

«Je teurer die Stange Bier, desto weniger wird getrunken. Wäre billiger nicht doch mehr?»

Giovanni Molinari zu «Das Bier wird teurer», [Webcode: @avumi](#)

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Region

Mirjam Ballmer will ganz nach oben

Die 29-Jährige ist die grosse Nachwuchshoffnung der Basler Grünen und wird im März wohl zur Co-Präsidentin der Partei gewählt. Die Karriere einer fast zu makellosen Aufsteigerin, Seite 17

Interview

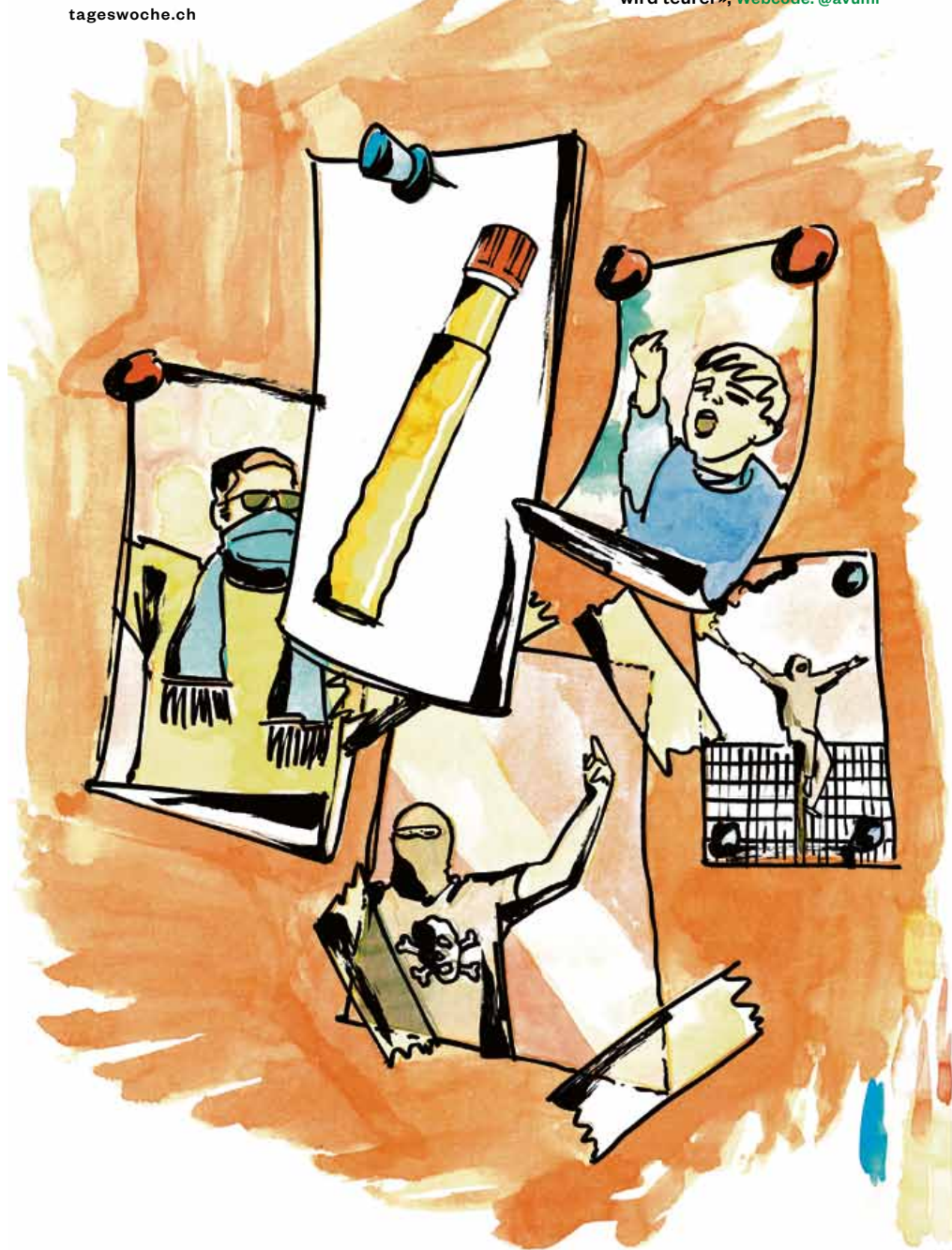
Chef-Fasnächtler Christoph Bürgin über das verflixte Geld

Das Basler Fasnachts-Comité hütet seine Einnahmen durch den Plakettenverkauf wie eine geheime Staatssache. Der Obmann erklärt, weshalb das auch weiterhin so bleiben wird – und warum bei der Subventionierung der Fasnachtscliquen trotzdem alles mit rechten Dingen zugeht, Seite 38

Wirtschaft

Baselbieter Banker bleiben verschont von der US-Krise

Anders als die Basler Kantonalbank, die im US-Geschäft auf volles Risiko setzte, ging die Baselbieter Kantonalbank zurückhaltend vor – und profitiert nun von ihrer Bedächtigkeit, Seite 21



Feindbild Fan

Die Vorkehrungen gegen Gewalt in Stadien sind zu streng – sie treffen alle Zuschauer und gefährden die Fankultur, Seite 6

Illustration: Nils Fisch; Foto: Oedric Christopher Merkli



TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61

iPad 2 schenken.

Das Geschenk zum
Valentinstag, das fast
alles kann.

Sogar Herzen erobern.

Valentinstag - Special

bis zum 14. Februar 2012
Apple iPad Hülle im Wert
von CHF 39.- geschenkt*



TM and © 2011 Apple Inc. All rights reserved.

*Beim Kauf eines iPad 2
maximal 1 Gerät pro Person
nicht kumulierbar mit anderen Aktionen

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Das Hooligan-Konkordat bestraft alle Besucher

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Tagelang wurde der «Petarden-Trottel» durch den «Blick» geschleift. Der junge Mann hatte im letzten Herbst in einem Fussballstadion eine Petarde vom Boden aufgehoben. Diese explodierte in seiner Hand, riss ihm drei Finger weg. Am Ende wusste die ganze Schweiz, was der FCZ-Fan ass, wo er wohnte, wo er arbeitete.

Die Geschichte des «Petarden-Trottels» zeigt zweierlei: zum einen die Funktionsweise des Boulevardjournalismus, der Sachverhalte brutal verkürzt und Menschen schamlos diffamiert. Zum anderen, wie sich der Fokus in der Sicherheitsdebatte verstärkt auf pyrotechnische Artikel richtet. Galten Fackeln in Stadien noch vor wenigen Jahren als Symbole «südländischer Lebensfreude», werden sie heute mit Gewalt gleichgesetzt und die sie tragenden Fans gerne pauschal als «Chaoten» abgestempelt.

Keine Frage: «Pyros» sind gefährlich, vor allem wenn sie als Waffen missbraucht werden. Das passiert zum Glück selten. Fast immer sind pyrotechnische Artikel aber Anlass für Scharmützel bei Kontrollen an Stadioneingängen.

Die Situation vor Fussballspielen könnte sich künftig sogar noch verschärfen. Denn das neue «Hooligankonkordat», mit dem die Kantone die

Gewalt an Sportanlässen eindämmen wollen, sieht vor, dass Fans bei konkretem Verdacht einer Intimkontrolle unterzogen werden dürfen. Eine Massnahme, die nicht nur für noch mehr Ärger bei den Eingangskontrollen sorgen könnte, sondern auch juristisch heikel ist. So warnte etwa der einstige Basler Polizeikommandant Markus Mohler, dass solche Kontrollen übertrieben seien und sogar Grundrechte verletzen könnten.

Doch nicht nur diese Eingriffe stossen Kritikern auf. Zur Bewilligungspflicht von Fussballspielen gehört nach den Plänen des Konkordats künftig auch, dass die Behörden die An- und Abreise der Fans bestimmen können: etwa dass Gäste nur noch mit Kombitickets transportiert werden dürfen – für Mohler eine unzumutbare Einschränkung der persönlichen Freiheit.

Bevor diese strengen Auflagen in Kraft treten können, muss das Konkordat von den Kantonsparlamenten durchgewinkt werden. Hier ist mit Widerstand zu rechnen. Auch in Basel, wie unsere Titelgeschichte zeigt (ab Seite 6). Denn das geplante Kontrollregime geht zu weit, weil es alle Fans über einen Kamm schert und kollektiv bestraft. [✉ tagswoche.ch/avzoc](mailto:tagswoche.ch/avzoc)



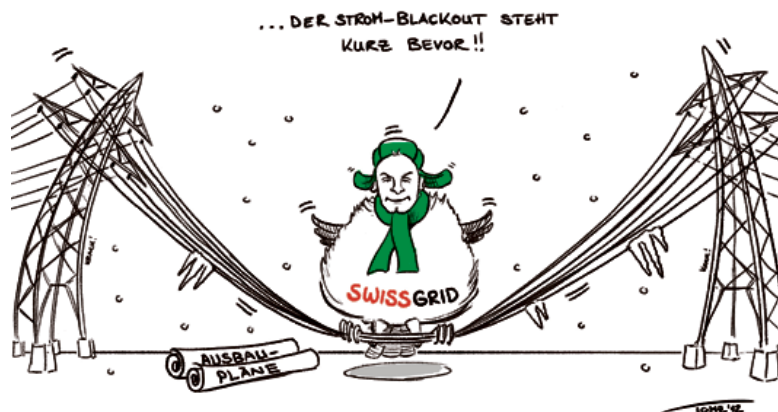
Remo Leupin

Fussballfans unter Kontrolle

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tagswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Wir sind online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Junge Kulturfanzines – der Check:

Belles Lettres, Wandering, Lasso: In der Region ist gleich eine ganze Reihe von Literatur- und Kulturzeitschriften entstanden. Wir zeigen, was die neuen Fanzines taugen.

Die Fasnacht rückt näher (I):

Am Freitag stellt das Comité den Fasnachtsführer Rädäbäng vor. Welche Clique bringt welches Sujet? Wo geht die Route durch? Alle Infos ab Freitagmittag online.

Die Fasnacht rückt näher (II):

Das Drummeli 2012 feiert am Samstagabend Premiere. Die Kritik gibts zum Gipfeli am Sonntagmorgen.

Geschäftsreise ins Welschland:

Der FC Basel stellt sich seiner ersten Auswärtspartie der Rückrunde. Auf der Pontaise (Samstag, 17.45 Uhr) treffen die Basler auf den Tabellenachten Lausanne-Sport.

Philosophische Quantenphysik:

Die Kritik zu «Der Urknall» der Theatergruppe CapriConnection ist ab Freitag online nachzulesen.



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Gefordert: Yvonne Bürgin Flubacher

Überstunden für Obdachlose

Yvonne Bürgin Flubacher und ihre Kolleginnen und Kollegen vom Schwarzen Peter sind wegen der Kälte häufiger als sonst draussen.






Foto: Michael Würtenberg

Wer sich unter klirrender Kälte bisher nichts vorstellen konnte, weiss spätestens seit diesen Tagen, wie sie sich anfühlt. Grässlich. Wer nach draussen muss, will möglichst schnell wieder in der Wärme ankommen. Täglich berichten die Medien von Menschen, die erfroren sind. Die meisten in Osteuropa. Menschen, die keinen Ort zum Aufwärmen haben. Unvorstellbar, denkt man, und doch: Selbst in der Schweiz, in einem der reichsten Länder der Welt, gibt es Obdachlose. Dass bisher noch keiner von ihnen der Kälte zum Opfer gefallen ist, ist nicht zuletzt das Verdienst von gemeinnützigen Organisationen.

In Basel zum Beispiel engagiert sich seit über 20 Jahren der Verein Schwarzer Peter für Menschen auf der Strasse. Das vierköpfige Team macht derzeit Überstunden, ist häufig mit Tee und Decken unterwegs, auch abends und an Wochenenden. Eine von ihnen ist die 49-jährige Yvonne Bürgin Flubacher. Die eigenen Lebensrealitäten, sagt sie, hätten sie zum Schwarzen Peter geführt. In anderen Worten: «Ich habe in jungen Jahren selber die Schattenseiten des Lebens kennengelernt.» Was sie keine zwingende, aber auch keine schlechte Voraussetzung für den Job fin-

det. «Es hilft, in die Realität der Leute, die zu uns kommen, einzutauchen, ohne sie gleich in eine Schublade zu packen.» In die Schublade «selber schuld» etwa, wie das manche, die keine Not kennen, tun.

Viele sähen, wenn sie an den Schwarzen Peter denken, das Bild von Clochards, sagt Yvonne. «Ein falsches Bild.» Selbstverständlich seien auch Süchtige unter ihrer Klientel, aber nicht nur. Das Spektrum der Menschen in Armut sei gross. Und mit der Wirtschaftskrise noch grösser geworden, sagt Yvonne. Erst kürzlich hätten sie einen 61-jährigen Mann angetroffen, der ihnen beschämt gestand, dass er nach seiner Stelle auch die Wohnung verloren habe. «Immer mehr Menschen fallen durch die Maschen.»

Aber Yvonne findet auch lobende Worte: Sie erlebe trotz der Härte auch tolle Momente. Momente der Solidarität. «Basel», sagt die ursprüngliche Zürcherin, «ist eine soziale Stadt mit vielen Menschen, denen das Schicksal der anderen nicht egal ist.» Und sie zeigt auf zwei Feuerkörbe, die ihnen jemand vorbeigebracht hat. Am letzten Freitag wurden sie zum ersten Mal auf der Elisabethenanlage eingesetzt. *Monika Zech*    tageswoche.ch/+awaeu

WOCHENTHEMA

Illustration: Nils Fisch

Harter Kurs gegen Fussballfans

Mit einem strengen Regime wollen die Kantone für Sicherheit in Fussballstadien sorgen. Die Massnahmen gehen weit und ritzen Bürgerrechte, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wie viele Plaketten haben Sie verkauft?
Christoph Bürgin: Ich sag einfach mal: Zahl X, es läuft gut.
TagesWoche: Warum macht das Fasnachts-Comité eine solche Staatsaffäre ums Geld?
Bürgin: Es bringt nichts, das Geheimnis zu lüften. Wer hätte etwas davon?
TagesWoche: Fasnächtler, die wissen wollen, warum wer wie viel Geld erhält. Also viele.
Bürgin: 30 Prozent der Einnahmen fliessen an die Cliques, die Plaketten verkaufen. Mit den anderen 70 Prozent zahlen wir Miete, Lohn und alle anderen Rechnungen. Der Rest geht an die Cliques als Subvention.

Das ganze **Interview mit Fasnachts-Comité-Obmann Christoph Bürgin** ab Seite 38



Foto: Michael Würtenberg

REGION**Ehrgeizige Senkrechtstarterin**

Die Grüne Mirjam Ballmer ist die perfekte Aufsteigerin – fast ein wenig zu perfekt
17

Thomas de Courten soll es richten

Baselland will sich als Wirtschafts- und Forschungsstandort öffnen – mit dem «Isolationisten» Thomas de Courten als neuem Wirtschaftsförderer
20

Das Glück der Baselbieter Banker

Im Gegensatz zu ihren Basler Kollegen haben die Baselbieter Banker das Geschäft mit US-Vermögen verschlafen
21

SCHWEIZ**Rente – nur noch bis 80**

Ein radikales neues Finanzierungsmodell aus Gewerkschaftskreisen zeigt einen Ausweg aus der Rentenkrise
22

Die Legende des Bankgeheimnisses

Das Schweizer Bankgeheimnis schützte zuerst Schwarzgeld aus Frankreich – und erst später jüdische Vermögen in der Nazi-Zeit
24

Patentiertes Leben, Seite 18

DIALOG**Wochendebatte: Bringt Nulltoleranz bei Pyros mehr?**

Roger Schneeberger von der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren gegen Thomas Gander, Geschäftsführer Fanarbeit Schweiz
26

Gastkommentar

Beat Meiner von der Flüchtlingshilfe fordert eine glaubwürdige Asylpolitik
28

Bildstoff

Der Basler Nils Fisch liess sich von dröhnenden Bassboxen zu Fotografien von «Ohrfeigengesichtern» inspirieren
29

INTERNATIONAL**Aufbruch in Afrika**

Die Finanzkrise ist auf dem schwarzen Kontinent kein Thema – in einigen Ländern südlich der Sahara boomt die Wirtschaft sogar
32

LEBEN**Ringens um Worte**

Eine Familie unterhält sich zweisprachig – mit Worten und Gebärden
36

KULTUR**Róza El-Hassan – zwischen Politik und Kunst**

Die ungarisch-syrische Künstlerin über Humor und Sarkasmus in der politischen Kunst
44

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Das hätte ich Regierungsrat Zwick nicht zugetraut. Einen Lästler an die Spitze der Wirtschaftsförderung zu stellen.»

Raffael Grassi zu «SVP-Nationalrat de Courten wird Baselbieter Wirtschaftsförderer», **Webcode:** @avxrp

«Wir müssten einsehen, dass die erlaubte Konsummenge von Öl erreicht ist.»

Raphael Zehnder zu «Warum es neue Energiequellen braucht», **Webcode:** @avkaj

KULTUR

Foto: Kurt Wyss

Wilde Seiten von Guido Bachmann: Seine Exzesse in Basel sind legendär. Jetzt erinnert eine Ausstellung an den Skandalautor, Seite 42

AGENDA

Lichtspiele: «Tinker, Tailor, Soldier, Spy»: ein Spionage-Thriller – fast so spannend wie das Bankgeheimnis, Seite 49

Kultwerk: Friedrich Wilhelm Murnaus «Faust» aus dem Jahr 1926 – reloaded, Seite 53

Wochenendlich in Arosa: Der zauberhafte Skiort gilt als «Sonnenloch». Stimmt! Seite 54

Impressum, Seite 25

Todesanzeigen, Seite 16

Gefährlicher Übereifer

Die Behörden drängen auf noch schärfere Kontrollen in Schweizer Sportstadien. In Basel formiert sich politischer Widerstand.

Von Christoph Kieslich, Michael Rockenbach und Florian Raz, Illustrationen: Nils Fisch

Das Ziel ist ein hehres: Sicherheit rund um Sportveranstaltungen in der Schweiz. Und die Lösung scheinbar eine einfache. Zumindest, wenn es nach der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) geht. Was sie am 2. Februar an Massnahmen auf den Weg gebracht hat, bedarf keiner Interpretationen: Es geht um Verschärfung und Repression im Umgang mit Fans und um drakonische Abstrafung jener, die auffällig werden. «Wer nicht spurt, sieht nie mehr ein Stadion von innen», sagte der Berner Regierungsrat Hans-Jürg Käser vorige Woche in Bern, «nur das nützt.»

Das neue Konkordat gegen Gewalt an Sportveranstaltungen geht einen weiteren Schritt in jene Richtung, die die Schweizer Politik seit Jahren meist unter öffentlichem Applaus gegangen ist: härtere Massnahmen und Strafen, die oft nicht nur jene betreffen, die sich an Matches nicht zu benehmen wissen, sondern alle Stadionbesucher kollektiv. Der Fan als Feindbild.

Doch jetzt scheint der Punkt erreicht, an dem sich der Widerstand auch jenseits von Fankurven und Sportclubs regt. Denn es sind ganz grundsätzliche Fragen, die sich stellen. Wenn sich Sportfans Kontrollen im Intimbereich unterziehen müssen, wenn ihnen vorgeschrieben werden soll, mit welchem Verkehrsmittel sie an Fussballmatches reisen, dann hat Markus Mohler ein Problem. Nicht weniger als «einen Eingriff in die Grundrechte» sieht der ehemalige Kommandant der Kantonspolizei Basel-Stadt in den Regelungen der KKJPD. Zu diesen Massnahmen gehören zudem Rayonverbote, die einem Verurteilten verbieten, sich während Matches rund um Stadien aufzuhalten. Und als noch härtere Strafe Meldeauflagen, die einen Betroffenen verpflichten, sich an Spieltagen bei der Polizei seines Wohnorts zu melden.

Auf politischer Ebene wächst der Widerstand besonders in Basel-Stadt. Bereits in der Vernehmlass-





sung des neuen Konkordats hatte sich der Regierungsrat kritisch geäußert. Nun versuchen die SP-Vertreter Tobit Schäfer und Kerstin Wenk im Grossen Rat eine Allianz gegen das neue Konkordat zu schmieden. Mit Erfolg, zumindest soweit sich das zum jetzigen Zeitpunkt schon sagen lässt. Nach ersten Gesprächen haben sie auch in den anderen Parteien schon Verbündete gefunden – Brigitta Gerber und Urs Müller (beide Grünes Bündnis) zum Beispiel, Markus Lehmann (CVP) oder Heinrich Ueberwasser (SVP). Verhindern können sie eine Verschärfung des Konkordats textes nur in ihrem eigenen Kanton. Dennoch könnte dieses Nein aus der Sportstadt Basel für die restliche Schweiz eine starke Signalwirkung haben.

Im Basler Grossen Rat wird an einer Allianz geschmiedet, um das verschärfte Konkordat zu versenken.

Die Gegner setzen aber ohnehin nicht nur auf politischen Widerstand. Tobit Schäfer will mithilfe eines Anwaltes mit einer abstrakten Normenkontrolle ans Bundesgericht gelangen, damit dort die Verfassungsmässigkeit der neuen Bestimmungen beurteilt wird. Mehrere Vertreter der Muttenzerkurve hätten ihm dafür bereits die Unterstützung zugesichert, auch in finanzieller Hinsicht, sagt Schäfer.

Dieser rechtliche Widerstand ist dringend nötig. Das jedenfalls sagt der Basler Staats- und Verwaltungsrechtsprofessor Markus Schefer. «Das Bundesgericht ist zwar sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, ein Gesetz als verfassungswidrig zu taxieren. Mit einer differenzierten Begründung würde es aber wohl schon dafür sorgen, dass die Bestimmungen nur relativ eng ausgelegt werden können», sagt er.

Schefer selber ist bei der Beurteilung des Konkordats sehr viel weniger zurückhaltend, als die Richter in Lausanne es voraussichtlich sein werden. «Es gibt immer diese Wellen, bei denen jedes Mittel recht scheint, um gegen eine bestimmte Personengruppe vorzugehen. Diesmal trifft es die Fussballfans», sagt Schefer: «Dabei gehen die Verhältnisse verloren.»

Seine Vorbehalte gegen das Hooligan Konkordat fangen an bei einzelnen Bestimmungen wie jener über die Meldeauflagen, die seiner Ansicht nach «viel zu vage» sind, und geht weiter über die verschärften Strafen: «Bis zu drei Jahre Rayonverbot – das ist massiv übertrieben. Und die Androhung, die Meldepflicht im Falle eines einzigen Versäumnisses zu verdoppeln, ist sogar krass unverhältnismässig.»

«Intimkontrollen gehen zu weit»

Noch mehr stören ihn aber die angekündigten Körperkontrollen an den Eingängen. Damit möglichst niemand mehr irgendwelche Feuerwerk- oder Knallkörper ins Stadion schmuggeln kann, sollen die privaten Sicherheitskräfte die Matchbesucher über den Kleidern am ganzen Körper abtasten dürfen. Im Falle eines «konkreten Verdachtes» sollen laut Konkordats text zudem Polizisten eingeschaltet werden, welche die «Untersuchungen» im «Intimbereich» durchzuführen haben. «Einzelnen Fans nicht nur unter den BH und die Unterhose zu schauen, sondern allenfalls sogar noch in die Körperöffnungen – das wäre ein schon fast unvorstellbar invasiver Akt und ginge im Rahmen eines Fussballspiels viel zu weit», hält Schefer fest.

Kritik erntete die KKJPD in der Vernehmlassung auch vom Fussballverband SFV, der in der Bewilligungspflicht, mit der den Clubs enorme Auflagen gemacht werden können, den geordneten Spielbetrieb gefährdet sieht. Fanarbeit Schweiz, die Dachorganisation von derzeit sechs Fanprojekten, die an die Clubs angegliedert sind, reagierte noch dezidierter:



Die Begründung des Konkordats begründet die KKJPD nun mit zunehmender Gewalt bei Sportveranstaltungen und ständig steigenden Kosten.

Wo die innenpolitischen Hardliner wie Ständerätin Karin Keller-Sutter ein immer schlimmeres Bedrohungsszenario durch Besucher von Sportanlässen zeichnen (siehe Seite 11), sprechen die Zahlen eine andere Sprache. Was Stadion- und Rayonverbote an-

Norwegen: Der Fussballverband sieht Pyros als etwas Positives

Geht es um Pyro-Technik in Fussballstadien, dann tickt Norwegen anders als die Schweiz. Seit 2001 sind bengalische Fackeln in den Stadien erlaubt. Der Norwegische Fussballverband NFF vertritt sogar offiziell die Ansicht, dass Pyros nicht des Teufels sein müssen. Für eine solche Haltung würde ein Schweizer Liga-Vertreter wohl von Politikern und Medien über offener Flamme gegrillt. In Norwegen dagegen sagt Emil Waters, Justiziar des NFF, ganz selbstverständlich: «Wir denken, dass Pyros positiv zur Stimmung an den Spielen beitragen können.»

Komplett freigegeben ist das Abbrennen von Feuerwerk allerdings nicht. Es sind nur Fackeln erlaubt, die von Heimfans vor dem Anpfiff in der Nähe des Spielfelds und nicht auf den Tribünen abgebrannt werden. Und es braucht eine Bewilligung der örtlichen Polizei, der Feuerwehr und des Stadionbetreibers. Diese wird meist für zwölf Monate erteilt. Trotzdem müssen die Fans den Verband vor jedem geplanten Pyro-Einsatz um eine Berechtigung anfragen. Sämtliche Probleme sind mit dieser Regelung nicht aus dem Weg geräumt. Die Ultras sehen mit dem legalisierten Abbrennen die Spontaneität in den Kurven bedroht und

zünden trotz des Verbots auf den Tribünen. Fünf bis sieben solcher Fälle gebe es pro Saison, sagt Waters: «Meist sind es Auswärtsfans. Insgesamt hat das illegale Abbrennen dank unserer Regelung stark abgenommen. Trotzdem braucht es noch Arbeit. Aber wir stehen in einem guten Dialog mit den Fans.»

Die Clubs werden mit Bussen von 4000 bis 10000 Franken belegt, wenn ihre Anhänger gegen die Regeln verstossen. Der Verband könnte auch die Bewilligung für einen Pyro-Einsatz verweigern, um so illegales Abbrennen im Nachhinein zu bestrafen. Getan hat er das aber noch nie. «Wir wollen nicht die Mehrheit, die sich korrekt verhält, für das Verhalten einer Minderheit bestrafen», erklärt Waters einen weiteren Grundsatz, der in der Schweiz im Umgang mit Fussballfans ausser Mode gekommen ist.

Ratlos reagiert Waters auf die Frage, ob die liberale Haltung zu Pyros die Gewalt in und um die Stadien beeinflusst habe: «Das ist nicht zu beurteilen, weil das ja zwei unterschiedliche Dinge sind.» In der Schweiz dagegen wird das Abbrennen von Feuerwerk rund um ein Fussballspiel explizit mit einer Gewalttat gleichgestellt. «Merkwürdig», findet das Waters. Florian Raz

Das Konkordat sei nicht geeignet, die Gewalt einzudämmen, sondern im Gegenteil kontraproduktiv. Oder mit anderen Worten: Der Übereifer der Behörden und Sicherheitskräfte könnte zu noch mehr Konflikten an den Stadioneingängen führen.

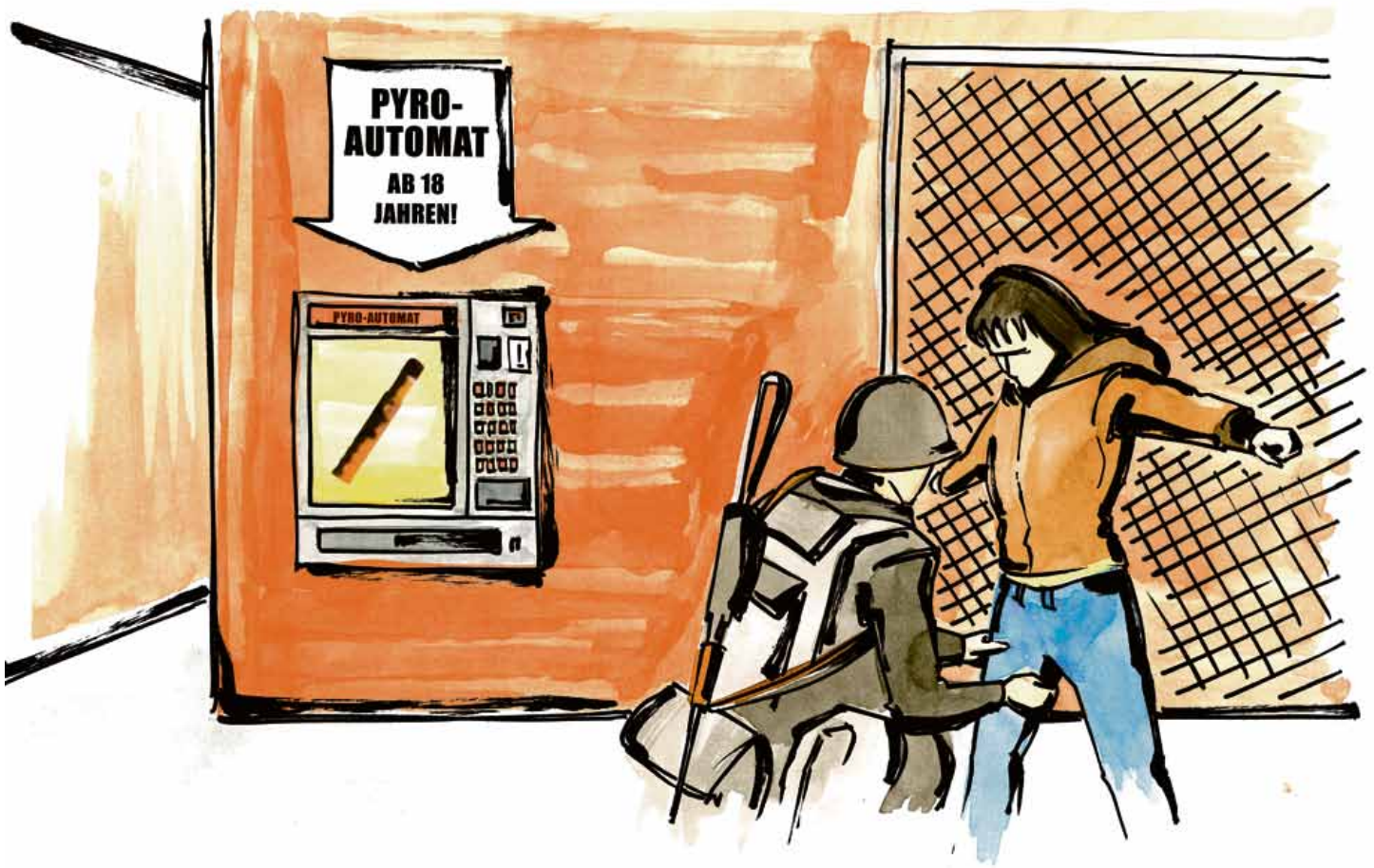
Erst im September 2010 wurde ein Konkordat in Kraft gesetzt. Es war die Fortschreibung des Bundesgesetzes zur Wahrung der inneren Sicherheit BWIS, landläufig das «Hooligan gesetz», das die Schweiz im Zuge der Euro 2008 verabschiedet hatte. Die Ände-

belangt, nahmen die Fälle zwischen 2009 und 2010 ab. 2009 kam es laut Bundesamt für Statistik zu 327 Verzeigungen, 2010 sank diese Zahl um sieben Prozent – und dies bei fast 1000 Spielen in den beiden höchsten Ligen im Fussball und Eishockeyspielen von über vier Millionen Besuchern in den Stadien. Statistisch betrachtet, kam eine Verzeigung wegen einer Gewalttat auf 13000 Zuschauer; bei schweren Gewalttaten betrug das Verhältnis 1:750000.

Die Gesprächsebene verlassen

Doch die öffentliche Wahrnehmung von Vorfällen und deren Aufarbeitung in den Medien, zumal dann, wenn die Ausschreitungen massiv sind und mit machtvollen Bildern unterlegt werden können, hat zu einer Stigmatisierung von Fans geführt, vor allem jener in den Kurven der Fussballstadien. Das Bundesamt für Polizei geht im Umfeld von Fussball- und Eishockeyspielen von 200 bis 300 Personen mit hoher Gewaltbereitschaft aus, sogenannten Hooligans; 1500 bis 2000 Personen können nach der Einschätzung von Fedpol eine situative Gewaltbereitschaft aufweisen.

Als einzige Reaktion darauf drehen Politik und Justiz an der Repressionschraube. Mit rund 90 Polizeibeamten, die im Schnitt bei einem Spiel im Einsatz sind. Ein über mehrere Jahre gepflegter nationaler runder Tisch mit allen Akteuren wurde im vergangenen Herbst aufgelöst. Die Bedenkenträger aus Verbänden, Vereinen und der Fanarbeit waren nicht mehr erwünscht, und die KKJPD nahm das Heft in die Hand. Bezeichnend ist, dass in Keller-Sutters Heimatkanton gerade Fanarbeit St. Gallen aus der Taufe gehoben wurde und die Kantonsregierung – ausser einem Zustupf aus dem Lotteriefonds – keine finanzielle Unterstützung für die sozioprofessionelle Arbeit gewährte. Zum Vergleich: In Basel teilen sich der FCB und die beiden Halbkantone die Kosten von Fanarbeit Basel.



England: Sag mir, wo die Stimmung ist

Der englische Fussball wird gerne als Beispiel dafür herangezogen, wie man das Problem der Gewalt in und um die Stadien mit harter Hand in den Griff bekommen hat. Die Katastrophen von Heysel 1985 und Sheffield 1989 waren der Auslöser für den Football Spectator Act, der dafür sorgte, dass ab 1994 – zwei Jahre bevor England als Ausrichter der EM im Schaufensterstand – in Englands obersten Ligen nur noch reine Sitzplatzstadien erlaubt waren. Fast 20 Jahre später ist die Premier League zwar das oberflächlich schillerndste und lukrativste Fussballprodukt weltweit, auf den Sitzplätzen der Stadien hat jedoch ein Austausch des Publikums stattgefunden, hin zu einer zahlungskräftigen Klientel. Das frühere Stammpublikum kann sich die zum Teil exorbitanten Ticketpreise nicht mehr leisten und sitzt im Pub vor dem Pay-TV. Und die legendäre Atmosphäre englischer Stadien verkümmert.

Inzwischen machen sich Arbeitsgruppen aus England auf nach Deutschland, wo die Bundesliga Jahr für Jahr Besucherrekorde aufstellt. Dort gibt es in den zur WM 2006 modernisierten und neu erbauten Stadien

immer noch Stehplätze. Durchaus gegen den Willen der Verbände und vor allem aufgrund des Drucks der Fans.

Wer in einem englischen Stadion das Spiel einfach im Stehen anschaut, bekommt verständlicherweise Ärger mit jenen, denen er die Sicht nimmt, und er wird vom Sicherheitspersonal mehr oder weniger zum Sitzen gezwungen. Die Football Supporters Federation FSF, in der 180 000 Fans organisiert sind, geht nun gegen das Stehplatz-Verbot vor. Ein Gesetzentwurf, die Safe Standing Bill, wurde vor gut einem Jahr ins Parlament eingebracht. Eine grosse Mehrheit der Fans will gerne selbst entscheiden, ob sie stehen oder sitzen möchte. Mit Variositzen, die den Effekt von Wellenbrechern haben, soll die Sicherheit gewährleistet bleiben.

Als erster Club der Premier League ist Ende Januar Aston Villa in der Stehplatzdebatte auf die Fans zugegangen. Er befürwortet die Wiedereinführung von Stehplätzen, was die Atmosphäre verbessern und niedrigere Ticketpreise ermöglichen würde. Der Club aus Birmingham hat in den letzten Jahren rund 6000 Zuschauer pro Spiel im Villa Park verloren. *Christoph Kieslich*

Wenn das Problem schon so gravierend sein soll, wie es Politik, Polizei und Justiz vorgeben, so verwundert umso mehr, dass der runde Tisch als einzige Kommunikationsplattform aufgegeben wurde. Als in Deutschland Ende Oktober Fans von Dynamo Dresden in Dortmund erst in den Strassen wüteten und dann den Gästesektor in bengalisches Feuer tauchten, wurde an einem runden Tisch umgehend eine «Task Force Sicherheit» beschlossen. Dort sollen aktuelle Entwicklungen und Lösungsmodelle diskutiert werden. In der Schweiz wird nicht mehr geredet, jetzt wird gehandelt. Zumindest vordergründig.

In der Bundesliga wird vermehrt gezündet

Der Blick über die Grenze lohnt sich auch deshalb, weil das repressive Vorgehen der Sicherheitsbehörden in Deutschland eine Zeit lang als beispielgebend galt. Dass sich Gewaltexzesse in die unteren Ligen verlagerten, geriet dabei allerdings aus dem Fokus. Jetzt wird die Bundesliga vom Thema Pyrotechnik eingeholt, und spätestens seit Dortmund wird das Thema breit und leidenschaftlich diskutiert.

Zunehmend wird in Bundesligastadien gezündet, die Ultraszenen sind gewachsen, sind zum wesentlichen Stimmungsfaktor in den Stadien geworden und tragen ihr Selbstverständnis in die Öffentlichkeit. Und dazu gehört auch eine Form der Auflehnung gegen Repression und Gängelung. Ihre Initiative zur Legalisierung von Pyros ist vorerst gescheitert.

Die Bundesliga erlebt eine Entwicklung, die in der Schweiz schon vor vielen Jahre vorweggenommen wurde. Jetzt sieht der deutsche Sozialwissenschaftler Gerd Dembowski, der sich seit mehr als 15 Jahren mit den Fanszenen beschäftigt, bedrohliche Tendenzen in der aktuellen Debatte, spricht von «Repressionsfantasien» und sieht «englische Verhältnisse» auf die Bundesliga zukommen (siehe Text links).

Von Sündenfällen wie dem Platzsturm in Basel am 13. Mai 2006 abgesehen, abgesehen auch von Einzelfällen, in denen Fackeln als Waffe missbraucht wurden, reduzieren sich viele Probleme im Schweizer Fussball auf das Verbot von Pyro-Technik. An den Eingangstoren wird danach gefahndet, in der Regel von privaten Sicherheitskräften. In den Stadien wird versucht, mittels aufwendiger Videotechnik jene zu ermitteln, die brennende Fackeln in die Höhe halten, sich verummnen und hinter den Doppelhalterfahnen der Kollegen verbergen, um nicht identifiziert zu werden. Ein Katz-und-Maus-Spiel.

Die Jugendbewegung in den Kurven

Die Fans, die den Einsatz von Pyrotechnik als Ausdruck ihrer Fankultur betrachten, lassen sich von den Verboten nicht abhalten. Diese Fans in den Kurven sind mehrheitlich männlich und zwischen 16 und 25 Jahre alt. Fanarbeit Schweiz beschreibt die Szene so: «Fankurven haben sich zu einer Jugendbewegung mit dem Charakter einer Subkultur mit eigenen Wertvorstellungen und Ausdrucksweisen entwickelt.» Selbst der Spielabbruch in Zürich am 2. Oktober 2011 lässt sich schliesslich auf verletzte Pfadfinderehre zurückführen: GC-Fans hatten FCZ-Fahnen gestohlen und präsentierten sie beim Derby verschandelt. Das entschuldigt den Wurf eines brennenden Pyros in eine Menge nicht, taugt aber genauso wenig für eine pauschale Kriminalisierung.

In den Kurven erhöhen Verbote eher den Anreiz, Fackeln und Petarden ins Stadion zu schmuggeln. Das führt zu heiklen Momenten, etwa dann, wenn jemand aus dem Verkehr gezogen werden soll und sich andere solidarisieren. Im Mai vergangenen Jahres kam es im Letzigrund bei Eingangskontrollen zu verheerenden Szenen von wütenden FCB-Fans, die Ab-

grenzungszäune auf Sicherheitspersonal warfen. Was kaum beleuchtet wurde in der Berichterstattung über diese Eskalation der Gewalt: Einzelne Mitarbeiter der Sicherheitsfirma Delta hatten es in der Vergangenheit – das belegt eine Enthüllung des «Blicks» vom März 2010 – speziell auf FCB-Fans abgesehen und in Internet-Netzwerken maliziös angekündigt, sich auf deren Besuch zu freuen. In Zürich wurden also alte Rechnungen beglichen.

Fans werden in der Schweiz nicht wie Gäste empfangen, sondern wie Schwerverbrecher.

In der Pyro-Frage geht es letztlich auch um den Gewaltbegriff. Dass 1000 Grad heisse Fackeln gefährlich sein können, ist das eine. Aber ist es verhältnismässig, wenn bereits das Mitführen einer bengalischen Fackel mit einer Gewalttat gleichgesetzt und ebenso bestraft wird? Es reicht ein Blick auf die baulichen Gegebenheiten, um zu verstehen, dass Szenekenner sagen, dass es hundert Wege gibt, um Pyros in ein Stadion zu bringen. Doch allein um Bengalo-Schmuggler zu erwischen, hat sich inzwischen ein riesiger Apparat aufgebaut. Über schlechte Laune an den Eingangstoren und in den Kurven der Stadien braucht man sich daher nicht zu wundern. Im Ergebnis sieht es so aus: Die klassische Konfrontation von rivalisierenden Fangruppen – auch durch eine aufwendige Trennung durch die Sicherheitsdispositive – fand zuletzt weniger statt. Dafür sind die Polizei und die privaten Sicherheitskräfte zum neuen Feindbild geworden.

Wie Gästefans in der Schweiz behandelt werden, dafür liefert Luzern ein typisches Beispiel. Erst im

vergangenen Juli wurde die schicke Swissporarena eröffnet. Der Eingang für die Gästefans ist extrem beengt, und der Sektor gleicht mit seinen dicken, die Sicht einschränkenden Gitterstäben eher einem Hochsicherheitstrakt. Die Fans des FC Zürich machten am vergangenen Wochenende klar, was sie davon halten: 500 Supporter besorgten sich Tickets für den Nachbarsektor – der Gästeblock blieb verwaist.

Ein anderer Beleg dafür, dass Fussballreisende andernorts nicht wie Gäste empfangen werden, sondern eher der Eindruck entsteht, es ginge gegen Schwerverbrecher oder Terroristen, ist die Situation in Bern. Dort hat man, auch um die Einsatzstunden der Polizei zu reduzieren, einen mobilen Zaun von der Bahnstation Wankdorf zum Stade de Suisse konstruiert. Durch diesen Korridor sollen die Gäste vom Extrazug ins Stadion gelangen, was Sicherheitsdirektor Reto Nause einen «Raubtierkäfig» nannte. Darauf pfeifen die Fans des FC Basel. Vergangene Saison sorgten sie dafür, dass der Extrazug der SBB bis zum Hauptbahnhof fuhr, von wo rund 1000 Schlachtenbummler durch die Innenstadt zum Wankdorf pilgerten. Sehr zum Missfallen wiederum von Nause.

Das alles zeigt nur, was in den vergangenen Jahren mit erheblichem Aufwand unternommen wurde, um für angeblich mehr Sicherheit zu sorgen – und die Kosten zu senken. In den letzten Jahren wurde aber eher hoch- als abgerüstet. Und neue und schärfere Gesetze werden wieder Geld verschlingen, wenn sie durchgesetzt werden sollen. Stattdessen könnte man versuchen, die Spirale von Aktion und Reaktion zu durchbrechen, könnte man eine Entkriminalisierung in der Pyro-Frage wagen, an die Selbstregulierungskräfte in den Kurven glauben und sich auf die wirklichen Gewalttäter konzentrieren.

► tageswoche.ch/+avxua

Anzeigen



**REGION BASEL -
AB 29.2.2012 IN HD
WWW.BASELINHD.CH**

Mit HDTV sehen Sie Fussball so scharf, als wären Sie live dabei.

Am 29. Februar werden in der Region Basel digitale Fernsehprogramme in bester Auflösung (HD) aufgeschaltet. Mit den Kabelnetzanbietern der Region Basel kann jeder Haushalt vom neuen HD-Angebot profitieren. Weitere Informationen unter www.baselinhd.ch



Der domestizierte Fan. Wie Politik und Medien den Fussball brav formen wollen.

Von Philipp Loser

Vorsicht ist geboten bei sogenannten Fans. Und bei jenen in Anführungszeichen. In den vergangenen Jahren, genauer: nach den Krawallen von Basel im Mai 2006, haben sich diese sogenannten Fans in Anführungszeichen in die Berichterstattung über Ausschreitungen aller Art eingeschlichen. Es waren «sogenannte Fans», die im Herbst in Zürich den Spielabbruch provozierten, es waren «sogenannte Fans», die beim Europacup-Spiel des FCZ in Rom Petarden zündeten und damit für Tumult sorgten.

Die «sogenannten Fans» sind der sprachliche Ausdruck für eine Tendenz in der öffentlichen Wahrnehmung von Sportveranstaltungen, die keine Differenzierung mehr kennt: Es gibt nur gute Fans. Und die sogenannten. Dabei braucht es nur wenig, um von der einen Kategorie in die andere zu fallen. In einem Kommentar schrieb «Blick»-Sportchef Felix Bingsesser im vergangenen November: «Wer Pyros und Petarden verharmlost und duldet, der macht sich mitschuldig.»

Dabei ist diese «Entweder du bist für uns, oder du bist mit den Terroristen»-Haltung des «Blicks» kein Minderheitenprogramm. Sie ist weder besonders radikal noch besonders umstritten. Diese Haltung ist im Gegenteil dazu geeignet, um eine Publikumswahl zur Politikerin des Jahres zu gewinnen. Danach sagte die St. Galler Sicherheitsdirektorin und FDP-Ständerätin Karin Keller-Sutter der «Thurgauer Zeitung»: «Ich habe mich darüber gefreut, dass man gesellschaftlich jetzt wahrnimmt, dass die Massnahmen, die in den vergangenen Jahren getroffen wurden, notwendig sind.»

Mindestens in der Beschreibung ihrer Wahrnehmung trifft Keller-Sutter einen wahren Punkt. Die Wahl der betont kompromisslos auftretenden St. Gallerin wurde schweizweit wohlwollend aufgenommen. Keller-Sutter habe den Award nicht umsonst für ihre Verdienste bei der Bekämpfung des Hooliganismus in der Schweiz erhalten, hiess es etwa am Tag nach der Wahl in der NZZ.

Frenetisch bejubelt

Karin Keller-Sutter hat es geschafft, sich als nationale Speerspitze gegen jegliche Gewalt im Sport zu positionieren – und damit erst noch Karriere zu machen. An der Wahl in den Bundesrat scheiterte sie knapp, dafür war die Wahl in den Ständerat vergangenen Herbst umso glorioser. Erstaunlich dabei ist, dass eine freisinnige und eigentlich liberale Politikerin für jeden neuen staatlichen Eingriff, jedes neue Gesetz (Schnellrichter etc.) und jede Verschärfung von bestehenden Richtlinien (Transport von Gästefans etc.) frenetisch bejubelt wird. Weniger erstaunlich ist, dass die Karriere von Keller-Sutter viele Politiker dazu animierte, sie in Art und Themewahl nachzuahmen.

Die ehemalige Baselbieter Sicherheitsdirektorin Sabine Pegoraro ist so ein Beispiel. Sie setzte sich mit grosser Vehemenz für strengere Regeln ein und vergass dabei nie zu erwähnen, regelmässiger Gast im

FCB-Family-Corner zu sein. Der Stadtberner Sicherheitsdirektor Reto Nause prägte den Begriff des «Raubtierkäfigs» für sogenannte Gäste-Fans, und der Berner Polizeidirektor Hans-Jürg Käser erinnert immer wieder mal sehnsüchtig an das englische Beispiel und die schärfstmögliche Meldepflicht: «Dann verleidets denen!», rief er vergangene Woche bei der Präsentation des verschärften Hooligankonkordats den anwesenden Journalisten zu.

Argumentiert wird gegen die sogenannten Fans mit einer nicht beweisbaren Häufung von Gewalttaten.

Und diese nickten beflissen. Der Ruf nach mehr Härte, nach mehr Repression, ist nach den Vorfällen von Zürich im Herbst zurück auf der nationalen Medienbühne. Federführend ist dabei die «Blick»-Gruppe, die zuerst den «Petarden-Trottel» tagelang über den Boulevard schleifte und heute nun als erster Fürsprecher für möglichst drakonische Massnahmen auftritt.

Ob – wie die «Zeit» kürzlich vermutete – Ringier wirtschaftliche Interessen ihrer Agentur Infront verfolgt, die ab Sommer die Super League vermarktet, lässt sich nicht schlüssig beweisen. Klar ist hingegen, dass die Ringier-Gruppe nicht alleine steht mit ihrem hysterischen Ruf nach strengen Strafen. Argumentiert wird in den gängigen Kommentaren mit ei-

ner nicht beweisbaren Häufung von Gewalttaten und mit den immensen Sachschäden, die der Allgemeinheit durch die sogenannten Fans entstünden. Über ein Jahr lang wurde dazu die Zahl von jährlich drei Millionen Franken Sachschäden an Fan-Extrazügen der SBB herungereicht. Eine Zahl, die – wie die SBB schon immer wussten und die WOZ vor einigen Wochen enthüllte – um den Faktor zehn zu hoch war.

Die brav klatschenden Konsumenten

Es scheint im Moment alles recht zu sein, um das hochgeschriebene Sicherheitsproblem im Fussball ein für alle Mal zu beheben. Interessant ist dabei, wie immer wieder an das Beispiel England erinnert wird. Dort hat man sich des Problems auf soziale Art entledigt: Die Eintrittspreise sind derart hoch, dass in den schicken Stadien der Premier League nicht mehr die sogenannten Fans, sondern nur noch brav klatschende Fussball-Konsumenten sitzen, wie man sie von Spielen der Schweizer Nationalmannschaft kennt.

Jene Stimmen, die nach einer differenzierten Beurteilung verlangen, sind leise geworden. Umso erstaunlicher ist darum die wundersame Wandlung des ehemaligen Basler Polizeikommandanten Roberto Zalunardo. Dieser plädierte in der «Neuen Züriger Zeitung» für einen «Perspektivenwechsel» und für eine «Anerkennung von Fahnen und Feuerwerk als zulässige Kommunikationsform in Sportstadien». Ein Anstoss, der im aktuellen Klima zu verflühen droht wie ein Wunderkerzli im Löschkübel der Feuerwehr. tageswoche.ch/tawaev

Schweiz: Ultras, Hooligans, Pyros und die Muttenzerkurve


«Hoogan» heisst die Datenbank, in der Personen erfasst werden, die rund um Sportveranstaltungen straffällig geworden sind. Der Name nimmt auf den Begriff *Hooligan* Bezug. Das ist insofern merkwürdig, als in der Schweiz längst eine andere Form von Supportern die Kurven erobert hat. An die Stelle der Hooligans, die Gewalt als Teil ihrer Kultur sehen, sind seit den 1990er-Jahren die *Ultras* getreten. Sie wurden inspiriert von den Fans in Italien und haben sich bedingungslose Unterstützung ihres Teams auf ihre (vielen) Fahnen geschrieben. Es sind Ultras, die für kreative Choreografien vor den Spielen sorgen. Ultras sehen sich als integralen Bestandteil eines Fussballspiels und unterstützen als Fans ihre Mannschaft. Dem Verein gegenüber sehen sie sich allerdings nur bedingt verpflichtet. Der Kommerzialisierung des Fussballs stehen sie kritisch gegenüber. Und sie nehmen die Übertretung von Gesetzen in ihrem Drang nach Unabhängigkeit bewusst in Kauf. Vor allem, wenn es darum

geht, verbotenes Feuerwerk (Pyros) zu zünden, das sie als Teil ihrer Kultur betrachten. Obwohl Gewalt nicht ausdrücklich Bestandteil ihres Fan-Daseins ist, zeigen Ultras eine potenzielle Gewaltbereitschaft. Zum Beispiel, wenn ein anderes Mitglied der Gruppierung verhaftet wird. Bei den *Pyros* handelt es sich meist um bengalische Fackeln, die als Notsignale für die Seefahrt konzipiert sind. Sie unterstehen dem Sprengstoffgesetz, entwickeln eine Hitze von über 1000 Grad und sind während einer Brenndauer von einer Minute nicht zu löschen. Obwohl ihr Gebrauch verboten ist, sind sie über das Internet problemlos zu beziehen. Die *Muttenzerkurve* ist der Ort, an dem die Ultras bei FCB-Spielen stehen. Was nicht bedeutet, dass alle Fans in der Muttenzerkurve Ultras wären. Die meisten der 7000 Zuschauer im Sektor D sind nicht organisierte «Einzelmasken». Zu erwarten, dass sich die Fans in der Kurve einheitlich verhalten, ist also unrealistisch. Florian Raz

«Euri Sicherheit forderet meh Vrletzti als unseri Fankultur»

Das verkrampte Verhindern
von Pyrotechnik in den
Schweizer Stadien hat nur zu
neuen Eskalationen geführt –
findet die Muttenzerkurve.





Der FC Basel gehört zu den Vereinen in der Schweiz, die sich ernsthaft mit ihren Fans und den Problemen, die entstehen können, auseinandersetzen. Einen bemerkenswerten, weil bisher einmaligen Versuch, unternahm der FCB Ende Januar an einem Symposium, bei dem etliche Aspekte der aktuellen Sicherheitsdebatte von Experten beleuchtet wurden. Die «Ultras» aus der Muttenzerkurve entschieden sich dazu, nicht persönlich aufzutreten, sondern liessen ein von ihnen produziertes Video zeigen, in dem sie ihre Motivation und Haltung darlegen. Der dazugehörige Text wurde der TagesWoche zur Verfügung gestellt und wird hier ungekürzt und original in Baseldeutsch wiedergegeben:

Im letschte Joorzähnt het sich in de vrschidene Schwizer Stadie e neu organisierti Fanbewegig etabliert. Im Sälbtvständnis vo dere Bewegig isch dr Ysatz vo pyrotechnische Artiggel als Usdrugg vo Freud integrale Bestandteil vo dr Fankultur. Dr Gebruch vo Fiiürwärkörpfer in Fuessballstadie gyts abr scho lenger und isch langi Zyt au toleriert gsy.

Abr au damals isch nit immr alles gordnet abgloffe. Dorum het sich dr FC Basel imene Flugblatt wie folgt an sini Fans gwändet: «(...) Es freut uns besonders, dass Sie auch beim Auswärtsspiel in Schaffhausen auf Raketen verzichtet haben. Finden Sie nicht auch, dass das Abbrennen von Bengalischen Fackeln viel effektiver ist und erst noch wesentlich länger dauert? (...)»

Joorelang sin d'Faggle nochär feste Bestandteil vo de Mätch gsy und au vo de Medie vorwiegend positiv dargestellt worde. Drus use isch e Faszination und Begeisterig für das Spill mitem Fiiür gwachse, wo bis jetzt nochewirggt. Wemme hüt dr Gebruch vo Pyrotechnik nur uf die neu Fangeneration reduziert, denn vrgisst me drby, dass d'Toleranz und d'Akzeptanz vill wyter goht als an Rand vo de hitige Kurvene.

Grad bi de Meisterfiire zeigt sich immr widr, wie vill au elteri Fans d'Pyrotechnik benutze und vor allem au, wie stimmigvoll sich d'Kulisse denn präsentiert.

Bevormundig

Mitem Umzug in die modärne, komfortablere Stadie und em Erschliesse vo neue Zuschauerschichte isch d'Toleranz gegenüber Pyrotechnik immr wie kleiner worde. Technische Hilfsmittel wie die flächendeckendi Videoöibwachig hän de Stadionbetreiber neu Möglichkeiten gäh, d'Pyrotechnik z'vrfolge. E ärnsthafti Usenandersetzig mitem Bedürfnis vo de Fans het zu keiner Zyt stattgfunde. Stattdesse isch das dr Aafang gsy vomene Benimmidiktat und ere zuenähmende Bevormundig vom Stadionbesuecher.

Im Vrlauf vo de Joore 2000 bis 2006 hän sich dorum au in Basel zwüsche Verein und Fans immr wie

meh Gräbe ufdoe. Als Antwort uf die immr wie grössere Yschränggige und Kolektivbestroofige isch Pyro als wie meh zumene Symbol vo Widerstand vrkoo. Durchs permanänte Gringschätze vo de Fans het me nur de radikale Kräft innerhalb vo dr Kurve Uftrieb vrliehe.

Erst durch d'Ufarbeitig vo de Uschrittige vom 13. Mai 2006 het sich in Basel e neu Form vo konstruktivem Dialog entwickelt, wo bis hüt aahaltet. Gstärgt drus use het in dr Muttenzerkurve e Sälbstkontrolle könne wachse, und dr Ysatz vo Pyrotechnik wird ständig reflektiert. Mit diverse Flugblätter macht d'Muttenzerkurve syt här immr widr ufe Umgang mit Pyrotechnik ufmerksam.

«(...) Mir sin Stolz uf d'Fans, wo die Form vo Lyydeschaft in d'Kurve bringe. Mir glaube, es gyt e Wäg, wo jede drmit ka läbe. S'Wichtigste drby isch dr Umgang und dorum appelliere mir an jede: Pyro isch Usdrugg vo Freud und kei Waffe! S'Fiiür söll d'Freud untrstriche odr als optische Effäkt e Choreo untrstütze. Pyro söll abr nit bewusst s'Spill untrbräche odr eifach zunere sinnlose Sälbstdarstellig vrkoo. Mir bitte euch dorum: Nüt ufs Fäld! Keini Stylos! Kei übertribes Yynäble durch schwarze und wisse Rauch! Faggle nit übertribe schwängge, so dass anderi Persone drby gföhret wärde! (...)»

«Scho nur e Entkriminalisierig könnt d'Situation entschärfe.»

Währenddäm sich dr Dialog in Basel untdresse vrsachlicht het, isch er uf nationaler Ebeni immr wie polemischer gfiert worde. Mit Blick uf die bevorstehendi EM 2008 isch am 1. Januar 2007 d'Änderig vom Bundesgesetz zur Wahrung der inneren Sicherheit, kurz BWIS, in Kraft träte. Dört stohnt unter anderem:

«(...) Als gewalttätiges Verhalten gilt ferner die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch das Mitführen oder Verwenden von Waffen, Sprengmitteln, Schiesspulver oder pyrotechnischen Gegenständen in Stadien oder Hallen. (...)»

Immer meh hän sich grad in de letschte Joore au Politiker zu teils polemische Aussage und Forderige loo vrliehte, zum em Problem Fuessballgwalt, und dodrzue ghört in dr Neuzyt schynbar vor allem Pyrotechnik, Herr z'wärde. Me het vrsuecht, dr Fuessball vo gsellschaftliche Problem z'befreie und sich ere populäre Nulltoleranz-Strategie vrschrybe. Lüt, wo hintzue hüt hän, wie vill vo de Problem allefalls durch falschi Massnahme hervorbrocht worde sin, odr au zuekünftigi Vorschlag als unpraktikabel aluege, gälte sofort als Vrharmloser.

D'Konferänz vo de nationale Polizeidiräktore het untdresse s'Heft in d'Hand gno. Drby isch vill vo dr man-

gelnde Sicherheit gredet worde. Wemme sich abr die Entwicklig vo immr ängere Yggäng mit stärkerer Presänz vo teilwys umstrittene Sicherheitsdienst aluegt, denn ka me sage, dass s'krampfhaft Vrhindere vo Pyrotechnik nur zu neue Eskalatione gfiert het.

Unter em Motto «Euri Sicherheit forderet meh Vrletzi als unseri Fankultur» hän dorum d'Basler und d'Zürcher Fans am 24. März 2010 e gmeinsams, abr bis hüt anschnend unerhörts Zeiche gsetzt.

Kurz Reise ins Usland, vorwiegend an usgwählti Plätz, sin vo Politiker drzue benutzt worde, neu, teils absurd Vorschläg z'bringe. Drby wär e umfassendi und guet recherchierti Bildigsreis in die grosse Fuessballnatione grad jetzt sehr spannend. Am Bispill Düttschland würd sich zeige, dass villi vo de Massnahme, wo do in dr Schwiz erst jetzt sölle ko und in Düttschland scho syt Joore laufe, eher zunere witere Vrschärfig vo dr Situation fiere wärde.

Wärtekonflikt

In Düttschland wird uf jede Fall im Momänt so vill zündet wie vorhär nie und das trotz zum Teil über 1000 Beamte pro Spil, Mäldeuflage, Metall-detektore und Sprängstoffhünd an de Yggäng. Praktisch in allne europäische Noehbersländer findet me dr Ysatz vo Pyrotechnik. Das zeigt vor allem eins: Es gyt für die kompläxi Thematik kei Patäntrezäpt und scho gar kei abschliessendi Lösig.

Solang als Fuessballspil witrhin als Masseereignis will durefiere, wird dr Fuessball immr widr begleitet sy vo Wärtekonflikt und Rivalität, und somit au vo Usenandsetzige zwüsche Fans und Behörde.

D'Pyrotechnik isch gföhrlig - das wüsse die Lüt, was ablöhn, sehr wohl. D'Pyrotechnik isch abr genauso gföhrlig anere Meisterfiir ufem Barfiessersplatz odr am 31. Juli am dicht besiedelte Rhybord. Gföhrlig isch abr au s'blosse Glychsetze vom Abloo vo de Faggle mitem Missbruch als Waffe. Und gföhrlig isch au, d'Lüt kollektiv abzstroofe, e ganzi Bewegig in Froog z'stelle und em einzelne Fan kei Wärtschätzig meh entgäge z'bringe.

In Aabetracht vo dr Entwicklig übr die letschte Joore muess me sich dorum zwingend d'Frog stelle, öb dr momentani Kurs nit alli Site nur no meh radikalisiert und d'Problem wärde zuenäh. Es mag unpopulär sy, aber villicht miesst me sich an emol e Schitere könne yygstoh und sich uf e neue Wäg begäh. D'Legalisierig vo dr Pyrotechnik isch wohl nit möglich, und au vo dr Bewegig nit zwingend gwünscht. Abr scho nur e Entkriminalisierig könnt d'Situation entschärfe.

Die zuenähmendi Repression wird de Menseche in de Kurvene uf jede Fall nit d'Übrzügig näh, ihri Fankultur witrhin uszläbe.

www.muttenzerkurve.ch

tagswoche.ch/+awagu

Hey, Sie!
Ja, genau Sie meine ich.

5'500.–

Direkt und ansprechend: Ihr Inserat hier in der TagesWoche.
Kontakt: 061 561 61 61 | tageswoche.ch/anzeigen

Warum Sie nicht jedem Gerücht glauben sollten

«Blogposting der Woche»
von Florian Raz

Was aus heiztechnischer Sicht durchaus Sinn macht, kann Fussballfans betrüben. In den grossen europäischen Ligen sind die Transferfenster wieder geschlossen. Schade um die vielen schönen Gerüchte in dieser Zeit. Wobei – wie häufig stimmen Gerücht und Realität eigentlich überein?

Die wirklich empfehlenswerte Website «Bootiful Game» (bootiful-game.com) hat sich mal daran gemacht und zusammengezählt, wie viele der winterlichen Transfergerüchte in englischen Medien nachweislich realen Hintergrund hatten.



Der Wahrheitsgehalt von Gerüchten, die im Internet kursieren, tendiert gegen null.

Die Zahlen sprechen mehr für sich als für die Presse: Nur gerade 7,89 Prozent aller Transfergerüchte bewahrheiteten sich durch einen anschliessenden Spielerwechsel. Die höchste Trefferquote hatte der «Daily Telegraph» mit 40 Prozent an korrekten Geschichten. Ganz mies dagegen schnitt die Gratis-Postille «Metro» ab – mit lockeren o (in Worten: null) richtigen Storys.

Ebenfalls eindrücklich dargelegt: Der Wahrheitsgehalt von Gerüchten, die im Internet kursieren, tendiert ebenfalls gegen null. Aber vielleicht sollte ich das hier an dieser Stelle lieber nicht erwähnen.

✉ tageswoche.ch/+avynh



Florian Raz netzt im TagesWoche-Blog «Doppelspitze» alles ein, was er immer mal über Fussball schreiben wollte, aber nicht dachte, dass es irgendwen interessiert.

Auch das noch



Die dünnste Balkenbrücke – leider passen die Geländer nicht. Foto: Michael Würtenberg

Viel Ungemach am Birsköppli

Es begann mit einem Seil, das riss. Ein Stahlseil, 68 Meter lang. Es sicherte seit 1963 die erste Schrägseilbrücke der Schweiz, und zwar bis am Abend des 22. Juni 2007. Da gabs den Knall, auf den viel Ungemach folgte. Ab sofort durfte nämlich niemand mehr die Brücke vom Basler zum Birsfelder Birsköppli oder umgekehrt passieren. Die tiefstgelegene Verbindung zwischen den beiden Basel blieb für immer gesperrt. Als dann klar wurde, dass dies auf die Dauer gesehen kein Zustand sein kann, ging ein grosses Werweisen los: Was jetzt und wer sollte eine neue Brücke zahlen?

Zuerst aber: Fast genau zehn Monate nach dem Knall stand wenige Meter oberhalb des bisherigen Übergangs eine Holzbrücke, die das eine mit dem anderen Birsköppli vorübergehend verband. Allmählich wurde klar: Wo einst die erste Schrägseilbrücke stand, sollte ein neuer Superlativ her – die dünnste Balkenbrücke, für 2,4 Millionen Franken. Im letzten Herbst hoben Pneukrans geschwungene Stahlelemente über die Birs, Männer schweissten sie zusammen, schraubten beidseits Geländer an, verlegten den Abgang der Holzbrücke auf Basler Seite zu einer eleganten Kurve, um die Zufahrt zur neuen Brücke teeren zu können. Man stellte die Eröffnung auf Ende November in Aussicht.

Es kam das nächste Ungemach. Die Geländerelemente passten nicht zusammen. Da hatte jemand falsch gemessen oder gerechnet. Die Arbeiter nahmen die Geländerteile weg. Die neue Brücke blieb ein nutzloser Bogen. Dann fiel nach trockenen Herbstwochen der erste Regen. Die nackten Holzbretter der eleganten Kurve auf der Basler Seite entpuppten sich als heimtückische Rutschbahn, die Velofahrer stürzten reihenweise. In diesen Tagen tauchen wieder erste Arbeiter mit Geländerelementen auf. Spätestens am 5. März soll die neue Brücke begehbar sein, versichert das Basler Baudepartement. Von Urs Buess ✉ tageswoche.ch/+avzpx

«Wir mussten etwas tun gegen all diesen Abfall»

SP-Regierungsrat Christoph Brutschin erklärt, warum Basel eine Abfallpolizei nötig hat.
Interview: Jan Krattiger

Basel ist nicht nur der SVP, sondern auch der Regierung zu wenig sauber. Darum kündigte der Regierungsrat in Person von Christoph Brutschin (SP) diese Woche mehrere Massnahmen an: eine neue Abfallpolizei, mehr Reinigungskräfte und höhere Bussen für Abfallsünder. Zufrieden damit ist auch die SVP, die ihre Sauberkeitsinitiative zurückzog. Nun äussert sich Brutschin dazu – und zum vielen Abfall.

Wird Basel wirklich immer dreckiger – oder wird hier auf hohem Niveau gejammert?

Als ich noch jünger war, wären wir nie auf die Idee gekommen, mit einem Getränk oder einem Stück Pizza durch die Stadt zu laufen. Das ist heute aber normal, was dazu führt, dass mehr Abfall auf den Boden fliegt. Darauf müssen wir reagieren. Ich habe aber nicht das Gefühl, Basel sei dreckiger als Bern oder Zürich.

Was kostet denn der Kampf gegen das Littering?

Diesen neuen Lebensgewohnheiten Rechnung zu tragen, ist selbstverständlich nicht gratis. 1,4 Millionen Franken sind dafür bereits bewilligt worden. Leider geht es aber nicht mehr ohne die zusätzlichen Putztouren an den «Hot Spots» und die Verstärkung der Equipe, die Sprayereien entfernt.

Sind die geplanten Massnahmen nicht einfach Zeichen eines vorauseilenden Gehorsams gegenüber der SVP?

Die Regierung war am Thema Abfall schon vor der SVP-Initiative dran. Als diese zustande kam, haben wir uns überlegt, wie wir die Anliegen einbauen könnten. Das ist uns nun auch gelungen. Die Bussenkompetenz hätten wir vielleicht nicht genau so erweitert. Unser Entscheid erleichterte es der SVP aber, die Initiative zurückzuziehen. Dass sie das dann auch tatsächlich tat, ist neu für die SVP. Vielleicht wird sie sich in Basel nun auch künftig etwas anders verhalten. Aber das ist jetzt nicht das Entscheidende. Wichtig ist, dass wir nun beim Abfall eine gute Lösung gefunden haben.

✉ tageswoche.ch/+tawaf



Christoph Brutschin. Der Basler Wirtschafts- und Umweltdirektor möchte für saubere Strassen sorgen.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Anderes-Bonjour, Margerit Ida, geb. 1913, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bangerter-Zehntner, Verena, geb. 1921, von Seedorf BE (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.

Barros e Santos, Rizza Adriana, geb. 1979, von Brasilien (Mittlere Strasse 10). Wurde bestattet.

Bühler-Goldiger, Ida Frieda, geb. 1926, von Basel BS (Grienstrasse 55). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Esser, Käthe Marita, geb. 1954, von Deutschland (Steinentorstrasse 8). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fürnrohr, Karl Heinrich, geb. 1934, von Basel BS (Hammerstrasse 45). Wurde bestattet.

Furler-Hagist, Gerda Lotti, geb. 1927, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Guzman-Madörin, Luis Felipe, geb. 1949, von Spanien (Metzerstrasse 5). Wurde bestattet.

Hofmann-Voser, Hans, geb. 1921, von Basel BS (Allmendstrasse 124). Wurde bestattet.

Hopf-Pidoux, Antoinette Lina, geb. 1939, von Basel BS (St. Alban-Ring 248). Wurde bestattet.

Köszegei-Hoffmann, Rudolf Eduard, geb. 1922, von Basel BS (Rennweg 98). Wurde bestattet.

Kreyer-Steiner, Mery Rosa, geb. 1932, von Basel BS (Dorfstrasse 38). Trauerfeier: Dienstag, 14. Februar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Krummenacher-Meyer, Werner, geb. 1932, von Basel BS (Grellingerstrasse 94). Wurde bestattet.

Lawson, Vasty Kayissan, geb. 1948, von Basel BS (Bläsiring 79). Wurde bestattet.

Leitner-Schwöbel, Elfriede, geb. 1934, von Österreich (Davidsbodenstrasse 42). Wurde bestattet.

Marti-Hengstler, Heinrich, geb. 1930, von Basel BS (Markircherstrasse 33). Wurde bestattet.

Maurer, Samuel David, geb. 1967, von Basel BS (Seltisbergerstrasse 104). Trauerfeier: Freitag, 17. Februar, 14 Uhr, Tituskirche Basel.

Meder-Schoch, Heidi, geb. 1930, von Basel BS (Eimeldingerweg 17). Wurde bestattet.

Müller, Amélie, geb. 1919, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Prodoliet-Gubler, Julia Rosa, geb. 1917, von Zürich ZH und Yens VD (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier: Freitag, 10. Februar, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Wolf.

Ruhmann, Corinne, geb. 1963, von Basel BS und Champagne VD (Dornacherstrasse 172). Trauerfeier: Freitag, 10. Februar, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schnyder-Häfliger, Philia, geb. 1916, von Basel BS (Peterskirchplatz 1). Wurde bestattet.

Steiner-Schröder, Werner Felix Viktor, geb. 1924, von Basel BS (Gellertstrasse 84). Trauerfeier: Mittwoch, 15. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stransky, Jaroslav Cenek Rudolf, geb. 1932, von Basel BS (Bläsiring 115). Wurde bestattet.

Straub-Mazzotti, Lelia, geb. 1918, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Thüring-Marty, Ruth Gertrud, geb. 1929, von Ettingen BL (Murtengasse 2). Trauerfeier: Freitag, 17. Februar, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

von Schroeder-Graber, Magdalena Martha, geb. 1917, von Basel BS (Glaserbergstrasse 12). Trauerfeier: Montag, 13. Februar, 15 Uhr, Gottesacker Wolf.

Widmer, Bertha Margrith, geb. 1924, von Luzern LU und Ruswil LU (Lerchenstrasse 96). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Zaugg, Johann, geb. 1920, von Langnau im Emmental BE (Austrasse 128, Blindenheim Basel). Trauerfeier: Montag, 13. Februar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Blumer-Matter, Sonja, geb. 1938, von Engi GL (Unterm Schellenberg 162). Wurde bestattet.

Hauth-Behringer, Hartmut Roland Oskar, geb. 1929, von Riehen BS (Burgstrasse 2). Wurde bestattet.

AESCH

Wang, David, geb. 1995, von Riehen BS (Starenweg 6). Bestattung: Freitag, 10. Februar, 11 Uhr. Besammlung: Katholische Kirche Aesch.

ALLSCHWIL

Bischoff-Bühler, Nelly, geb. 1949, von Thun BE (Steinbühlweg 59). Wurde bestattet.

Gerber-Glauser, Christian, geb. 1946, vom Sumiswald BE (Beim Lindenbaum 25). Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 17. Februar, 13.45 Uhr. Besammlung: Friedhofskapelle Allschwil.

Rettenmund-Gschwindemann, Margaretha, geb. 1919, von Röhdenbach im Emmental BE (Baslerstrasse 111). Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 16. Februar, 10.30 Uhr. Besammlung: Friedhofskapelle Allschwil.

**Offizieller Notfalldienst
Basel-Stadt und Basel-
Landschaft**

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.

Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

Notfalltransporte:

144

Notfall-Apotheke:

061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

LAUFEN

Hänggi, Johann, geb. 1921, von Meltingen SO (Schützenweg 11). Wurde bestattet.

Hof-Hell, Hedwig, geb. 1922, von Laufen-Vorstadt BL (Schützenweg 11). Gottesdienst: Herz-Jesu Kirche Laufen, Dienstag, 14. Februar, 14 Uhr, anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof St. Martin Laufen.


**Todesanzeigen
und Danksagungen:**

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch



Mirjam Ballmer:
ehrgeizig und
ein wenig altklug.
Foto: Cedric
Christopher Merkli

Fast zu perfekte Aufsteigerin

Mirjam Ballmer gehört mit 29 Jahren bereits zu Basels bekanntesten Jungpolitikerinnen. Jetzt will sie Co-Präsidentin der Grünen werden.
Von Yen Duong

Es ist praktisch jedes Mal dasselbe: Fällt der Name Mirjam Ballmer, kommt man zuerst auf ihr Aussehen zu sprechen und dann, falls die Zeit noch reicht, auf ihre Politik. Verdammt gut sehe sie aus, sagen die einen. Gar nicht wahr, die anderen. Ob schön oder nicht – unbestritten ist: Mirjam Ballmer zählt mit ihren 29 Jahren bereits zu den erfolgreichsten Politikerinnen im Stadtkanton. Sie ist die grosse Nachwuchshoffnung der Grünen. Und läuft alles nach Plan, wird sie im Jahr 2015 Grossratspräsidentin und somit höchste Baslerin.

Mit der Zollfreistrasse begann es

Doch vorher wartet eine andere neue Aufgabe auf sie: das Präsidium der Grünen Basel-Stadt. Gemeinsam mit Fraktionschefin Elisabeth Ackermann wird die Geografin voraussichtlich am 13. März den Sitz des zurücktretenden Jürg Stöcklin erben. Ein spannender Job sei das, sagt Ballmer, und für sie persönlich die Chance, einen Schritt weiter zu gehen. «Es ist aber auch eine Chance für die Partei, die junge Generation das Geschehen mitbestimmen zu lassen.»

Es erstaunt nicht, dass sie sich für das Amt beworben hat – es wäre seltsam gewesen, wenn nicht. Das Co-Präsidium ist ein weiterer logischer Schritt in ihrer Bilderbuchkarriere. Die Jungpolitikerin ist äusserst ambitioniert und weiss sich geschickt voranzutreiben. Auch wenn sie das Gegenteil behauptet: Nichts sei geplant gewesen, alles habe sich «so ergeben», sagt die Projektleiterin bei Pro Natura Schweiz und nippt an ihrer Tasse Tee. Sie sei nun mal eine Person, die offen für Neues ist. Jeder Satz von Ballmer hört sich wohl überlegt an, perfekt formuliert.

Angefangen hat alles im Jahr 2001. Die damals 18-Jährige engagierte sich mit ihrem Götti, dem Umweltaktivisten Martin Vosseler, gegen die Zollfreistrasse. Grossrätin wollte die Kleinbaslerin – ihre Eltern sind seit Jahrzehnten SP-Mitglieder – nie werden, sagt sie. Aber es kam anders. Auf Wunsch der Grünen kandidierte sie 2004 für das Parlament und erreichte ein beachtliches Resultat.

Drei Jahre später rückte Ballmer für Nationalrätin Anita Lachenmeier in den Grossen Rat nach. Innert kürzester Zeit machte sie sich mit ihren engagierten Voten einen Namen. Gleichzeitig baute sie ihr schon grosses Netzwerk weiter aus. Im September 2008 wurde sie mit dem besten Resultat auf der Kleinbasler Liste des Grünen Bündnisses wiedergewählt.

Es folgte die Wahl ins Grossratsbüro und in die Geschäftsleitung der Grünen Basel-Stadt. Letzten Oktober eine kleine Niederlage: Ballmer kandidierte für den Nationalrat, erreichte aber nur den dritten Platz (die Grünen verloren

sächlich ihr Verdienst, dass die meisten Schrebergärtner am Schluss gegen ihre eigene Initiative stimmten. Die Hobbyfussballerin hat Spass an der Politik – und das sieht man ihr auch an («ich hätte nie damit gerechnet, dass es mich so packt»). Es sei relativ schnell vorwärtsgegangen, weil sie es gerne und wohl auch nicht schlecht mache. Aber auch deshalb, weil ihre Partei junge Leute fördere.

Etwas verbissen

Mirjam Ballmer, die mal mit Bastien Girod, Zürcher Nationalrat und die Nachwuchshoffnung der Grünen Schweiz, liiert war, gilt als intelligente, kommunikative und sehr aktive Politikerin. Sie ist nicht nur bei den Linken sehr beliebt, sondern kommt auch im bürgerlichen Lager gut an. Und anders als viele andere Kollegen in ihrer Partei ist sie keine Ideologin.

Für ihre 29 Jahre hinterlässt sie aber bereits einen leicht verbissenen, etwas altklugen Eindruck. Rasch ist sie in ihre Aufgabe hineingewachsen. Manchmal ist es schon fast unheimlich, wie durchdacht sie für eine Jungpolitikerin redet. Fast zu perfekt. Als würde sie schon seit 30 Jahren nichts anderes tun.

Konkrete Ziele, welche Ämter sie noch gerne übernehmen würde, hat sie nicht. Das lässt sie – wie bisher – auf sich zu kommen. «Politik lässt viele Möglichkeiten offen», sagt sie. Klar ist: Von Mirjam Ballmer wird man künftig noch viel hören. Als Nationalrätin, Regierungsrätin oder – sollten die Grünen es irgendwann tatsächlich schaffen – gar als Bundesrätin. Ballmer traut man alles zu. Ihr gehört die Zukunft. Sie weiss, was sie will.

► tageswoche.ch/avymv

Sie ist nicht nur bei den Linken beliebt, sondern auch bei den Bürgerlichen.

mit Anita Lachenmeier den Sitz). Dass ihre Kollegin Sibel Arslan (Basta) mehr Stimmen als sie selber erzielte, sei ein Ärgernis für sie gewesen. Sie habe die Welt nicht mehr verstanden, hört man verschiedentlich.

Ballmers Schwerpunktthemen im Grossen Rat: Naturschutz und Stadtentwicklung. So setzte sich die ehemalige Pfadfinderin vergangenes Jahr bei der Familiengarten-Abstimmung für den Gegenvorschlag ein. Es ist haupt-

Patentiertes Leben

Delikate Melonen, gesunde Brokkoli, schnell wachsende Schweine: Ob diese Errungenschaften aus den Gentech-Labors patentiert werden dürfen, darüber streiten sich die Experten.

Foto: Hansjörg Walter



In der Bio- und Gentechnologie herrscht eine Art Goldgräberstimmung. Fast täglich beschreiben Forscher neue Genabschnitte und ihren Einfluss bei der Entstehung von Krankheiten. Sie isolieren aus Embryonen «Alleskönner-Zellen», die als Wunderwaffe gegen viele ernste Erkrankungen gelten. Dank biotechnologischer Methoden selektionieren sie effizienter als je zuvor Nutzpflanzen und -tiere. Diese Errungenschaften lassen sie patentieren, damit nicht andere von den Früchten ihrer Arbeit profitieren.

In der Öffentlichkeit kommen diese Besitzansprüche schlecht an. Der erste Impuls ist oft, «keine Patente auf Leben» zu fordern. Dürfen Tiere, Pflanzen oder gar menschliche Körperteile nach gleichen Massstäben beurteilt werden wie zum Beispiel ein Toaster? Mit solchen Fragen beschäftigt sich Herbert Zech, der demnächst der erste Professor für Life-Sciences-Recht in Basel wird. Ein generelles Patentverbot für Lebewesen zu fordern, schiesse

übers Ziel hinaus, sagt er. «Das Patentrecht hat sich als nützlich und wichtig für Forschung und Entwicklung erwiesen. Es dient dazu, den Erfindergeist anzustacheln.»

Ein Patent schützt geistiges Eigentum. Es garantiert einem Erfinder für einige Zeit das alleinige Nutzungsrecht an seiner Kreation und deren Anwendungen. Dazu muss diese lediglich neu, eine erfinderische Leistung und gewerblich nutzbar sein. Wer das Produkt kommerziell herstellen oder weiterentwickeln will, muss Lizenzgebühren zahlen.

Verstöße gegen die guten Sitten

Auch Pflanzen und Tiere können Eigentum sein und somit grundsätzlich patentiert werden. Ob die Erfindung moralisch richtig oder ihre Anwendung erlaubt ist, ist nicht Sache des Patentrechts, das grundsätzlich «wertneutral» ist. Es schliesst lediglich Eigentumsrechte aus, die gegen die Menschenwürde oder die guten Sitten

verstossen, also in der breiten Öffentlichkeit als unethisch gelten – zum Beispiel das Klonen von Menschen.

Doch der Fortschritt der Forschung stellt das Patentrecht vor Probleme, auf

Patente im Gentech-Bereich können Forschung behindern.

die es nicht vorbereitet ist. Der Europäische Gerichtshof erklärte unlängst ein Patent eines Forschers der Universität Bonn auf menschliche Stammzellen für ungültig. Das Argument: Das Zerstören von befruchteten Eizellen zu ihrer Herstellung verstosse gegen die guten Sitten. Aber ob und wann die Stammzellgewinnung erlaubt ist oder nicht, wird in vielen Ländern völlig unterschiedlich beurteilt. Der Fall zeigt, wie problematisch es ist, ethische Entscheide übers Patentrecht zu fällen.

Auch die Gentechnologie wirft neue Fragen auf. Zwar können isolierte natürliche Substanzen patentiert werden, etwa der Wirkstoff von Aspirin als Kopfwehnmittel, samt allen weiteren Anwendungen. Das Erbmolekül DNA ist jedoch mehr als eine Chemikalie, sie ist ein Code, der viele Produkte herstellen kann. Ein Brustkrebsgen könnte zum Beispiel auch ein Transportmolekül für eine Alzheimer-Therapie hervorbringen.

Seit das Humangenomprojekt 2001 die rund 20 000 Gene des Menschen entschlüsselt hat, wurde bereits etwa ein Fünftel der Erbsubstanz mit Patenten belegt. Bisher galt dieser Schutz für sämtliche Produkte des Codes. «Das klassische Patent, das alle Anwendungsbereiche schützt, führt bei Gensequenzen sehr weit», sagt Zech. «In diesem Bereich sind Patente immer öfter kontraproduktiv und hemmen die Forschung.»

In einem bekannten Beispiel besass die US-Firma Myriad ein umfassendes

Darf man Zellen aus Embryonen oder gentechnisch veränderte Tiere und Pflanzen patentieren lassen? Mit diesen kniffligen Rechtsfragen beschäftigt sich künftig Herbert Zech – der erste Professor für Life-Sciences-Recht in Basel. *Von Beate Kittl*



Patent auf zwei mit Brustkrebs assoziierte Gene. Etliche unabhängige Forscher stellten ihre Arbeit mit den Genen ein. Keiner ihrer Funde hätte je eine Chance gehabt, zum Patienten auf den Markt zu gelangen. Myriad verbietet zudem anderen Firmen und Spitälern, eigene Brustkrebs-Gentests anzubieten, die bis zu viermal günstiger waren als der Test von Myriad.

Inzwischen wurde das Myriad-Patent in Europa stark eingeschränkt. Das Gleiche wird wohl bald auch in den USA der Fall sein. Denn ein Gen zu sequenzieren ist heute eine Standardprozedur, keine erfinderische Leistung. «Entdecken allein genügt nicht für einen Patentschutz», sagt Zech. Gene bleiben aber grundsätzlich patentierbar, wenn ihnen eine konkrete Funktion zugeschrieben wird.

Derzeit tobt ein Streit darüber, ob für die Saatgut- und Tierzucht ähnliche Ansprüche gelten sollen. Dank neuer, molekularbiologischer Auswahltechniken lassen sich gewünschte Eigenschaften

viel effizienter selektionieren als durch klassische Züchtung. Dies führt zu einer Flut von Patenten auf mehr oder weniger konventionell gezüchtete Pflanzen und Tiere.

Patenterte Basler Melonen

Der neueste Fall stammt aus Basel: Der Saatgutkonzern Syngenta liess Melonen patentieren, deren besonderer Geschmack auf einer bestimmten Kombination von Inhaltsstoffen beruht. Die Melonen waren nicht biotechnologisch hergestellt, sondern lediglich mit indischen Melonen gekreuzt worden. Das Patent gilt für Samen und Früchte aller Melonen, bei denen gezielt diese Eigenschaften ausgewählt werden. Ähnlich weit gefasst sind weitere umstrittene Patente, etwa auf Brokkoli mit besonders hohem Gehalt einer vermutlich krebisvorbeugenden Substanz oder auf besonders rasch wachsende Schweine.

Laut Syngenta ähnelt das Melonen-Patent neuen Kochrezepten oder Le-

bensmitteln, die auch patentiert werden dürfen. «Das Patent umfasst keine bereits in der Natur oder auf dem Markt befindlichen Melonen und schränkt daher die bisherige landwirtschaftliche Praxis in keiner Weise ein», erklärt ein Syngenta-Sprecher.

Allerdings dürfen Züchter das geschützte Saatgut oder Tier nicht weiterentwickeln. Deshalb verurteilen Züchterverbände und Nichtregierungsorganisationen wie die Erklärung von Bern (EvB) Patente auf konventionell gezüchtete Pflanzen und Tiere. Sie

Etwas Neues zu entdecken genügt nicht für einen Patentschutz.

führten zum Verlust der Nutzpflanzenvielfalt und zu einer gefährlichen Konzentration des Nahrungsmittelmarkts auf wenige Konzerne. «Wir haben das

Level für optimalen Schutz überschritten», sagt Patentexperte François Meienberg von der EvB. «Er ist so stark, dass Innovationen sogar verhindert werden.»

Je mehr Leute an einer Lösung arbeiten könnten, desto besser stünden die Chancen auf ein besseres Produkt. Die Forderung der Kritiker lautet deshalb: Konventionell gezüchtete Pflanzen sollen als Sorten gelten, nicht als patentierbare Erfindungen. Eine Sorte ist eine einzige, genau definierte Pflanzenlinie, die zum Sortenschutz angemeldet werden kann. Der Inhaber darf sie dann als Einziger vermehren und verkaufen, doch andere können beliebig damit weiterzüchten. Knebelwirkungen von Patenten auf die Weiterentwicklung von Produkten stehen ihrem ursprünglichen Zweck diagonal entgegen. Genpatente etwa müssten künftig geprüft werden, sagt Herbert Zech. «Lieber weniger Patente, dafür solche mit höherer Qualität.»

► tageswoche.ch/avxtz

Ein delikater Auftrag für de Courten

Von Thomas de Courten, dem neuen Baselbieter Wirtschaftsförderer, wird viel erwartet – zu viel vielleicht von einem SVPLer. *Von Michael Rockenbach*

Wir kämpfen nun als Team – für ein starkes Baselbiet mit einer starken Wirtschaft! Es war ein beeindruckender Auftritt mit einer klaren Botschaft, den die fünf Baselbieter Regierungsräte am Dienstag in Liestal hinlegten. Nach der Präsentation ihrer Entwicklungsstrategie blieb an der Pressekonferenz eigentlich nur noch eine Frage offen: Was wird nun tatsächlich anders im Baselbiet, heute, morgen, übermorgen? «Erst einmal erwarten wir eine positivere Berichterstattung», sagte Bildungsdirektor Urs Wüthrich (SP) lächelnd. Und Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP) murrte: «Auch in der TagesWoche.»

Nun, ihr erstes Ziel haben der federführende Volkswirtschaftsdirektor Peter Zwick und die Regierung erreicht. Die Presse war gut. «Endlich ist nicht mehr nur von schlechten Zahlen und

**«Endlich!»,
schrieben Medien.
Der Optimismus
ist überfällig.**

hartem Spardruck die Rede», stellten wir bei der TagesWoche fest. «Endlich!», resümierte danach auch die «Basler Zeitung», «überfällig!», die «Basellandschaftliche Zeitung».

Was dabei fast schon wieder in Vergessenheit geriet, war Zwicks wenige Tage zuvor bekannte Berufung des SVP-Nationalrats Thomas de Courten (45) als neuen Baselbieter Wirtschaftsförderer. Ordentlich ausgeschrieben wurde die Stelle erst im allerletzten Moment. SP und Grüne sprachen darum schon bald von einer «Hals-über-Kopf-Aktion».

Bemerkenswert ist die Wahl auch noch aus anderen Gründen. Zum Beispiel, weil das Duo Zwick/de Courten schon einmal eine «Aktivierung der Wirtschaftspolitik des Kantons Basel-land» propagierte – in einem Postulat, das die beiden 2005 in ihrer Zeit im Landrat zusammen mit Rolf Richterich (FDP) einreichten. Passiert ist seither

aber wenig bis gar nichts – obwohl zumindest Zwick als Volkswirtschaftsdirektor inzwischen schon über vier Jahre Zeit gehabt hätte, um seine eigenen Forderungen zu erfüllen.

Mit der Entwicklungsstrategie soll nun aber – endlich, endlich – alles besser werden. Man hofft auf neue Unternehmen in neuen Industriegebieten, auf neue Arbeitsplätze und sehr viel höhere Steuereinnahmen. Einnahmen, die der finanziell angeschlagene Kanton Baselland dringend nötig hätte.

Wüthrichs Versprechen

Aufgehen kann die Strategie aber nur, wenn sich das Baselbiet als starker Forschungs- und Innovationsstandort behaupten kann. Auch das wurde bei der Präsentation in Liestal immer wieder betont. Und fast noch häufiger sagte Bildungsdirektor Urs Wüthrich (SP), wie wichtig die Zusammenarbeit mit den Nachbarkantonen sei, vor allem im Bereich der Hochschule: «Wir müssen verlässliche Partner sein.»

Bis jetzt war das nur bedingt der Fall. In den vergangenen Monaten versuchte das Baselbiet zumindest vorübergehend auch auf Kosten der Universität und der Fachhochschule zu sparen, was bei den Nachbarn erhebliche Irritationen auslöste. Freuen konnte sich dafür die SVP, die Partei des möglichst eigenständigen Baselbiets. Und die Partei des neuen Wirtschaftsförderers Thomas de Courten.

Er selber kämpfte als Landrat ebenfalls mit grossem Einsatz gegen eine Baselbieter Beteiligung an der Universität, gegen höhere Beiträge an die Fachhochschule, gegen alles, was mit Basel irgendwie zu tun hat – so jedenfalls kam seine Politik in der Stadt an.

Unzufrieden war de Courten auch mit der angeblich «einseitigen Fokussierung» der Region Basel auf Life Sciences und die «Vernachlässigung» der anderen Branchen. Und gar noch mehr schien ihn die Personenfreizügigkeit zu stören, die einen «Ansturm von Ausländern» zur Folge habe, wie er im März 2010 in einem Vorstoss



kritisierte. Nun soll der gleiche de Courten zusammen mit dem neuen Kompetenzzentrum für Wirtschaftsentwicklung und Standortmarketing dafür sorgen, dass die Unternehmen im Baselbiet gute Rahmenbedingungen erhalten und sich auch neue Firmen ansiedeln – vorzugsweise solche mit «hoher Wertschöpfung». Das heisst: Life-Sciences-Betriebe, die nur dank des «Ansturms von Ausländern» funktionieren, auf die de Courten offenbar lieber verzichten würde.

Wegen solcher Widersprüche zweifeln linke und grüne Politiker wie Ruedi Brassel (SP) daran, dass es der Regierung so richtig ernst ist mit all ihren schönen Ankündigungen. Wenn nicht, kann sich der zuletzt viel gescholtene Peter Zwick zumindest über einen persönlichen Erfolg freuen: Mit der Wahl de Courten hat er zumindest die rechten Kritiker fürs Erste wahrscheinlich etwas ruhiger gestellt.

► tagswoche.ch/+avzn

Das Dilemma der SVP

Mit der Lancierung ihrer Zuwanderungsinitiative hat die SVP einige ihrer Mitglieder in Bedrängnis gebracht. Würde die Initiative angenommen, müsste wohl die Personenfreizügigkeit mit der EU gekündigt werden – was den wirtschaftsnahen SVPLern ein Graus wäre. Prominentester Fürsprecher der Personenfreizügigkeit innerhalb der SVP ist der Thurgauer Nationalrat Peter Spuhler. Auch Nationalratspräsident Hansjörg Walter ist ein dezidierter Befürworter.

Regelmässig geraten Vertreter der Volkspartei denn auch in Erklärungsnot, wenn es um die wirtschaftlichen Vorzüge des freien Personenverkehrs geht. Der Basler SVP-Präsident Sebastian Frehner sagte kürzlich in einem Interview mit der TagesWoche: «Die Wirtschaft will natürlich Personenfreizügigkeit. Ich bin aber nicht nur ein Wirtschaftsvertreter, sondern auch ein Partei- und Volksvertreter.»

Sieg der Biedermänner

Die Basellandschaftliche Kantonalbank stand oft im Schatten der Basler. Heute ist sie ganz froh darüber. *Von Renato Beck*

Wie auch immer das Schwarzgeld-Abenteuer für die Basler Kantonalbank ausgeht, eine Frage wird bleiben: Wie konnte es so weit kommen, dass der Kanton Basel-Stadt für US-Steuerschwinder geradestehen muss?

In der Stadt sind dazu kaum Antworten zu erhalten – und wenn, dann nur hinter vorgehaltener Hand. Das Finanzdepartement von Eva Herzog (SP) hat ein Gesuch der TagesWoche zur Einsichtnahme in die Berichte abgelehnt, die vom und zum Bankrat übermittelt worden sind und in denen die Offshore-Kunden Thema waren.

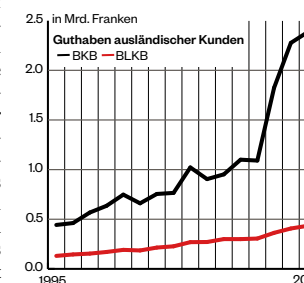
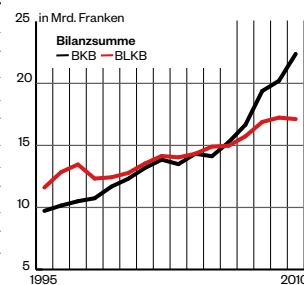
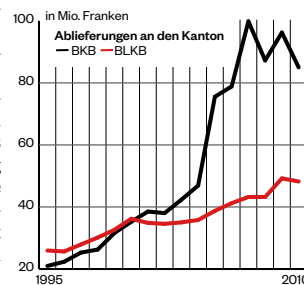
Doch es gibt schon Antworten auf die Kardinalfrage. Sie liegen in der Vergangenheit und sie liegen draussen auf dem Land, wo auch das Bankwesen einen anderen Charakter hat als in der Stadt. Antworten findet man bei Werner Degen, der bis 2007 Bankratspräsident der Basellandschaftlichen Kantonalbank war. Heute ist Degen pensioniert, er betreibt noch ein kleines Beratungsunternehmen. Er ist ein prinzipienfester Mann. «Man tut immer so, als gebe es keine ethischen Regeln beim Banking», sagt Degen.

Er sagt auch: Das Bankgeschäft ist eine Folge von Entschieden, kein Lauf der Dinge, der eine Bank in eine kompromittierende Situation schlittern lässt. «In unserer Kantonalbank hatte das Geschäft mit un versteuerten Geldern keinen Platz. Wir haben nach der Devise gehandelt: Wer in einem Rolls-Royce vorfährt, kann kein BLKB-Kunde sein.» Degen räumt aber ein, dass es mitunter schwer nachzuvollziehen ist, ob es sich bei den Einlagen um Schwarzgeld handelt. Heikel wird das bei US-Kunden. Um hier die Übersicht zu bewahren, sei ein gigantischer Kontrollapparat nötig.

Ein Linker baute die Bank aus

Diesen Apparat hat sich die Basler Schwesterbank nach und nach aufgebaut. Sie ist dank der Erträge aus der Vermögensverwaltung, aber auch aufgrund des starken Handelsgeschäfts den Baselbietern in den letzten 15 Jahren enteilt, wie aus den Grafiken deutlich wird. Dabei war die Ausgangslage für beide Banken Anfang der 1990er-Jahre gleich. Die Immobilienkrise hatte deutliche Spuren hinterlassen. Die BKB sass auf faulen Krediten in Millionenhöhe. Ausgerechnet ein einst bis ins Knochenmark Linker zog den Umbau durch. Willi Gerster, einst Poch-Mitglied, heute bei der SP, richtete die Bank zusammen mit dem ehemaligen CS-Banker Guido Utzinger neu aus.

Basler Kantonalbanken im Vergleich



Grafik: Daniel Holliger/Quellen BLKB/BKB

Die BKB wuchs und wuchs. Sie übernahm Mitarbeiterbanken aus der Pharmaindustrie und schliesslich als grossen Coup die Bank Coop. Auch das Geschäft mit vermögenden Kunden florierte, auch wenn die BKB nicht wie die Bank Sarasin der Geldverwalter des Daig wurde.

Erhöhte Temperatur

Während die BKB in eine andere Liga aufstieg, blieb die basellandschaftliche die bedächtige und belächelte klassische Kantonalbank. Als sie einmal ihr Image abstreifen wollte, gings daneben: Mit dem Kauf der Privatbank AAM 2001 schien sie den Einstieg in die nationale und internationale Vermögensverwaltung geschafft zu haben. 2009 war der Zauber bereits wieder aus: Die Baselbieter verkauften die AAM mit 3 Milliarden Franken Kundengeldern an die BKB, wo Gersters Nachfolger Andreas Albrecht (LDP) und Bankchef Hans Rudolf Matter die Betriebstemperatur nochmals erhöhen wollten.

Die bedächtigen Baselbieter Banker bleiben verschont von der US-Krise.

Die emsigen AAM-Geldsammler, die auch US-Klientel betreuten, und die Kantonalbanker fanden nicht zusammen. Zudem blickte die BLKB sorgenvoll auf die veränderte Grosswetterlage in der Vermögensverwaltung: «2007 zeichnete sich ab, dass sich das regulatorische Umfeld stark verändert», begründet der heutige BLKB-Chef Beat Oberlin den Kurswechsel. Oberlin ist 2005 an die Spitze der Geschäftsleitung gerückt. Offenbar waren die Sensoren im Baselbiet feiner eingestellt als jene in der Stadt.

Oberlins Prinzipien mögen in den Ohren ehrgeiziger Geldvermehrter wie eine faule Ausrede klingen. Sie führten aber dazu, dass die Baselbieter gelassen beobachten können, wie die Basler strampeln. Oberlins Lösung: «Wir machen nur Geschäfte, die wir verstehen. Angelsächsisches Recht verstehen wir nicht.» Auf die Frage, ob denn nie die Forderung des Kantons gekommen sei, mehr Gewinn abzuliefern, antwortet er: «Wir haben einen sehr besonnenen Eigentümer.» In Basel, heisst es, hätten Eva Herzog wie auch ihr Vorgänger Ueli Vischer (LDP) nie vergessen, auf das Wohl der Staatskasse hinzuweisen.

✉ tageswoche.ch/avznr

Betriebsökonom und SVP-Nationalrat Thomas de Courten wird neuer Baselbieter Wirtschaftsförderer. Foto: Keystone

Ab 80 ist Schluss mit Rente

Die steigende Lebenserwartung der Menschen bringt die Pensionskassen in Schwierigkeiten. Ein radikales neues Finanzierungsmodell könnte Bewegung in die Rentendiskussion bringen. Von Gerd Löhner (Text) und Martina Senn (Illustration)



Das lange, gesunde Leben, das wir uns alle wünschen, kann für Pensionskassen zum Albtraum werden – oder wenigstens zum Risiko, zum «Langlebensrisiko». Um es zu beheben, werden vor allem zwei Massnahmen vorgeschlagen: späteres Pensionierungsalter und/oder Senkung des Umwandlungssatzes, mit dem das vorhandene Alterskapital in eine lebenslängliche Rente umgewandelt wird. Beides entspricht in der Wirkung einer Senkung der Renten.

Beide Richtgrössen werden politisch festgelegt. Sie sind deshalb nur schwer zu verändern; bei jeder Verschlechterung droht ein Referendum. Und zwar eines mit guten Erfolgsaussichten – wie zuletzt jenes im März 2010, als eine weitere Senkung des Umwandlungssatzes mit über 70 Prozent Nein-Stimmen überaus deutlich verworfen wurde. Das Referendum hatte die Gewerkschaft Unia ergriffen.

Mit diesem Abstimmungssieg blieb allerdings das zugrunde liegende Problem ungelöst. Die Menschen werden immer älter: Laut Berechnungen des Bundesamtes für Statistik könnte bis zum Jahre 2050 die sogenannte Restlebenserwartung von 65-Jährigen nochmals um rund fünf Jahre zunehmen: 65-jährige Männer werden dann im Durchschnitt 89,5 Jahre alt, 65-jährige Frauen sogar 92 Jahre.

Wobei der Medizin in den nächsten Jahrzehnten durchaus weitere Quantensprünge gelingen dürften, die die Lebenserwartung weiter erhöhen könnten – etwa in der Krebsmedizin oder mit individuell massgeschneiderten Medikamenten, auf welche zum Beispiel das Basler Pharmaunternehmen Roche setzt. Dann wäre bis 2050 selbst eine Lebenserwartung von 100 Jahren in Reichweite. Das wäre für die dann noch rüstigen 95-Jährigen zwar sehr schön, für ihre Pensionskassen wäre es jedoch ein Desaster.

Ausserdem ist der für den aktuellen Umwandlungssatz massgebliche technische Zins, der je nach Pensionskasse knapp über oder knapp unter vier Prozent liegt, auf absehbare Zeit wohl kaum mehr zu erwirtschaften. Schon gar nicht lässt er sich über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren garantieren – wie uns das die Experten noch bei der Einführung des Berufsvorsorgeobligatoriums weismachen wollten.

Immer wieder empörte Proteste

Das heisst kurz und bündig: Die Renten müssen künftig mit weniger Geld länger gezahlt werden. Unterdeckungen bei den Pensionskassen werden chronisch, die vorgeschlagenen Sanierungsmassnahmen und die dazugehörigen empörten Proteste werden zum Running Gag.

Das sieht auch die mit ihrem letzten Referendum siegreiche Gewerkschaft so. Rita Schiavi, in der Unia-Geschäftsleitung zuständig für Sozialversicherungsfragen, konstatiert, dass praktisch alle Sanierungsvorschläge nur

dazu führen, dass mehr Geld in die zweite Säule gepumpt wird, für das es dann aber kaum hinreichend rentable Anlagemöglichkeiten gebe.

«Die Pensionskassen sind selber Teil des Problems», sagt Schiavi. Weil das enorme angesparte Kapital, gegen 700 Milliarden Franken, keine Investitionsmöglichkeiten mehr findet – jedenfalls keine, welche die langfristig notwendige Verzinsung versprechen. Deshalb wehrt sich die Unia dagegen, immer mehr Geld in das System der zweiten Säule einzuschliessen. Und weil dieses Nein zwar richtig ist, auf Dauer aber nicht ausreicht, bemüht sich die Unia um alternative Lösungen für die Finanzierungsprobleme der Pensionskassen.

Weg mit dem «Langlebensrisiko»

Eine denkbare, ziemlich radikale Lösung lautet: «Entlasten wir die Pensionskassen vom «Langlebensrisiko!» Mit diesem Ansatz, der auch innerhalb der Unia noch nicht ausdiskutiert ist, will Rita Schiavi den Druck von den Pensionskassen nehmen, ständig mit der Gefahr der Unterdeckung zu leben, die dann entweder zu Sanierungsmassnahmen zwingt oder zu riskanteren Anlagen verführt, die den Schaden noch vergrössern können.

Das «Langlebensrisiko» auszulagern, könnte konkret bedeuten: Die Pensionskassen sind im Bereich des Versicherungsobligatoriums nur noch verpflichtet, die versprochenen Renten bis zum Alter 80 zu entrichten; danach übernimmt ein zentraler, umlagefinanzierter Sicherheitsfonds die Fortzahlung der Rente.

Für die Pensionskassen brächte dieses Verfahren mehr Planungssicherheit, weil der Zeitraum, in dem die Rente ausgerichtet werden muss, begrenzt ist. Die Bereitstellung von Re-

fonds finanziert werden. Hier setzt das Modell auf das Umlageverfahren, wie es auch in der AHV angewendet wird: Die Erwerbstätigen und ihre Arbeitgeber finanzieren mit ihren Beiträgen die Einkommen der Rentner – neu eben auch die Renten der über 80-Jährigen. Dass sich dies unweigerlich auf die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern auswirken wird, ist auch Rita Schiavi klar. Sie ist jedoch überzeugt, dass dieses Modell «günstiger zu stehen kommt und sicherer ist, als wenn man stabile Renten bei höheren Lebenserwartung vorfinanzieren müsste».

Im Übrigen, so meint sie, stimme es ohnehin nicht, dass in der zweiten Säule jede Generation nur für sich und die eigene Rente spare. Es ist ja immer die aktive Generation, welche die Wirtschaftsleistung erarbeiten muss, aus

Das neue Modell ist wohl nicht einmal innerhalb der Unia unumstritten.

der die Anlagerendite auf dem Alterskapital der Rentner gespiessen wird. Offenkundig wird die Umverteilung zwischen den Generationen immer dann, wenn eine Pensionskasse in Schieflage gerät und saniert werden muss; dann bezahlen nämlich in der Regel nur die aktiven Mitglieder und die Firmen die Sanierungsbeiträge. Also wäre eine Verstärkung der Umlagefinanzierung in der zweiten Säule nichts umwerfend Neues.

Schritt aus der Sackgasse

Ob dieses Modell in die Tat umgesetzt werden kann, steht in den Sternen. Es ist wohl nicht einmal innerhalb der Unia unumstritten. Aber es könnte ein erster Schritt sein, der aus der gegenwärtigen Sackgasse hinausführt, in welcher der einen Seite nichts anderes einfällt, als die Renten zu kürzen (wahlweise mittels Pensionalter 67, 70 oder noch mehr und mittels einer weiteren Reduktion des Umwandlungssatzes auf 6,4 oder gar 6,2 Prozent), und die andere Seite ausser ihrem entschiedenen Nein auch keine konstruktiven Beiträge bietet.

Wichtig ist nicht, ob dieses Modell gegen andere Vorstellungen siegen wird. Wichtig ist die Hoffnung, dass die darin enthaltenen Denkanstösse Gegenstand von Gesprächen werden können. Die zweite Säule ist nicht einfach eine Sparkasse, bei der man sein Geld für den späteren Konsum einahlt; sie ist eine Sozialversicherung. Und zu deren wichtigen Eigenschaften zählt seit jeher, dass sie dem Wohl des Ganzen dient, dass die Starken für die Schwächeren einstehen und diese mittragen. Das vorgestellte Modell trägt diesem Verständnis jedenfalls eher Rechnung als das Rezept Rentenkürzung.

► tageswoche.ch/avzom

Die Renten müssen künftig mit weniger Geld länger gezahlt werden.

serven oder Rückversicherungen für die Finanzierung des «Langlebensrisikos» entfielen. Der technische Zinssatz könnte sehr niedrig gehalten werden, der Umwandlungssatz hoch – als extreme Variante wäre sogar ein Zinssatz null denkbar, bei dem das angesparte Alterskapital ganz einfach in 180 gleich bleibenden Monatsraten aufgezehrt würde. Auf jeden Fall wäre die Gefahr viel kleiner, alle paar Jahre wegen der Kapitalmarkt-Entwicklung in Unterdeckung zu geraten. Aus Renditen, die über den geringen technischen Zinssatz hinausgehen, könnten zum Beispiel Renten Anpassungen oder Prämien an den vorgesehenen Sicherheitsfonds finanziert werden.

Dieser Teil des Systems wäre kostengünstiger zu bewirtschaften als bisher, die entsprechenden Beiträge wären geringer. Dafür müsste der Sicherheits-

Legende vom uneigennützigem Bankgeheimnis

Französisches Schwarzgeld, nicht jüdische Vermögen aus der Nazi-Zeit begründeten das Bankgeheimnis. Von Georg Kreis

Die Schweiz ist auf verschiedenen «Ewigkeiten» gebaut. Der Gotthardgranit ist die eine, die Neutralität eine andere, die direkte Demokratie eine weitere. Der «ewige Alpenfirn» der Nationalhymne bekundet unter dem Klimawandel allerdings etwas Mühe. Das Bankgeheimnis ist auch so eine ewige Sache. Es würde ja keinen Sinn machen, wenn es befristet wäre. Es hat seine Geschichte, ist einmal entstanden und könnte trotz seiner Ewigkeit bald einmal derart modifiziert werden, dass es seinen mythischen Glanz verliert. Trotzdem wird das Wort als wenig gefüllte Hülse wohl weiterbestehen.

1848 ohne Bankgeheimnis

Was jetzt Stück um Stück abgebaut wird, wurde einmal aufgebaut. Natürlich gibt es so etwas wie ein Bankgeheimnis, seit es Banken gibt – wie andere Berufsgeheimnisse. Aber der Schweizerische Bundesstaat von 1848 ist nicht mit einem besonderen Bankgeheimnis zur Welt gekommen. Wie vieles in der Schweiz war auch dieser Bereich zunächst höchst föderalistisch geregelt. Das Strafbuch von Basel-Stadt zum Beispiel hatte bereits relativ früh, 1919, Strafbestimmungen für die Verletzung des Bankgeheimnisses eingeführt. Als «Geburtsstunde» des gesamtschweizerischen Bankgeheimnisses gilt die Regelung von 1934, welche diese Geheimnisverletzung unter Strafe stellte.

Während das Bankgeheimnis anfänglich jedoch nur zivilrechtlich geschützt war, wurde es mit dem Bankengesetz von 1934 zusätzlich strafrechtlich abgesichert, seine Verletzung wurde zu einem Offizialdelikt. «Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe» stellte diese strafrechtliche Bestimmung jedem Bankangestellten in Aussicht, der das ihm anvertraute «Geheimnis» gegenüber Dritten offenbarte. Zuvor bestand dafür lediglich ein privater Anspruch des Bankkunden.

Die Regelung von 1934 wurde in einer bestimmten Konstellation eingeführt, und ihre Einführung hatte bestimmten Interessen zu dienen. Das Bestreben, das Bankgeheimnis mit ei-

nem strafrechtlichen Schutz auszustatten, setzte in der Schweiz deutlich vor dem Zeitpunkt ein, da das bürgerliche Deutschland die Macht den Nationalsozialisten überliess und in der Folge deutsche Flüchtlinge mit der verbliebenen Habe geschützt werden sollten. Die Nachbarstaaten hatten bereits während und nach dem Ersten Weltkrieg in Steuerangelegenheiten Offenbarungspflichten eingeführt und den Druck auf potenzielle Steuerflüchtlinge erhöht.

Das wichtigste Hintergrundereignis war aber der sogenannte «Fraude de Bâle». Das Direktorium der Basler Handelsbank (die es heute nicht mehr gibt und die indirekt in der UBS enthalten ist) wurde im Oktober 1932 in Paris bei aktiver Förderung von Steuerflucht in flagranti erwischt. Dabei fielen Namen von 2000 grösstenteils prominenten Kunden mit einem Total von 400 Millionen Schweizer Franken schwarzem Vermögen der Polizei in die

Bankengeschäft und humanitäre Tradition wurden verschmolzen.

Hände. 400 Millionen – das entsprach damals etwa den Jahreseinnahmen der Eidgenossenschaft.

Infolge jenes Zwischenfalls und anderer Vorkommnisse (insbesondere zweier nicht sehr bankenfreundlicher Bundesgerichtsentscheide von 1931/32) riskierte die Schweiz, dass es zu einem massiven Abfluss von zuvor zugeflossenen Fluchtgeldern und damit zu einem auch für die schweizerischen Staatsanleihen unerwünschten Zinsanstieg kommen könnte.

Keine jüdischen Bankkunden

Die ersten Entwürfe zur Verschärfung der Schutzbestimmungen tauchen im Februar 1933 auf. Betont sei, dass die zuvor aufgeflogenen Fälle von Verstössen gegen die deutschen Devisenvorschriften in keinem Fall jüdische Bankkunden betrafen. Das sei darum



Fast 80 Jahre lang hielten die Tresore in Schweizer Banken dicht. Foto: Nils Fisch

betont, weil dieser Befund der Legende widerspricht, dass das Bankgeheimnis zum Schutze der Juden eingeführt worden sei. Jüdische Flüchtlinge könnten dagegen, wie es in der Literatur dann heisst, die «ersten Nutzniesser» der Regelung von 1934 gewesen sein.

Die 1934 vorgenommene Stärkung des Bankgeheimnisses wurde 1966 erstmals (und zwar von der damaligen SKA, der heutigen Credit Suisse) mit den Judenverfolgungen in Verbindung gebracht. Der Institution wurde zugute gehalten, dass sie «Tausenden von Menschen Vermögen und Existenz gerettet hat». Diese Behauptung fand so gleich Eingang in andere, auch wissenschaftliche Publikationen. Schliesslich gelangte die Mär auch in die Botschaft des Bundesrates von 1970 zu einer weiteren Revision des Bankgesetzes: Sie sprach von den totalitären Regimes, welche «die Hand auf das in unseren Banken deponierte Vermögen von aus politischen oder rassischen Gründen verfolgten Personen» legten.

Abwehrmanöver

Warum diese plötzliche Moralisierung und Verschmelzung des Bankengeschäfts mit der humanitären Tradition der Schweiz? Es ging darum, Vorwürfe der Begünstigung von Steuerflucht, von verdeckten Übernahmen, ja von kommunistischer Infiltration abzuwehren; dies vor allem gegenüber den USA, aber auch – schon damals – gegenüber OECD-Staaten. Die Abwehrwaffe war die Verknüpfung der schweizerischen Bankinstitution mit dem Holocaust. In den frühen 1960er-Jahren waren NS-Verbrechen und Holocaust infolge des Eichmann-Tribunals (1961) und der Auschwitz-Prozesse (1963–1965) zu Publikumsthemen geworden.

Der Griff nach dem Holocaust war partiell erfolgreich, insbesondere in den für moralische Argumentationsweise empfänglichen USA. Aber auch in der Schweiz selbst glaubten manche gerne, dass das Bankgeheimnis zum Schutze der «persecutés des régimes nazi et fasciste» geschaffen worden sei. In der Debatte von 1997/98 um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg (Bergier-Kommission) erhielt die Meinung wiederum Auftrieb, dass das Bankgeheimnis in den 30er-Jahren zum Schutze verfolgter Juden eingerichtet worden sei.

Treu & Glauben

Als ob das Bankgeheimnis als Geheimnis nur der Banken auf die Länge nicht zu halten wäre, erfuhr der Begriff in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Ausweitung: Aus dem BG wurde ein BKG, das heisst ein Bankkundengeheimnis. Schutz der Bank oder Schutz der Kunden? Pikanterweise sehen sich die Banken nun genötigt, zum Eigenschutz (Wahrung des Marktzugangs insbesondere in den USA und Bewegungsfreiheit im Zahlungsverkehr) den in den Vordergrund geschobenen Schutz von problematischen Kunden aufzugeben.

Die 4400 US-Kunden, die mit dem Segen des Bundesrats ausgeliefert wurden, und mit ihnen einige andere, sind nun belehrt worden, wie tragfähig ein anderes ureidgenössisches Prinzip, das von «Treu & Glauben», ist. Inzwischen werden jedoch nicht einmal mehr die eigenen Mitarbeiter geschützt und deren Namen uncodiert über den Atlantik geschickt. Das alles gehört aber bereits zum zweiten Teil dieser Geschichte («Der Fall in Raten»: www.tageswoche/+awahk).

✉ tageswoche.ch/+awags

Zum Kommentar zur Sicherheits-Initiative («Kein Gehör für Panikmacher»), [Webcode: @avxsu](#)

SVP einfach ignorieren

Der schlaueste Umgang mit den SVP-Exponenten, die sich mittels Schüren von emotionalen Reflexen als scheinheilige Betroffenheitsschweizer/innen selber inszenieren, ist, sie möglichst zu ignorieren und im Bedarfsfall, wie geschehen, Nein stimmen.

Markus Diem

Abfuhr für die SVP

Das Abstimmungsergebnis ist eine deutliche Abfuhr an die Adresse der SVP – aber auch an die Adresse von TeleBAZel für deren polemische und vor allem penetrante Berichterstattung im Zusammenhang mit den Krawallen am Voltaplatz.

Angelo Rizzi

Gratulation an die Basler

Die Angstmacher haben nicht reüssiert. Gratulation an die Basler Stimmbürgerinnen und Stimmbürger. Als Auswärtiger hatte ich auch zu Nachtstunden noch nie Probleme. Die normalen Vorsichtsmassnahmen berücksichtigen, und es geht gut. Apropos: Auch TeleBasel gehört zu den angesprochenen Medien.

Meinrad Schmid

«Einen Kanton Basel gibt es frühestens 2025», [Webcode: @avxss](#)

Die Grenzen bleiben

Ich wohne als Basler in Titterten, das 400 Einwohner, einen eigenen Gemeinderat und eine eigene Gemeindeverwaltung hat. In der Nachbargemeinde Arboldswil hat sich Widerstand geregt gegen eine Zusammenlegung der beiden Verwaltungen. Glaubt jemand im Ernst, die Oberbaselbieter wollen in den nächsten 1000 Jahren eine Grenze abschaffen?

Paul Jud

«So stark sind die beiden Basel mit Mobilfunkstrahlen belastet», [Webcode: @avvlz](#)

Jammern und telefonieren

Es ist interessant, wie häufig darüber gejammert wird, wie hoch die Strahlung von Antennen jeglicher Art ist. Aber niemand ist bereit, auf den Komfort von schnurlosem Telefon und

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Manfred Baumgartner zu «US-Botschafter macht Wegelin-Chefs für Debakel verantwortlich», [Webcode: @avygj](#)

Eigentlich vertreten wir eine doppelböde Moral.

Weshalb haben wir derart Mühe zu verstehen, dass die Amerikaner ihre Steuersünder finden wollen? Stellen wir uns einmal vor, Schweizer würden 100 Milliarden Franken bei ausländischen Banken vor dem Schweizer Fiskus verstecken. Das gäbe wohl einen grossen Aufschrei! Ich möchte die USA keineswegs in Schutz nehmen. Dort ist sozusagen alles, auch die Demokratie, käuflich. Und die Blutspuren des selbst ernannten Weltgewissens führen flächendeckend in die hintersten Ecken unserer Erde. Apropos Steuersünder: Seit Monaten spricht man von Ausländern, die Geld in der Schweiz verstecken. Mich interessieren mindestens so sehr die Schweizer, welche ebenfalls Milliarden vor dem Schweizer Steueramt verstecken – ganz «legal» via Bankgeheimnis. Womöglich hat es auch richtige Schweizer darunter, welche zu Beginn ihrer Parteiversammlung die Nationalhymne absingen lassen.

Smartphone zu verzichten. Solange wir immer mobiler werden und auch unterwegs immer und überall erreichbar sein und auf Internet, E-Mail zurückgreifen wollen, so lange braucht es leider Antennen. Und der Trend geht zu immer mehr kabellosem Datenfluss. Es ist also nur eine Frage der Zeit bis zum Bau der nächsten Antenne.

Réjeanne

«Wochendebatte: Braucht die Schweiz wieder fixe Buchpreise?», [TagesWoche Nr. 4](#)

Abstruser Anachronismus

Ich kenne Personen, die sich für die Buchpreisbindung einsetzen, aber die meisten Bücher online bei amazon.de bestellen. Absurder geht es nicht mehr. Die Buchpreisbindung ist ein abstruser Anachronismus. Ohnehin liegt die Zukunft der Schreibkultur nicht bei Verlagen und Buchhandlungen, sondern im Netz und bei digitalen Inhalten.

Andi Meyer

«Diese Rechnung geht nicht auf», [Webcode: @atbtx](#)

Menschen verschieben

Wie viele Menschen suchen heute noch Asyl in der Schweiz? Ich denke da an echt Verfolgte, die in ihrem Herkunftsland um ihre Existenz, ja sogar um ihr Leben fürchten müssen. Für solche Personen muss in der Schweiz immer ein Platz sein. Was aber heute auf uns zukommt, ist ein Menschenhandel in übelster Form. Der grösste Teil der sogenannten Asylanten kommen aus ganz anderen Beweggründen. Sei es aus wirtschaftlichen, persönlichen oder was auch immer für Motiven. Diese «Menschenverschiebungen» werden organisiert von Leuten, die damit viel Geld verdienen.

Fredy Born

«Ein Tag im Leben von Andrea, 28», [Webcode: @avvxk](#)

Radio-Einheitsbrei

Mir hat Radio Basel besser gefallen. Und mich stört es, dass sich ein ausländischer Konzern einen Radiosender nach dem anderen aufkauft und überall denselben Einheitsbrei abspielt. Aber so läuft das: Wenn man wegen mangelnder Qualität keine Konzession bekommt, kann man sich immer noch eine kaufen.

Stefan Heimers

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 6
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 18 000 Exemplare

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Florian Raz,

Michael Rockenbach,

Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn, Noëmi Kern,
Martin Stohler, Dominique
Thommen, Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Designentwicklung:
Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt),
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versandkosten
in der Schweiz.

JA

«Pyros bergen ein hohes Verletzungsrisiko»



Roger Schneeberger, Generalsekretär Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren

Bengalische Fackeln sind über 1000 Grad heiss und können mit Wasser nicht gelöscht werden. Das beweist, dass sie sich nicht für den Einsatz in dichten Menschenmengen eignen. Deshalb unterstehen Pyros bei uns und in fast allen europäischen Ländern dem Sprengstoffgesetz. Bengalische Fackeln oder Knallpetarden bergen ein hohes Verletzungsrisiko. Dafür gibt es gerade in jüngster Zeit leider zu viele Belege. Es hat also seine Logik, dass sie von Behörden verboten sind und von Fifa und Uefa in Stadien untersagt.

Fanorganisationen weisen gerne darauf hin, dass Pyros Teil der Fankultur seien und das kontrollierte Abbrennen in definierten Pyro-Zonen legalisiert werden sollte, um Konflikte zwischen Sicherheitsorganen und Fans zu vermeiden. Darüber wäre vielleicht zu diskutieren, wenn es nur verantwortungsvolle Zuschauer gäbe. Für organisierte Fans mag dies zutreffen. Tatsache ist aber, dass einige weder mit Fanarbeit noch mit Vernunftappellen zu erreichen sind und Auseinandersetzungen aktiv suchen. Kommen bei solchen Fans Fackeln, Alkohol, Emotionen und Provokationen zusammen, erleben wir Szenen wie letzten Oktober im Letzigrund. Auch in anderen Stadien und deren Umgebung gab es immer wieder Fackelwürfe. Wie sollen Behörden und Stadionbetreiber reagieren? Kaum mit Aufhebung der Kontrollen.

Das revidierte Konkordat der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren schafft eine einheitliche Rechtsgrundlage für Durchsuchungen bei den Stadioneingängen. Private dürfen nur Personen gleichen Geschlechts und nur über den Kleidern abtasten. Weitergehende Durchsuchungen bleiben der Polizei vorbehalten und erfolgen nur bei konkretem Verdacht. Mit Eingangskontrollen allein lässt sich das Pyro-Problem aber nicht lösen.

Wichtig sind vor allem Identifikation und Sanktionierung von Personen, die andere mit Pyros konkret gefährdet haben. Sie erhalten künftig direkt eine Meldeauflage und werden damit strenger behandelt als jene, die Pyros «nur» abgebrannt haben. Noch erfolgversprechender wäre es, wenn in diesem Punkt die vielzitierte Selbstregulierung der Fankurve spielen würde.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Bringt Nulltoleranz bei Pyros mehr Sicherheit?

Bengalische Fackeln, Rauchbomben, Knallpetarden – zusammengefasst: Pyros. Sie sind in der Schweiz dem Sprengstoffgesetz unterstellt, können zu schweren Verletzungen führen und sind in Stadien verboten. Für gewisse Supporter gelten sie aber als Ausdruck ihrer Fankultur. In Norwegen ist es erlaubt, Fackeln mit einer Bewilligung legal abzubrennen. In der Schweiz dagegen wird bereits das Mittragen von Pyro-Technik als Gewalttat geahndet, hier gelten Pyros als Ausdruck gewalttätigen Verhaltens. Deswegen versuchen Sicherheitsdienste, Feuerwerk an den Stadioneingängen sicherzustellen. Diese Kontrollen wiederum sind häufig Auslöser von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Fans und Ordnungskräften. Könnte eine Entkriminalisierung von Pyros die Lage entspannen – oder ist harte Repression die richtige Schiene? Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch/wochendebatte

Bausparen – ein Modell für die ganze Schweiz?

Die Wochendebatte vom 3. Februar

Markus Meier, Geschäftsführer des Hauseigentümergebietes Baselland, gab sich alle Mühe, um in der TagesWoche-Debatte einen ersten Erfolg für das Baselbieter Bausparmodell zu erzielen – vor der Abstimmung vom 11. März. «Bausparen ist ein wirkungsvoller Ansporn für Menschen vor allem mit tieferen Einkommen, ihr Geld für eine Investition auf die hohe Kante zu legen», schrieb er. Natürlich vergass er auch nicht zu erwähnen, dass SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer (SP) selber vom Bausparen profitiert hatte, obwohl sie eigentlich dagegen ist. Es nutzte alles nichts. Leutenegger Oberholzer setzte sich in der Debatte mit dem Hauptargument durch, dass das Modell nur Menschen mit hohem Einkommen nützt, um Steuern zu sparen: 79 Prozent der Abstimmenden sagten schliesslich Nein zum Bausparen.

NEIN

«Eine unaufgeregte Debatte wird unmöglich»

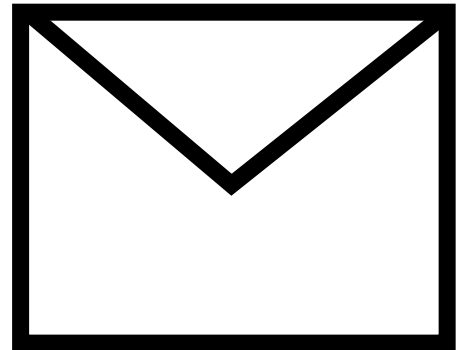
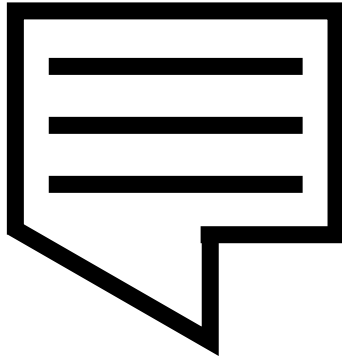
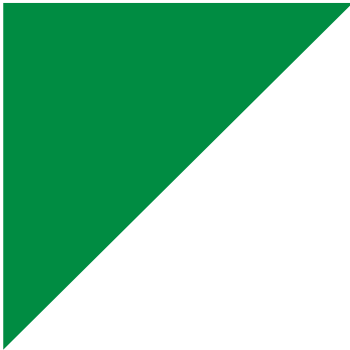


Thomas Gander, Geschäftsführer Fanarbeit Schweiz, Co-Leiter Fanarbeit Basel

Feuerwerk ist in unserer Gesellschaft ein Ausdruck von Freude und Begeisterung. Auch im Fussball war bis in die 1990er-Jahre das Feuerwerk im Stadion als Stimmungsmittel noch gern gesehen und wurde als südländische Ambiance gelobt. Heute führt das Abbrennen von Pyro-Artikeln im Stadion zu zwei Jahren Stadionverbot, einem Rayonverbot, einem vierjährigen Eintrag in die Hooligan-Datenbank und zu einem Strafverfahren wegen eines Verstosses gegen das Sprengstoffgesetz mit entsprechenden Folgen. Nulltoleranz herrscht laut Gesetzeslage schon länger, «gezündet» wird trotzdem.

Die Pyro-Debatte kann nicht losgelöst von der heutigen, gesellschaftlich omnipräsenten Debatte nach mehr Sicherheit geführt werden. Hinzu kommt die Modernisierung des Fussballs, der einer Fanbewegung immer weniger Platz einräumt. So geht es in der Pyro-Frage schon lange nicht mehr nur um diesen heissen Artikel, sondern sie widerspiegelt das komplexe Wechselspiel zwischen einer Fankurve mit ihren Autonomiebestrebungen und Wertvorstellungen und der heute dominierenden Verbots- und Einschränkungspolitik.

Kritisch müssen wir uns fragen, ob hier nicht gerade die Strategie der Nulltoleranz – welche eine unaufgeregte und sachliche Debatte verunmöglicht – ein gefährliches Karussell von Reaktionen und Gegenreaktionen auslöst. Stadioneingänge und Sektoren werden zu Hochsicherheitstrakten, private Sicherheitsfirmen rüsten auf. Eine kostenintensive Sicherheitsökonomie entsteht. Im Gegenzug werden radikalere Kräfte in den Fankurven gestärkt, die auch Gewalt zur Durchsetzung oder Verteidigung ihres Fanseins als legitim betrachten. Gemässigte Fans solidarisieren sich. Der Beweis, dass Nulltoleranz in der Pyro-Frage einen Lösungsweg darstellt, wurde bis heute nicht erbracht. So sind die meisten gewalttätigen Eskalationen auf diese ungelöste Situation zurückzuführen. Wir haben aus einem Stimmungsmittel ein Gewaltsymbol kreiert und damit nicht mehr Sicherheit geschaffen, sondern das Gefahrenpotenzial erhöht.



Der direkte Link von der TagesWoche ins Netz

TagesWoche-Artikel online aufrufen, kommentieren und weiterleiten. Damit das einfacher geht, haben wir die Webcodes, die am Ende jedes Artikels stehen, leicht überarbeitet. *Von David Bauer*

➤ **Mehrwert.** Die direkte Verbindung von Zeitung und Netz macht es möglich, dass wir Ihnen zu Zeitungsartikeln online Videos, Links, Bilder und weitere Informationen anbieten können.

💬 **Kommentieren.** Sagen Sie uns, was Sie von unseren Artikeln halten – und diskutieren Sie mit der TagesWoche-Community über Themen aus der Zeitung.

✉ **Weiterleiten.** Ob per Mail, Facebook oder Twitter – machen Sie Ihren Freunden eine Freude und teilen Sie TagesWoche-Artikel, die Ihnen gefallen, per Mausklick mit ihnen.

Eines unserer wichtigsten Ziele, als wir die TagesWoche als Zeitung und Online-Medium zugleich lanciert haben, bestand darin, die beiden Welten zusammenzubringen. Auf technischer Ebene kommt hierbei unseren sogenannten Webcodes eine zentrale Rolle zu. Mit diesen kann jeder Artikel aus der Zeitung sofort auch online aufgerufen werden. Dadurch entsteht eine direkte Verbindung vom Blatt ins Netz, wo der Artikel mit Links, Videos und zusätzlichen Bildern angereichert ist. Wo er kommentiert und weitergeschickt werden kann. Und wo er, für Suchmaschinen stets auffindbar, für die Ewigkeit gespeichert bleibt.

Nach gut drei Monaten lautet unsere Zwischenbilanz: gut gedacht, schlecht gemacht. Einerseits war vielen Leserinnen und Lesern zu wenig verständlich, was sie mit einem «Webcode: @abcde» am Ende eines Artikels anfangen sollten. Andererseits konnten Webcodes wegen des @ nicht via Twitter verbreitet werden, da der Kurznachrichtendienst sie umformatierte.

Wir haben dazugelernt und das Konzept Webcode überarbeitet. Idee und Funktionalität bleiben gleich: Jeder Artikel aus der Zeitung kann online aufgerufen werden mithilfe einer kurzen Buchstabenkombination, die man jemandem sogar am Telefon diktieren kann.

Geändert haben wir die Darstellung in der gedruckten TagesWoche. Neu steht unter jedem Artikel direkt die Internetadresse, unter welcher der Artikel zu finden ist. Und neu geht dem fünfstelligen Buchstabencode kein @ mehr voran, sondern ein +. Plus wie Mehrwert – einfach zu merken. ➤✉✉ tageswoche.ch/+awafa

Lernen Sie den Autor kennen

Transparenz ist uns bei der TagesWoche wichtig. Dazu gehört, dass unsere Leserinnen und Leser wissen sollen, wer hinter einem Artikel steht. Während in der gedruckten Wochenausgabe aus Platzgründen eine einfache Autorenzeile ausreichen muss, versuchen wir online alle Möglichkeiten auszuschöpfen.

Seit der Lancierung der TagesWoche Ende Oktober ist auf der Rückseite eines Artikels der Autor oder die Autorin mit Bild und Kurzbiografie angegeben. Ein Klick auf den Namen führt dann weiter zum Autorenprofil mit weiteren Angaben zur jeweiligen Person (wie Links zu den Profilen des Autors auf Facebook, Twitter oder Google+).

Neu sind im Autorenprofil alle Beiträge aufgelistet, die der entsprechende Autor für die TagesWoche verfasst hat, seien es Artikel, Blogpostings oder Kommentare zu Artikeln. Wenn Sie einen Artikel lesen, können Sie sich so ganz einfach ein Bild davon machen, über welche Themen der Autor regelmässig schreibt und welche Positionen er in der Vergangenheit vertreten hat.

Die Schweiz braucht ein Asylsystem, das effizient, verbindlich, glaubwürdig und gerecht ist – hier könnte Holland ein Vorbild sein.



Beat Meiner ist
Generalsekretär
der Schweizerischen
Flüchtlingshilfe.
[www.fluechtlings-
hilfe.ch](http://www.fluechtlings-
hilfe.ch)

Schluss mit der Pflasterlipolitik im Asylwesen von Beat Meiner

Ein grosses Problem unseres Asylsystems ist die viel zu lange Dauer der Verfahren – mit negativen Folgen für alle Beteiligten. Im Falle der Schutzgewährung geht wertvolle Zeit für die Integration verloren. Im Falle der Ablehnung wird die Rückkehr stark erschwert, weil die Betroffenen bereits Beziehungen geknüpft und Wurzeln geschlagen haben. Beides verursacht hohe Kosten und stellt letztlich unsere Asylpolitik als Ganzes in Frage.

Wie ist es dazu gekommen? 1981 wurde in der Schweiz ein liberales Asylgesetz in Kraft gesetzt. Seither wurde dieses alle drei bis vier Jahre einer Revision unterzogen, und es ist ein Flickenteppich entstanden, den heute kaum mehr jemand überblicken kann. Der Ständerat hat diese Entwicklung im Herbst 2010 als nutzlose «Pflasterlipolitik» kritisiert und den Bundesrat beauftragt, einen Bericht zur Lage im Asylbereich zu verfassen und neue Handlungsoptionen für eine markante Reduktion der Verfahrensdauer aufzuzeigen.

Die harte Abrechnung des Ständerats mit einer Asylpolitik, die mit immer wieder neuen Gesetzesartikeln Lösungen für Probleme in Aussicht stellte, deren Ursache gar nicht in ihrer Reichweite liegen, stellt einen Wendepunkt dar und öffnet den Weg zu einem sachlichen Umgang mit den Herausforderungen, die sich uns in diesem Bereich stellen.

In Holland ist man bereits vor ein paar Jahren an diesen Punkt gelangt und verfügt heute über ein Asylsystem, das in weiten

Teilen gut funktioniert, weil es klar und verbindlich, korrekt und gerecht ist – und weil alle wichtigen Akteure eingebunden sind und eng zusammenarbeiten. In einer längstens drei Wochen dauernden Ruhe- und Vorbereitungszeit bereiten sich Behörden und Asylsuchende gemäss einem festgelegten Ablauf auf das Verfahren vor. Dazu gehören auch ein freiwilliger medizinischer Untersuch, um festzustellen, ob die Gesuchsteller fit sind für die Anhörung, sowie ein erster Besuch beim Rechtsanwalt, der während des ganzen Verfahrens die Interessen der Asylsuchenden vertritt. Anschliessend beginnt das eigentliche

Verfahren, das in 40 Prozent der Fälle innert acht bis vierzehn Tagen, in allen anderen Fällen innert sechs Monaten erstinstanzlich abgeschlossen wird. Ist ein Asylsuchender mit einem negativen Entscheid nicht

einverstanden, kann er an die Rekursinstanz gelangen, welche ebenfalls in rekordverdächtiger Zeit einen Entscheid fällt.

Bundesrätin Sommaruga hat in ihrem Bericht für den Ständerat die Schwächen unseres Asylsystems schonungslos offengelegt. Bei den Handlungsoptionen hat sie sich von den Holländern inspirieren lassen und möchte in der Schweiz ebenfalls ein effizientes, rechtsstaatlich korrektes und glaubwürdiges Asylsystem einführen. Alle, die ernsthaft an Lösungen interessiert sind, sollten sie bei diesem Unterfangen unterstützen. tageswoche.ch/+avymu

Das heutige
Asylprozedere dauert
zu lange und verursacht
zu hohe Kosten.

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Herbert Manser

«jedes auto in der stadt ist eines zu viel. es gibt genügend alternative modelle zur mobilität und zum transport.»

Zu «Basler haben Angst vor Parkplatz-Wildwuchs», [Webcode: @avxst](http://www.tageswoche.ch/dialog)

Giovanni Molinar

«Die Lösung des Rätsels wurde mitgeliefert. Bravo. Weiter so!»

Zum Missgeschick beim Kreuzwörterrätsel in TagesWoche Nr. 5

Schnuedel Due

«Ich habe auch Radio Basel nie eingeschaltet, wieso sollte ich das bei Energy tun?»

Zu «Ein Tag im Leben von Andrea (28)», [Webcode: @avvxk](http://www.tageswoche.ch/dialog)



Bildstoff: Nils Fische's «Ohrfeigengesichter» sind die fotografische Begleitung der Partyserie «Ça claque» der Basler DJ-Größen Famous Goldfinger Brothers. Die Kraft der Bässe gab der Party den Namen – und dem Fotografen die Idee für die Bildserie. Sie wurde mit Hochgeschwindigkeitsblitz vor Ort realisiert.



**Kinnlade runter
und schwabbeln**

Bei den Aufnahmen
wurden keine
Ohrfeigen verteilt:
Die Partygäste wurden
angewiesen, den Kiefer
zu entspannen und den
Kopf zu schütteln.



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis (eigene
Arbeiten bitte vorschlagen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

 [tageswoche.ch/+awahp](https://www.tageswoche.ch/+awahp)

Im Windschatten der Finanzkrise

Widersprüchliches Afrika: Während Hunger und Elend in westlichen Medien Schlagzeilen machen, boomt mancherorts südlich der Sahara die Wirtschaft – und die europäische Finanz- und Schuldenkrise kennt man höchstens vom Hörensagen.

Von Jürg Bürgi*

Wer hierzulande über Afrika spricht, redet wie die Mehrheit der Amerikaner über Europa: schlecht informiert und undifferenziert. Kein Wort davon, dass – südlich der Sahara – von 41 Staaten die Rede ist, von rund 900 Millionen Menschen und unzähligen Kulturen. Und kein Wort von verwirrenden Widersprüchen, von Wohlstand neben unbeschreiblichem Elend, von unternehmerischem Schwung und wissenschaftlichem Eifer neben bleierner Rückständigkeit.

Zwar leiden die afrikanischen Staaten bisher höchstens indirekt unter der Schuldenkrise der Geberländer, wenn sie Kreditzusagen nicht einhalten oder ihre Entwicklungshilfe-Budgets kürzen. Schwieriger sind die strukturellen Probleme: die Unberechenbarkeit der Geldgeber, die zu kurzen Projektfristen und die Forderung nach Gegengeschäften.

Die Entwicklungszusammenarbeit ist seit je her eine Veranstaltung auf holprigem Terrain. Allgemein gültige Gewissheiten gibt es keine. Kurzfristige Erfolge sind trügerisch. Und die fein strukturierten Statistiken lassen beliebig viel Spielraum für Interpretationen.

Typisches Beispiel ist Mosambik: Wer weiss schon, dass sich 2011 weltweit keine Währung stärker entwickelte als der mosambikanische Metical. Gegenüber dem Franken gewann der Kraftprotz aus Südafrika über 20 Prozent an Wert hinzu. Das lange von Bürgerkrieg und Naturkatastrophen gebeutelte Land befindet sich im Aufwind. 2010 wuchs die Wirtschaftsleistung – vor allem angetrieben von der steigenden Nachfrage nach Kohle und anderen Rohstoffen – um

mehr als acht Prozent. Die Kehrseite des Booms waren steigende Preise, die vor allem die Armen trafen: Brot, aber auch Benzin, Strom und Wasser wurden massiv teurer. Mit Subventionen und Steuernachlässen versuchte die Regierung die Verzweiflung zu dämpfen, die sich – bei einem Durchschnittseinkommen von rund 1000 US-Dollar pro Kopf und Jahr – in gewalttätigen Demonstrationen Luft machte.

Als erfolgreich gilt auch Botswana. Hier beträgt das Pro-Kopf-Einkommen – vor allem wegen der Diamantenvorkommen – beachtliche 14 000 US-Dollar. Experten loben «das beste Investitionsklima des Kontinents». Die Administration gilt als musterhaft. Die Säuglingssterblichkeit ist mit 32 auf 1000 lebend Geborene vergleichsweise gering. Die Gesundheitsdienste funktio-

nieren. Die Ärztedichte beträgt 1:2500. Gleichwohl werden die Männer im Durchschnitt nur 58 Jahre alt. 25 Prozent der Einwohner kämpfen mit HIV/Aids; 160 000 Kinder und Jugendliche, das sind zehn Prozent der Bevölkerung, gelten als Aids-Waisen und sind von Unterstützung abhängig.

Mali im Westen des Kontinents gehört dagegen mit einem jährlichen Einkommen von 1200 US-Dollar pro Kopf zu den 25 ärmsten Ländern der Welt. Vier von fünf Einwohnern fristen ihr Leben mit weniger als zwei Dollar pro Tag. Die Säuglingssterblichkeit ist 29-mal höher als in Europa: 116 von 1000 Babys sterben im ersten Lebensjahr. Statistisch muss ein Arzt 12 500 Menschen versorgen. Die Lebenserwartung der Männer beträgt durchschnittlich 51 Jahre, obwohl bloss ein Prozent des 15-Millionen-Volks mit HIV leben muss.

Simple Stammtisch-Erklärungen

Trotz der Unterschiede empfangen und empfangen alle Hilfe aus dem Ausland: Für Mosambik waren es 2009 über zwei Milliarden US-Dollar – das entsprach rund einem Fünftel des Nationaleinkommens. Botswana erhielt 280 Millionen oder knapp 2,5 Prozent des BIP und Mali rund viermal mehr: 1,013 Milliarden oder 11 Prozent des BIP.

Hierzulande, im Parlament ebenso wie an Stammtischen und auf Leserbriefseiten, sind in Sachen Entwicklungshilfe simple Statements beliebt. Eine Eva Greub stellte Anfang Dezember 2011 auf der Website des «Tages-Anzeigers» die rhetorische Frage, «was diese ganze Spenderei für einen Zweck» habe: «Der Staat, also wir alle, spenden ja über diverse Entwicklungsprojekte, die dann in den Säcken der Regierungen landen und das Volk nie erreichen.» Und in der zweiten Januar-Woche 2012 hiess die Aussenpolitische Kommission des Ständerats mit sechs gegen vier Stimmen einen Vorschlag der SVP gut, wonach Länder, die abgewiesene Asylbewerber nicht umgehend zurücknehmen, keine Entwicklungshilfe mehr erhalten sollen.

Gegenüber dem Franken gewann der Metical um über 20 Prozent hinzu.

*Jürg Bürgi war langjähriger Redaktor und Schweiz-Korrespondent des Nachrichtenmagazins «Der Spiegel».



Geschäftsviertel in Mosambiks Hauptstadt Maputo: Die Nachfrage nach Rohstoffen lässt die Wirtschaftsleistung pro Jahr um über acht Prozent wachsen. Foto: Julien Chatelin/laif



Möbelladen in Mosambik: Das kriegsversehrte Land befindet sich heute im Aufschwung. Foto: Trygve Bolstad/Panos



Markt in Makuti (Mosambik): Die Kehrseite des Booms sind stark steigende Preise. Foto: Véronique Durruty/Getty Images/laif/Panos

Nicht weniger klischeebehaftet ist der Diskurs der Afrikaner selbst. Der einflussreiche senegalesische Publizist Demba Moussa Dembélé, Direktor des Forum Africain des Alternatives, macht gern die Weltbank, den Internationalen Währungsfonds oder die Welthandelsorganisation für die Entwicklungsdefizite verantwortlich. Bestechung und Bestechlichkeit dagegen hielt er in einem Interview mit der Finanzzeitung «Les Afriques» zwar für ein «abscheuliches Verbrechen», aber nicht für ein Entwicklungshindernis.

Das Klischee der Korruption

Tatsächlich ist die Bestechlichkeit von Regierungsstellen in Afrika südlich der Sahara, wie der Korruptionsindex 2011 von Transparency International belegt, nicht weiter verbreitet als in anderen Weltgegenden. Botswana, das am wenigsten korrupte Land Afrikas, liegt mit Rang 32 von 182 gleichauf mit Portugal, und deutlich vor Polen (41.). Vor den EU-Mitgliedern Litauen (50.), Ungarn (54.) und Tschechien (57.) rangieren die Kapverdischen Inseln (41.) und Ruanda (49.). Italien mit Rang 69 liegt gleichauf mit Ghana, Griechenland (80.) und Bulgarien (86.) sind schlechter eingestuft als Sambia und Lesotho (beide 77.) Indien erscheint erst auf Rang 95 und Argentinien wie Mexiko auf Rang 100 – zusammen mit den afrikanischen Staaten Malawi, Tansania, Gabun, Benin, Burkina Faso und Madagaskar.

Ohnehin sind radikale Kritiker der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika seit Langem überzeugt, dass Hilfe von aussen mehr Schaden stiftet, als sie Nutzen bringt. Sie lehnen deshalb jede Hilfe ab und setzen ganz auf die eigene Kraft und den natürlichen Reichtum des Kontinents. Die sambische Volkswirtschaftlerin Dambisa Moyo, in Harvard und Oxford ausgebildet, mit Erfahrungen bei Weltbank und Goldman Sachs, ist eine der Wortführerinnen dieser Richtung. Vor zwei Jahren empfahl sie, bis in zehn Jahren mit der Hilfe ganz Schluss zu machen. Nur auf sich selbst gestellt, lautet ihre Überzeugung, könnten sich die Völker Afrikas aus ihrer demütigenden Abhängigkeit befreien.

So gut solche Ansichten besonders bei konservativen Politikern in den Geberländern ankommen, so energisch werden sie von Entwicklungshilfe-Experten abgelehnt. Einer ihrer Exponenten ist der US-Ökonom Jeffrey Sachs, der als Berater des UNO-Generalsekretärs und als Direktor des Earth Institute an der Columbia University nicht müde wird, für grosszügige Entwicklungshilfe zu werben. Die Armut, ist er überzeugt, könne mit 200 bis 250 Milliarden US-Dollar pro Jahr ausgerottet werden. Das ist doppelt so viel, wie derzeit für Entwicklungshilfe ausgegeben wird, aber trotzdem «ein Schnäppchen», findet Sachs: «Viel billiger als Hungerhilfe. Viel billiger als Krieg zu führen. Und viel billiger als sich mit Massenmigration herumschlagen.» Und der Clou dabei: 200 Milliarden Dollar machen weniger aus als ein Prozent des Einkommens der reichen Länder.

Wenigstens 0,7 Prozent ihres Nationaleinkommens, argumentiert Sachs, müssten für die Hilfe an die armen Länder aufgewendet werden. So hat es die UNO-Generalversammlung erstmals 1970 beschlossen und seither mehrfach bekräftigt. Mit aufsehenerregenden Auftritten hält der Professor das Thema vor allem in seinem eigenen Land – Entwicklungshilfebudget 2010: 0,21 Prozent des BIP – am Kochen.

Nicht weniger als die amerikanische nehmen auch europäische Regierungen Rücksicht auf die Skepsis ihrer Wähler gegenüber der Entwicklungshilfe. Indem sie aber einen Teil von Sachs' Argumentation übernehmen – Hilfe ist billiger und macht weniger Ärger als die Abwehr von «Wirtschaftsflüchtlingen» – und gleichzeitig den Fokus ihrer Bemühungen auf die Kräftigung staatlicher Strukturen richten, lassen sich die Budgetposten leichter verteidigen. Denn ohne funktionierende Administration, vor allem ohne ein seriöses Budget- und Rechnungswesen, und ohne Rechtssicherheit ist jede eigenständige Entwicklung, wie sie auch Dambisa Moyo vorschwebt, blosser Illusion.

Entwicklungshilfe ist billiger als die Abwehr von Flüchtlingen.

Auch die Weltbank, von kritischen Geistern gern als verlängerter Arm multinationaler Konzerne und amerikanischer Machtansprüche verschrien, hat ihre Politik neu ausgerichtet. Die Zeiten der neoliberalen Empfehlungen zur «strukturellen Anpassung», die das Elend vielerorts verschlimmerten, sind passé. Heute heisst es keynesianisch, fragile Volkswirtschaften sollten staatliche Arbeitsbeschaffungsmassnahmen langfristig anlegen. Die Bank ersetzt ihre Darlehen für Strukturanpassung durch Kredite für Entwicklungsprojekte.

Neue Formen der Förderung

Die Abkehr vom Glauben, der Kampf gegen die Armut sei nur durch die Förderung der Marktwirtschaft zu gewinnen, erfasste nach der Weltbank auch andere Organisationen. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) veröffentlichte «Grundsätze für ein zweckmässiges Engagement in fragilen Staaten und Situationen». Und das UNO-Entwicklungsprogramm UNDP riet den Gebern, ihre Konzepte den lokalen Verhältnissen anzupassen und nicht mehr überall nach demselben Muster zu verfahren.

Auch die Schweiz hat sich diese Empfehlungen zu eigen gemacht. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) arbeiten seit einigen Jahren mit- statt gegeneinander, konzentrieren sich auf Schwerpunkte, nehmen Rücksicht auf die Bedingungen der Hilfeempfänger und orientieren sich an gemeinsam vereinbarten Zielen.

Grundlage der neuen Politik ist seit 2005 die Paris Declaration on Aid Effectiveness. Vertreter von Geber- und Empfängerstaaten einigten sich auf Grundsätze künftiger Zusammenarbeit. Besonders wichtig ist dabei die Eigenverantwortung der Empfänger und die beidseitige Rechenschaftspflicht. Die OECD sorgt dafür, dass die Grundsätze eingehalten werden. Neben das Zauberwort der Good Governance trat der Schlüsselbegriff der Mutual Accountability: Geber und Empfänger sind gemeinsam für die Ergebnisse verantwortlich. 2008 wurden die in Paris unterzeichneten Grundsätze in der Accra Agenda for Action präzisiert.

Schwellenländer mischen mit

Die Neuordnung der Entwicklungszusammenarbeit führte weltweit zu einer Dynamisierung, speziell in Afrika. Die Regierungen wissen, dass ihre Arbeit genau beobachtet wird. «Gute Regierungsführung» gehört zu den wichtigsten Bedingungen für Unterstützung. Gleichzeitig ist den westlichen Partnern klar, dass ihnen führende Schwellenländer – Brasilien, Indien, China – Konkurrenz machen. Viele afrikanische Regierungen können auswählen, wer ihnen beim Bau von Strassen, Schulen und Krankenhäusern helfen darf. Besonders China wird von der westlichen Konkurrenz mit Argwohn beobachtet. Es heisst, die Chinesen seien in erster Linie an Rohstoffen interessiert, sie kümmern sich nicht um Menschenrechte und hätten nichts gegen Diktatoren.

Das mag schon stimmen. Nur: Verhalten sich andere Geldgeber anders? Auch grosse westliche Geber erwarten Gegenleistungen, und viele von ihnen lassen sich mit dem Teufel ein, wenn ein gutes Geschäft lockt, wie eine Studie des Heidelberger Professors Axel Dreher belegt. Die Chinesen betonten offen den gegenseitigen Nutzen ihrer Anstrengungen. «Das ist aufrichtiger», schreibt Dreher, «als die Beteuerungen vieler westlicher Geber, die für humanitäre und entwicklungsorientierte Ziele als alleinige Vergabekriterien plädieren und dennoch ihre wirtschaftlichen und politischen Eigeninteressen verfolgen.»

Auch die Wirklichkeit der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit spielt sich mittlerweile überwiegend jenseits von Brunnenbau und Viehwirtschaft ab, die hierzulande als besonders sinnvoll gelten. Statt in einzelne Projekte fliesst ein Grossteil des Geldes aus Bern als Budgethilfe direkt in die Kassen des Empfängerlandes. Meist schliessen sich mehrere Geber zu einer Gemeinschaft zusammen, um Zielsetzungen und Kontrollmechanismen auszuhandeln.

Vor 15 Jahren gehörte die Schweiz in Mosambik zu den Pionieren dieser Form der Zusammenarbeit. Die Methode hat sich bewährt. 2008 erhielt das südostafrikanische Land von einem Konsortium von 19 Staaten 500 Millionen Franken Budgethilfe. Das machte fast 16 Prozent des Haushalts aus. In anderen Empfängerstaaten ist der Anteil kleiner: 12 Prozent in Tansania (2008/09), sieben Prozent in Ghana (2009). Auch die Grösse

der Geber-Gruppen variiert: In Tansania waren es 14, in Ghana elf und in Burkina Faso neun.

Der Vorteil dieses Arrangements liegt für die Geber auf der Hand: Mit einem relativ bescheidenen Kredit kann im Verbund mit den Partnern relativ viel bewegt werden. Zudem können engagierte Staaten bei der Leitung des Steuerungsausschusses Profil gewinnen. Die Empfänger andererseits profitieren von der geballten Ladung Geld. Sie haben einen Adressaten, von dem sie sicher sein können, dass er die Arbeit ernst nimmt und keine leeren Versprechungen macht.

Die Zeiten, als Hilfe aus Brunnenbau bestand, sind vorbei.

Richard Gerster, lange Jahre Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke (heute: Alliance Sud) berät mit seinem Unternehmen Gerster Consulting sowohl Nichtregierungsorganisationen als auch Regierungsstellen. Für das Seco resümierte er die Erfahrungen der Schweiz mit der Budgethilfe. In Tansania, seit Jahrzehnten ein Schwerpunkt schweizerischer Entwicklungszusammenarbeit, war die Schweiz 2008 mit einem Beitrag von sechseinhalb Millionen Franken mit Abstand der kleinste Geber. «Wenn 14 Geber mit über 800 Millionen Schweizer Franken an Budgethilfe zusammenspannen», zitiert Gerster den Schweizer Botschafter, «steht für die Regierung viel auf dem Spiel. So hat auch die Schweiz viel mehr Einfluss als im Rahmen eines einzelnen Projekts.»

Mehr Verantwortung angesagt

Andererseits billigen die Geber den Empfängern auch mehr Verantwortung zu – was sich auch auf die bilaterale Projekt-Unterstützung auswirkt, die normalerweise zum Hilfe-Mix gehört. Und wenn das Vertrauen gerechtfertigt erscheint, sind für einzelne Vorhaben auch private Geldgeber zur Stelle.

Auch dafür bietet Tansania Anschauungsmaterial. 1957, noch vor der Unabhängigkeit des Landes, richtete der Gründer des Schweizerischen Tropeninstituts, der Basler Zoologieprofessor Rudolf Geigy, in Ifakara ein Feldlaboratorium zur Erforschung der Erreger bedeutender Tropenkrankheiten – Rückfallfieber, Schlafkrankheit, Malaria – ein. Zwei Jahre später brachte Geigy einen Vertreter der (damaligen) Konkurrenzfirma Ciba mit, um im Auftrag der Schweizer Regierung beim späteren Präsidenten Julius Nyerere abzuklären, wie die Eidgenossenschaft dem neuen Staat beistehen könnte.

Fünfzig Jahre später sind dieselben Institutionen immer noch vor Ort, wenn auch unter neuen Namen. Jetzt ist es die Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung, welche die Ausbildungsstätte für Gesundheitspersonal unterstützt, die Rudolf Geigy 1961 gegründet hatte.

Und das Schweizerische Tropen- und Public-Health-Institut engagiert sich weiter als Partner des Ifakara Health Institute, der Nachfolge-Institution von Geigys Experimentierstation.

Die Zusammenarbeit privater Unternehmen und öffentlicher Körperschaften zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den armen Ländern gehört mit der Verstärkung der Budgethilfe und den Regeln der Erklärung von Paris zur Entwicklungsstrategie von UNO und OECD. Anfang Dezember 2011 unternahm Entwicklungsexperten im südkoreanischen Busan den Versuch, nicht nur die Schwellenländer, sondern auch die Privatwirtschaft stärker in die Pflicht zu nehmen.

Viel Konkretes ist dabei noch nicht herausgekommen, zumal – vor allem in der angelsächsischen Geschäftswelt – die Verantwortung für die Allgemeinheit keine Tradition hat. Besonders für US-Manager muss sich auch soziales Engagement auszahlen. Der Gedanke, dass sich ehrliche Zuwendung ohne Hintergedanken im Reputationskapital einer Firma niederschlägt und auch die Kultur eines Unternehmens mitprägt, ist ihnen fremd.

Gutes Geschäft für Novartis

Anders ist nicht zu erklären, wie Novartis-CEO Joe Jimenez kurz vor Weihnachten 2011 im Gespräch mit der «Basler Zeitung» sein Bekenntnis zur Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung beiläufig mit der Meinung garnierte, «wir sollten dieses soziale Engagement durchaus mit dem Geschäft verbinden».

Er sagte auch gleich, wie er sich das vorstellt: «Wir haben mit Sandoz eine hervorragende Firma für Generika. Nun können wir unser Malaria-Programm benutzen, um bei den lokalen Behörden mehr Aufmerksamkeit für Sandoz zu bekommen. So können wir helfen, Zugang zu günstigeren Generika zu gewährleisten – das müssen dann nicht unbedingt Medikamente gegen Malaria sein.» Abgesehen davon, dass Sandoz-Produkte

Basler Pharmafirmen verbinden Entwicklungshilfe mit Business.

im Vergleich zu den in Afrika verbreiteten Generika indischer Hersteller kaum konkurrenzfähig sind, kratzt das Statement grundsätzlich an früheren Bekenntnissen des Unternehmens zur Solidarität mit Benachteiligten.

Wer will, darf nun werweissen, was die Unterstützung der Firma für den «Global Compact» noch wert ist. Novartis-Präsident Daniel Vasella hatte die Vereinbarung, die die Signatäre zur lückenlosen Einhaltung der Erklärung der Menschenrechte und weiterer UNO-Deklarationen, darunter die «Rio-Erklärung über Umwelt und Entwicklung», verpflichtet, im Jahr 2000 als einer der ersten Konzernleiter unterschrieben.

► tageswoche.ch/+avymb



Ein unermüdlicher Kampf für die

Marina Ribeaud kam gehörlos zur Welt – und fand über die Gebärdensprache den Weg aus der Sprachlosigkeit. Heute ist die 40-Jährige so redengewandt wie ihr hörender Mann und ihre drei ebenfalls hörenden Kinder.

Von Monika Zech

Was für unsereiner selbstverständlich ist – reden, zuhören, antworten –, ist bei der Familie Ribeaud/Lautenschlager aus Allschwil speziell: Marina Ribeaud ist gehörlos, ihr Mann Patrick Lautenschlager (46) sowie die Kinder Malik (9), Zora (6) und Kyra (4) sind Hörende. Das heisst, die Kinder wachsen zweisprachig auf, mit der Gebärdensprache und der Lautsprache. Manchmal – besonders, wenn sie aufgeregt sind – benutzen sie beide Sprachen gleichzeitig. So wie jetzt: Die Mädchen kommen durchnässt, mit strahlenden Augen und roten Backen vom Garten herein. Mit Gebärden erklären sie der Mutter, in gesprochenen Worten dem Vater, dass die Eisdecke im Plantschbecken nicht gehalten hat. Der Vater nimmt sich ihrer an, sorgt für trockene Kleider.

Wir sitzen am Familientisch, einem runden Tisch. Bei Gehörlosen, sagt Marina Ribeaud, sei das üblich. Sie müssen ihren Gesprächspartnern direkt ge-

genübersitzen, Blickkontakt haben, Gebärden sehen können. Marina spricht schnell, ihre Hände wirbeln hin und her. Die Dolmetscherin, die zu diesem Gespräch mitkam, braucht volle Konzentration. Der Lärm der Kinder lenkt sie ab; Patrick gibt seiner Frau zu verstehen, dass er mit ihnen nach oben gehe. Er sei in der Gebärdensprache ohnehin nicht so sattelfest, dass er viel Substantielles zu diesem Gespräch beitragen könne. Ach, und wie bitte kommuniziert ein Paar, das nicht die gleiche Sprache spricht?

Marina lacht, und Patrick sagt: «Viel bewusster.» So nebenbei dem anderen etwas zu sagen, sei nicht möglich. «Wir müssen zusammensitzen, einander ins Gesicht sehen.» Zwischen ihnen beiden gebe es deshalb weniger Missverständnisse als zwischen zwei Hörenden, ist Patrick überzeugt. Marina gibt ihm recht: Zu den Gebärden, von denen ihr Mann sehr wohl einige beherrsche, kä-



eigene Sprache

men noch Blickkontakt und Mimik. «Wir sehen uns immer an, wenn wir miteinander reden, auch wenn ich die Stimme und die Töne nicht höre – am Gesichtsausdruck lässt sich vieles heraus hören.» Zudem kann Marina, wenn jemand deutlich formuliert, vom Mund ablesen. Das ist das, was ihr in der Gehörlosenschule beigebracht wurde.

Leider, sagt sie, baue man in der Ausbildung der Gehörlosen heute noch vor allem darauf. «Man orientiert sich an der Lautsprache, der Sprache der Hörenden – und dementsprechend am Defizit von uns Gehörlosen, das es aufzuholen gilt.» Ein vollkommen falscher Ansatz, sagt Marina. Egal wie gut jemand von den Lippen lesen könne, ein gehörloser Mensch habe in der Lautsprache immer ein Defizit. Ganz anders mit der Gebärdensprache. «Das ist meine Sprache, hier habe ich den ganzen Wortschatz zur Verfügung, den Hörende auch haben, mit ihr kann ich reden, er-

zählen, diskutieren.» Marinas Hände fliegen, die Sätze sprudeln, die Dolmetscherin übersetzt simultan, ich komme kaum nach mit Schreiben.

Gebärdensprache war verboten

Die Gebärdensprache habe ihr eine neue Welt eröffnet, erzählt sie. Gelernt hat sie sie zunächst von den anderen Kindern in der Gehörlosenschule in Riehen. Nicht etwa von den Lehrpersonen. «Von ihnen sprach keine die Gebärdensprache, ja, sie war offiziell sogar verboten.» Sie hätte der Integration der «Behinderten» in die Welt der «Nichtbehinderten» im Weg gestanden. Dabei wisse man heute aus der Sprachwissenschaft, sagt Marina, dass der Spracherwerb in den ersten Lebensjahren für den Aufbau der Denkstrukturen enorm wichtig sei. Das gelte auch für gehörlose Kinder. Aber im Gegensatz zu einem hörenden Baby, das die Sprache unbewusst – über die Akus-

Weil es keine gab, entwickelte Marina Ribeaud eigene Lehrmittel, um ihren Kindern die Gebärdensprache beibringen zu können.
Foto: Michael Würtenberg

besten verständigen können.» In der Deutschschweiz gibt es fünf Schulen für Gehörlose – in Basel, St. Gallen, Luzern, Bern und Zürich – und dementsprechend fünf Dialekte in der Gebärdensprache. Ja, selbstverständlich gebe es auch in der Gebärdensprache verschiedene Sprachen. Marina spricht Hochdeutsch «und ein wenig Französisch». Die Mundart beherrscht sie nicht.

Schlüsselmoment und Gänsehaut

Marina machte eine Lehre als Offsetmonteurin, ihr Traum, die Matura zu machen, schien unerreichbar. «Alle sagten, das sei für eine Gehörlose unmöglich.» Sie könne froh sein, überhaupt eine Lehrstelle gefunden zu haben. Nach der Lehre erfuhr sie von einem Institut in Zürich, das sich mit Gebärdensprache befasste und auch eine Ausbildung zur Gebärdensprachlehrerin anbot. «Das war ein Schlüsselmoment in meinem Leben», sagt Marina, «ich kriege jetzt noch Gänsehaut, wenn ich daran denke.»

In der Deutschschweiz gibt es fünf Dialekte in der Gebärdensprache.

Plötzlich konnte sie ohne Mühe verstehen, was gesprochen wurde. «Ich konnte mich endlich auf die Inhalte konzentrieren, nachfragen, mitdiskutieren.» Und sie verstand, was nicht richtig gelaufen war: «Wir hatten keine erwachsenen Identifikationsfiguren, wir dachten, wenn wir gross sind, geht alles besser.» Stattdessen hatte man ihnen den Zugang zu der Welt der Gehörlosen verwehrt – im Glauben, nur die der Hörenden sei die richtige.

Als Marina schwanger war, suchte sie Lehrmittel, um ihrem Kind die Gebärdensprache – seine Muttersprache – beibringen zu können. In der Schweiz gibt es immerhin rund 10 000 gehörlose Menschen. Sie fand nichts. «Ich wusste um die Gefahr von Sprachschwierigkeiten bei hörenden Kindern von gehörlosen Eltern, wenn diese ihnen nur die Lautsprache zu vermitteln versuchen.»

Marina, die Hartnäckige, entschloss sich, selbst zu schaffen, was fehlte: Sie gründete 2006 zusammen mit ihrem Mann den Verlag «fingershop.ch» und gab ihr erstes Gebärdensprachebuch für Kinder heraus. Heute ist «fingershop.ch» nicht nur eine Verkaufsstelle für diverse Lernprogramme, sondern auch eine Informationsplattform zum Thema Gebärdensprache. Unterstützt vom Verein zur Förderung der Gebärdensprache bei Kindern. Marina Ribeaud ist ein bisschen stolz auf das Erreichte. Sie sagt zwar: «Wir sind noch lange nicht da, wo wir sein sollten – dass die Gebärdensprache und ihre Kultur die gleiche Anerkennung wie die Lautsprache erfährt –, aber ich spüre eine positive Bewegung.» Und Marina ist mit Sicherheit eine von denen, die sie etwas angeschoben haben.

► tageswoche.ch/+avzod

INTERVIEW



«Einen Cortège ohne Stau wird es nie geben»

Für Obmann Christoph Bürgin ist das Basler Fasnachts-Comité kein mysteriöser Geheimbund – Geheimnisse rund ums Geld will er trotzdem nicht lüften.

Interview: Martina Rutschmann und Remo Leupin, Fotos: Michael Würtenberg

Als «Ober-Fasnächtler» wird er nicht gerne bezeichnet, obwohl der «Titel» stimmt: Christoph Bürgin (56) ist seit zwei Jahren Obmann des Basler Fasnachts-Comités – und somit höchster Fasnächtler. In dieser Funktion hat er weniger zu sagen, als viele glauben: Einziges Sanktionsmittel des Comités ist das Geld. Und darüber spricht Christoph Bürgin kaum. Eine Tradition, die er – wie viele Traditionen – von seinen Vorgängern übernommen hat. Möglicherweise rührt das Image des Comités, konservativ zu sein, von solchen Traditionen und anderen ungeschriebenen Gesetzen her.

Herr Bürgin, als Comité-Obmann werden Sie am Cortège zigmal den Hut lupfen müssen. Warum tun Sie sich das an?

Diese Frage habe ich mir gestellt, als ich vor 13 Jahren entscheiden musste, ob ich ins Comité will. Inzwischen weiss ich, was der Reiz daran ist: Man hat so mehr von der Sujet-Fasnacht, als wenn man selber am Cortège teilnimmt. Ausserdem sind Comité-Mantel und -Hut ja auch eine Art Kostüm.

Viele betrachten das Comité als «Fasnachtspolizei». Wann greifen Sie effektiv ein?

Wir können nicht eingreifen, das darf und kann nur die richtige Polizei. Wir können bloss Subventionen kürzen. Beim Cortège, für den das Comité verantwortlich ist, müssen sich die knapp 500 Einheiten und 12 000 Teilnehmenden jedoch an gewisse Regeln halten, damit es nicht zum Chaos kommt.

Was sind das für Regeln?

Das Comité teilt in enger Zusammenarbeit mit der Verkehrskommission den Cliques im Vorfeld mit, an wel-

chem Ort und zu welcher Zeit sie starten müssen, damit der Cortège möglichst reibungslos über die Bühne gehen kann.

Und wenn sich einzelne Gruppierungen nicht dran halten, bekommen sie dann weniger Geld?

Zuerst suchen wir natürlich das Gespräch. Wenn auch das nichts nützt, kann eine Subventionskürzung die Folge sein. Das passiert aber selten.

Das Geld, Ihr einziges «Strafmittel», ist gleichzeitig das grösste Geheimnis der Fasnacht. Versuchen wir es trotzdem: Herr Bürgin, wie viele Fasnachtsplaketten haben Ihre Verkäufer seit Anfang Jahr bereits unter die Leute gebracht?

Das hat noch niemand herausgefunden (lacht). Es ist wirklich so: Die Finanzen des Comités sind eines der letzten Geheimnisse der Stadt. Ich sag jetzt einfach mal: Zahl X – es läuft gut.

Warum macht das Comité eine solche geheime Staatsaffäre um seine Finanzen?

Es würde nichts bringen, das Geheimnis zu lüften. Wer hätte etwas davon?

Alle Fasnächtler, die neugierig sind und wissen wollen, warum wer wie viel Geld erhält. Also viele.

Man kann das System mit den Direktzahlungen an die Bauern vergleichen: 30 Prozent der Plaketteneinnahmen fliessen direkt an die Cliques, die die Plaketten verkaufen. Mit den anderen 70 Prozent zahlen wir die Miete für das Comité-Büro, den Lohn für das Sekretariat (die 13 Comité-Mitglieder arbeiten ehrenamtlich, Red.), die Unkosten für die Comité-Standorte an der Fasnacht und für die Laternen-

und Wagenausstellung – und alle anderen Rechnungen, die anfallen. Alles, was am Ende übrigbleibt, geht an die Cliques als Subvention.

Das klingt so, als kämen Sie gut durch mit dem Plakettenverkauf. Den Hauptteil verdienen wir mit diesen Einnahmen. Doch wir nehmen zusätzlich noch Geld mit den Inseraten im Fasnachtsführer «Rädäbäng» ein.

Wenn Sie die Einnahmen gleichmässig an die Cliques verteilen würden, würde sich niemand aufregen – und Sie könnten über Geld reden.

Drei Viertel der Subventionen werden pro Kopf verteilt. Nur noch ein Viertel wird nach einer internen Wertung ausgeschüttet. Früher war es mehr.

Wie garantieren Sie, dass alle Cliques fair behandelt werden?

Beim Comité gibt es Verantwortliche für die verschiedenen Einheiten. Nach der Fasnacht erhält jeder eine entsprechende CD mit Bildern seiner Einheit, die er bewerten muss. Nach der Einzelbewertung treffen sich die Verantwortlichen und besprechen alles in der Gruppe. Die definitive Subventionierung erfolgt durch das Gesamtcomité. Selbstverständlich darf man seine eigene Clique nicht bewerten.

Genau über dieses Verfahren machen sich manche aktive Fasnächtler lustig.

Ich weiss. Aber wir arbeiten hier Hunderte Stunden ehrenamtlich und nehmen es sehr ernst. Darum glaube ich, dass trotz Sprüchen eine Akzeptanz für unser Vorgehen vorhanden ist.

Das Comité gilt als konservativ und schafft es auch mit der jünge-

Christoph Bürgin:
«Wenn wir ein Sujet oder die Umsetzung davon jenseitig finden, dann kürzen wir die Subvention.»

ren und zunehmend weiblichen Besetzung nicht, dieses Image abzuschütteln. Ist das ein Klischee – oder ist das Comité tatsächlich ein konservatives Grüppchen?

Vor 35 Jahren bestand das Comité aus der Sicht von Jungen wirklich aus alten Männern, jetzt gar nicht mehr. Ich frage mich: Was ist der Unterschied zwischen konservativ und traditionell? Es gibt vielleicht Leute, die den Cortège unnötig finden und für eine freie Fasnacht plädieren. Das wäre aber wahrscheinlich das Ende der Sujetfasnacht.

Vor zwei Jahren hatte ein Comité-Mitglied die Idee, den Cortège durch einen «Umzug von A nach B» zu ersetzen. Als Statthalter sprachen Sie damals von einer «unrealistischen Idee». Sie haben den Vorschlag heftig kritisiert. Ja, das habe ich. Und auch von den meisten anderen Aktiven kamen nur negative Reaktionen. Ein solcher Umzug an der Fasnacht wäre undenkbar.

Trotzdem: Das Fasnachtsmotto lautet nicht nur wegen der darbedenden Wirtschaftslage «s glemmt», sondern auch, weil es teilweise beim Einfädeln der Cliques Probleme gibt und so ein Cortège mit Lücken und Staus entsteht. Die Fasnachts-Verkehrskommission hat nun ein Rezept parat, um das zu verhindern. Verraten Sie es uns?

Im Buch zum 75-Jahr-Jubiläum des Comités steht sinngemäss, dass es nicht gelingen wird, einen Cortège ohne Staus und Lücken durchzuführen. Aber es stimmt, wir probieren erstmals etwas Neues aus: Ein vierter Comité-Standort soll die Cliques besser verteilen. Bisher hatten wir bei den Standorten Steinenberg, Clarastrasse und Wettsteinbrücke Staus, weil alle Gruppierungen beim Einstieg in den Cortège dort vorbeikommen wollten. Jetzt hoffen wir, mit dem neuen Comité-Standort an der Schiffplänke beim Brückenkopf Stau verhindern oder zumindest vermindern zu können. Auf diese Art wollen wir das Ganze entflechten. Ausserdem haben wir ausgerechnet, wie viele Meter Platz jede Gruppe beim Start braucht. Das war eine stundenlange Arbeit.

Das mag ja auf dem Papier klapfen – aber in der Wirklichkeit?

Am Fasnachtsmontag nach dem ersten Cortège-Nachmittag wissen wir, ob es auch an der Fasnacht klappt.

Mit einem weiteren Comité-Standort im Grossbasel steigern Sie die Attraktivität des Grossbasels am Cortège auf Kosten des Kleinbasels, das bei den Zuschauern ohnehin nicht so beliebt ist. Das stimmt nur bedingt. Bei der Tribüne an der Riehenstrasse ist je nach Wetter nicht sehr viel los. Die Clarastrasse hingegen ist immer voll, genauso der Bereich bei der Mittleren Brücke. Kritisch ist daher eigentlich

nur die Gegend zwischen der Messe und dem Wettsteinplatz.

Was tun Sie dagegen?

Wir führen diese Diskussionen seit Jahren. Wir wollten auch schon die Route ändern, das ging aber wegen der langen Wagen nicht. Zudem wollen wir möglichst viel Contre-Marsch (in beide Richtungen, Red.) – und auch das wäre nicht überall möglich.

Nochmals zurück zur Arbeit des Comités: Auch die Art, Ihre Mit-

glieder zu wählen, hat etwas Geheimnistuerisches und ist absolut undemokratisch.

Es ist undemokratisch, das stimmt. Wir wollen Leute, die in das Gremium passen und eine grosse Affinität zur Fasnacht haben...

... und selber aktiv sind?

Nein, wir hatten auch schon passive Mitglieder. Und neulich haben wir eine junge Frau berufen, mit der die wenigsten gerechnet hätten, weil ihr Name vorher nicht im Spiel war. Wir



Christoph Bürgin

Baslerischer geht es kaum. Christoph Bürgin (56) ist am Rheinknie auf die Welt gekommen, hier aufgewachsen und lebt heute auf dem Bruderholz. Auch all die Jahre zwischen Geburt und Gegenwart hat er in Basel verbracht: Im damaligen Realgymnasium absolvierte er die Matur, an der hiesigen Universität studierte er Jura und er doktorierte hier auch in diesem Fach. 1982 kam Bürgin als Jurist zur Basler Staatsanwaltschaft, wo er zum Leiter der Jugendanwaltschaft aufstieg. Vor acht Jahren wechselte er die Seite und ist nun Präsident des Jugendgerichts. Christoph Bürgin ist verheiratet und Vater von zwei inzwischen erwachsenen Kindern. In seiner Freizeit spielt er Tennis, joggt und fährt Velo. Seine grösste Leidenschaft ist aber die Fasnacht. Christoph Bürgin pfeift in der Alten Garde des Central Club Basel (CCB).

haben sie auch darum ausgesucht, weil Sie als Medienschaffende eine grosse Ahnung von Öffentlichkeitsarbeit hat.

Und weil sie eine moderne, junge Frau ist, die sagt, was sie denkt. Das waren natürlich auch Gründe für die Wahl von Annicken Gravino.

Wie viel Zeit investieren Sie in die freiwillige Arbeit, die beim Comité anfällt?

Schätzungsweise 300 bis 400 Stunden über das ganze Jahr gerechnet.

Sie müssen ziemlich angefressen sein.

Wichtig ist auch die Akzeptanz seitens der Familie – vor allem von meiner Frau (lacht). Ich habe das Glück, dass sowohl meine beiden Kinder wie auch meine Frau selber Fasnacht machen.

Fast so wichtig wie die drei schönsten Tage selber sind inzwischen die Vorfasnachtsveranstaltungen. Gilt das Drummeli, das diese Woche Premiere feiert, als wichtigste Vorfasnachtsveranstaltung, weil es vom Comité organisiert wird? Oder weil es grösser und wirklich besser ist als die anderen Veranstaltungen?

Das Drummeli ist nach dem Zofingerkonzärtli die älteste Vorfasnachtsveranstaltung und die einzige, die von den Cliques bestritten wird. Es ist eine gigantische Veranstaltung mit tausend Aktiven, wovon 99 Prozent Laien sind. Ausserdem ist das Drummeli ein Non-Profit-Unternehmen. Das ist schon alles sehr speziell.

Können Sie nach der Drummeli-Premiere beurteilen, ob es einen guten Fasnachtsjahrgang gibt? Da gibt es keinen direkten Zusammenhang.

Wann ist eine Fasnacht gelungen?

Aus Comité-Sicht ist eine Fasnacht gelungen, wenn es keine Unfälle gab. Auch das Wetter ist wichtig. Stürme oder sonstige extreme Wettersituationen sind nicht gerade förderlich. Im Jahr 2006, als es so viel Schnee gab, fuhr ich mit Langlaufskiern am Sonntag an die erste Krisensitzung der Stadtreinigung. Das war zwar abenteuerlich, aber auch etwas ungewöhnlich.

Können Ihnen einzelne Cliques die Fasnacht verderben – etwa durch mangelndes Fingerspitzengefühl?

Nein. Natürlich sind nicht alle Cliques gleich gut. Aber so weit, dass es deswegen eine schlechte Fasnacht gäbe, geht es nicht.

Was ist besser: möglichst viele verschiedene Sujets oder möglichst wenige, dafür in zahlreichen anderen Umsetzungen?

Es kann beides gut sein. Im vergangenen Jahr hatten sieben Stammvereine die Ökatasrophe als Sujet und alle setzten das Thema anders um. Das

«Es gibt Leute, die sich an der Fasnacht etwas zu sehr profilieren.»

war interessant. Was wir nicht so originell finden, sind Jubiläumszüge.

Und was tun Sie, wenn eine Clique zum Beispiel antisemitische oder rassistische Sprüche macht?

Das gab es schon und ist strafrechtlich relevant. Doch wir greifen da nicht ein, es handelt sich um Offizialdelikte, die von Staates wegen verfolgt werden müssen. Wenn wir ein Sujet oder die Umsetzung davon aber jenseitig finden, dann kürzen wir die Subvention.

Vor wenigen Tagen trat SVP-Strategie Christoph Blocher am Charivari auf – was viele Fasnächtler weniger lustig fanden.

Jede Vorfasnachtsveranstaltung, so auch das Charivari, hat ihre eigenen Gesetze und Eigenheiten. Im Übrigen tritt Christoph Blocher auch im Drummelei auf – und zwar als Herzog Stöffel von Herrliberg. Und im Charivari kam ja nicht nur er auf die Bühne. Es gehörte zum Konzept des Charivaris, Politiker einzuladen. Ich habe die Aufführung mit Ständerat Claude Janiak gesehen – und finde, er hat es sehr gut gemacht.

Es gibt kaum etwas Wichtigeres an der Fasnacht als die Larve – und doch verkommt die Fasnacht vor allem an den Vorfasnachtsveranstaltungen immer mehr zur Personality-Show. Was halten Sie davon?

Ich befürworte diese Entwicklung gar nicht. Es gibt tatsächlich immer mehr Leute, die diese Plattform für sich selber nutzen.

Aber dagegen unternehmen Sie nichts.

Nein. Jeder kann seine Anlässe organisieren, wie er will. Vielleicht haben diese Entwicklung und dieser Wandel mit unserer Zeit zu tun. Nicht das Comité fördert oder behindert diesen Wandel,

sondern die Menschen, die Fasnacht machen. Als die Clique «Alti Stainlemer» vor einigen Jahren erstmals eine Performance zeigte, statt zu pfeifen und zu trommeln, war das für viele Leute sehr ungewöhnlich und kam nicht bei allen gut an. Heute erwartet man von den «Stainlemer», dass sie aus dem Rahmen fallen. Aber es ist schon so. Es gibt Leute, die sich an der Fasnacht etwas zu sehr profilieren.

Diese TagesWoche erscheint just an dem Tag, an dem die Sujet-Hitparade bekanntgegeben wird. Können Sie schon vorab etwas verraten?

Das wäre unfair gegenüber den anderen Medien.

Drehen wir es um: Welche Themen sind nicht Sujet Nummer 1?

Also: Nicht auf Platz eins sind die BaZ, der FCB und Berlusconi.

Dann sprechen wir noch ein wenig über Sie. Was ist jeweils Ihr persönlicher Fasnachtshöhepunkt?

Diese Frage kann ich Ihnen erst nach der Fasnacht beantworten, da es jedes Jahr einen anderen Höhepunkt gibt. Das kann eine Begegnung sein, eine Szene innerhalb der Clique – oder, wie beispielsweise im vergangenen Jahr, ein Geburtstagsfest. Wir feierten den Geburtstag meiner Tochter am Nadelberg an einer «Aussen-Stubete». Das war sehr speziell und unvergesslich.

Wie sind Sie eigentlich selber zur Fasnacht gekommen? Wurden Sie als Fasnächtler geboren?

Genau – und erst noch an einem Fasnachtsmittwoch. Meine Mutter war zwei Tage zuvor mit mir im Bauch am Morgenstrach. Mein erstes Piccolo habe ich aber erst zur Matur geschenkt bekommen. Doch seither bin ich aktiv – und an jeder Fasnacht dabei.

✉ tageswoche.ch/+avzpd

Anzeige

Hey, Sie!
Ja, genau Sie
meine ich.

3'200.–

Direkt und ansprechend:
Ihr Inserat hier in der TagesWoche.

Kontakt: 061 561 61 61
tageswoche.ch/anzeigen

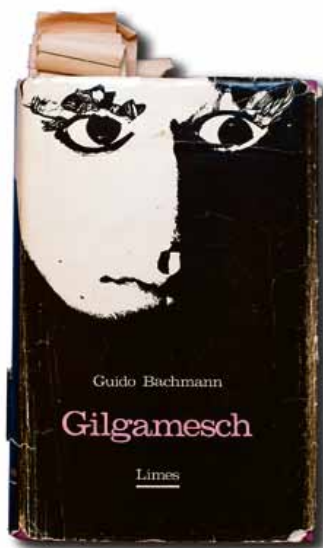
Der Autor als Gesamtwerk

Wer hat Angst vor «Gilgamesch»? Mit dieser Frage wurde am 25. November 1966 zur Diskussion über den Erstlingsroman des jungen Schriftstellers Guido Bachmann eingeladen. Treffpunkt: «Junkere 37», der Altstadtkeller der Berner Nonkonformisten. Die «Gilgamesch»-Ausgabe, die der Burgdorfer Gymnasiast Martin Schwander an diesem Abend vom Autor signieren liess, wurde wenige Wochen später zum Corpus Delicti in einem Fall, der Aufsehen erregte.

Der junge Literaturbegeisterte hatte Bachmann für eine Lesung im Burgdorfer Lesezirkel «Gruppe 67» engagiert und das Buch zur Vorbereitung auf den Anlass seinen Mitschülern ausgeliehen. Am darauffolgenden Montag wurde Schwander durch den Rektor vom Unterricht suspendiert, die Jugendanwaltschaft leitete eine Strafuntersuchung wegen «Verbreitung einer unzüchtigen Schrift» gegen ihn ein. Dass durch das Buch die Homosexualität unter Jugendlichen zum Thema wurde (ohne allzu explizit dargestellt zu sein), war für die Pädagogen zu viel.

Die Boulevardpresse griff den Fall auf, sprach von «Meinungsterror». Kaum eine Zeitung im Land, die nicht ausführlich über die «Kultur-Revolution in Güllen» berichtete. Der Burgdorfer Literaturskandal wurde denn auch als Fortsetzung der Attacke gegen die moderne «Kloakenliteratur» in der Provinz verstanden, zu der Professor Emil Staiger im Dezember 1966 in seiner Zürcher Preisrede angesetzt hatte.

Der Skandal löste einen Run auf «Gilgamesch» aus und machte den Debütanten mit einem Schlag berühmt. Gleichzeitig reduzierte die Unruhe um das Buch dieses zu Unrecht auf die Sparte der erotischen oder Schwulen-



Corpus Delicti: Dieses Buch (mit den Lesezeichen des Staatsanwalts!) sorgte 1967 für einen Skandal. Foto: Nils Fisch

literatur und unterschlug dessen literarische Qualitäten. Haben doch die expressive Sprache und die mythologische Verdichtung bis heute nichts von ihrer Kraft verloren.

Leben als Werk

Was zeichnet Bachmanns Werke aus, was empfiehlt sie dem heutigen Leser? Zuallererst der Anspruch, durch und in der Literatur den eigenen Kosmos mit der «Geschichte des Universums», wie er in «Echnaton» schreibt, zu verschmelzen, sowie die Unbedingtheit, mit der er als Autor diesen Anspruch zu verwirklichen versuchte. Dafür fand Bachmann die Formel, dass er sein eigenes Gesamtwerk sei. Angeregt durch die grossen Romanexperimente der

Moderne, etwa eines Hans Henny Jahn, strebte Bachmann nach einer Totalität der Literatur, in der auch das eigene Leben aufzugehen hatte.

Leben lebenslänglich

Dieser Zugriff auf das «ganze Leben» erfolgt in seinem Hauptwerk, der Trilogie «Zeit und Ewigkeit» (1966–1982), wesentlich über drei literarische Verfahren: die «Heimholung» von Mythen in die eigene Zeit, die Auflösung eines linearen Zeitbegriffs zugunsten einer «assoziativen Verschnürung» verschiedener Bewusstseinssebenen sowie die Suche nach experimentellen sprachlichen Darstellungsformen. Wie stark sich Bachmann in seinem Schreiben an musikalischen Kompositionsprinzipien orientierte, wird an dem kunstvoll-verschlungenen Roman «Dionysos» (1990) besonders deutlich.

Nachdem er die Möglichkeiten der Fiktion ausgelotet zu haben glaubte, wandte er sich mit «lebenslänglich» (1997) und «bedingt entlassen» (2000) der Autobiografie im engeren Sinn zu. Die für sich behauptete Identität von Leben und Werk grundiert auch seinen anarchisch-kritischen Blick auf das Bestehende, denn: «Unbequem ist man erst, wenn man ist, was man schreibt.»

Guido Bachmann verdient nicht nur wegen des literarischen Rangs seiner Texte Beachtung; als Autor steht er für etwas, das sich gerade die heutige Zeit (wieder) wünscht: die Verschmelzung von künstlerischem Experiment und politischem Engagement. In Basel hat Bachmann 25 Jahre seines Lebens verbracht und sich mit seinen öffentlichen Auftritten und privaten Exzessen in das kulturelle Gedächtnis der Stadt eingeschrieben. Aber was bleibt, wenn

eine gewichtige Stimme verstummt?

Als Vorkehrung gegen das Vergessen übergab Bachmann bereits 1993 (zwei Jahre nach der Gründung des Schweizerischen Literaturarchivs ein programmatischer Akt) seinen Nachlass der Universitätsbibliothek Basel als Schenkung. In den 105 Archivschachteln mit Werkmanuskripten, Briefen und Lebensdokumenten trifft man weniger auf einen Skandalautor als vielmehr auf Bachmann den Schreiber: Auffallend ist, wie ordentlich und auf deren Nachleben im Archiv bedacht er selbst die zahlreichen und oftmals sehr umfangreichen Vorstufen und Fassungen seiner Texte gekennzeichnet und abgelegt hat.

Leben im Schreiben

Diese Papierberge eröffnen Einblicke in die Entstehung der Texte. Bachmann schreibt immer von Hand in relativ kurzer Zeit eine erste Fassung des Texts nieder. Dann schreibt er den Text immer und immer wieder neu und nähert sich so dessen endgültiger Form gleichsam in mehreren Anläufen an. Von der «Parabel» etwa existieren 17 Fassungen, jede mehrere Hundert Seiten lang. Ziel dieses Verfahrens war es gemäss Bachmann, dass die Texte «wie aus einem Guss» wirkten und ihre musikalischen Qualitäten behielten.

Waren die autobiografischen Bücher Bekenntnisse, so bilden die nachgelassenen Lebensdokumente deren Beglaubigung – seinen Ausgangspunkt hatte Bachmanns Unbedingtheitsanspruch wirklich im eigenen Leben. Wenn er etwa in «lebenslänglich» behauptet, ein Zitat von Robert Walser in seinen Schweizer Pass geschrieben zu haben, liest sich dies wie ein Sinnbild

Martin R. Dean, Schriftsteller

«Als 18-Jähriger zu Besuch bei meinem Deutschlehrer, traf ich Guido Bachmann zum ersten Mal. Entspannt, heiter und abgeklärt sass er am Klavier, hatte gerade einen Sonnenkranz geschrieben und erklärte mir die von kosmischen Grundsätzen abgeleiteten Gedichte. Anschliessend verwandelte er Freud und Nietzsche in eine explosive Masse, aus der er, eine Unmenge Whiskey und Players two konsumierend, nur in druckreifen Sätzen zitierte. «Meine Geschichte ist die Geschichte des Universums» – diesem höllischen Satz konnte er nur nachleben, indem er Leben und Schreiben in die höchste Intensität trieb. Ich bewunderte an ihm, dass ihm das Mittelmass nie gegeben war.»

Tom Forrer, Lenos Verlag

«Als ich Guido Bachmann kennenlernte, war er bereits ein stadtbekanntes Original. Unser Lenos Verlag war noch jung, als er zu uns wechselte und wir 1977 eine Neuausgabe von «Gilgamesch» herausbrachten. Für uns ein bedeutendes Engagement, war er damals doch schon sehr bekannt. Ich weiss, dass über ihn viele Räubergeschichten kursieren, kann solche aber nicht bestätigen: Unserem Verlag gegenüber war er enorm treu, bis zu seinem Ende. Und er war seriös. Im Verlag trat er schüchtern und zurückhaltend auf, war angenehm im Lektorat und ein gern gesehener Gast.»

Christoph Geiser, Schriftsteller

«1967 traf ich Guido Bachmann zum ersten Mal, damals war ich noch Gymnasiast und habe ihn zu einer Lesung eingeladen. Für mich war er literarisch, menschlich und persönlich wichtig. Indem er in «Gilgamesch» die Homosexualität thematisierte, war er seiner Zeit weit voraus. Als Autor hat seine Geschichte tragische Züge: Er produzierte, bis er keine Kraft mehr hatte. Unvergesslich bleibt mir eine Lesung: Er hatte die Brille vergessen, ist fast vom Stuhl gefallen und hat das Buch falsch herum gehalten – trotzdem fesselte er mit seiner pathetischen Sprache die Zuhörer.»

Guido Bachmann (1940 bis 2003) begann seine Karriere als Schriftsteller mit einem Skandal, sein wuchtiges Werk begeistert bis heute. Einblicke in einen bedeutenden Nachlass. *Von Lucas Marco Gisi**

dichterischer Freiheit. Doch tatsächlich steht in dem Ausweisdokument ein Satz aus dem Prosastück «Hölderlin»: «Der Traum, den du dir vom Leben machst, raubt dir das Leben.»

Nicht alle seine Schriften hat Bachmann der Nachwelt vermacht: Anfang 2003, in dem Jahr, in dem er an einem

Die Zigarette bleibt
in der Hand:
Der Lebemann
Guido Bachmann
beim Signieren
eines seiner
Bücher.
Foto: Kurt Wyss

«Unbequem ist man
erst, wenn man ist,
was man schreibt.»

Alkoholexzess sterben sollte, verbrannte er, den eigenen Tod befürchtend, alle seine Tagebücher: 35 Bände, mehrere Tausend Seiten. Denn, wie er in einem Interview gestand, darin stand das, «was ich im dritten Band der Autobiografie verwurftet hätte». Offenbar drohte das Werk das Leben doch noch einzuholen. Glücklicherweise sind von diesem Akt der (Selbst-)Vernichtung Tausende von Manuskriptseiten verschont geblieben, in denen Bachmanns Werk kraftvoll weiterlebt.

✉ tageswoche.ch/+avzqd

* Lucas Marco Gisi lehrt und forscht als Postdoc-Assistent am Deutschen Seminar der Uni Basel.

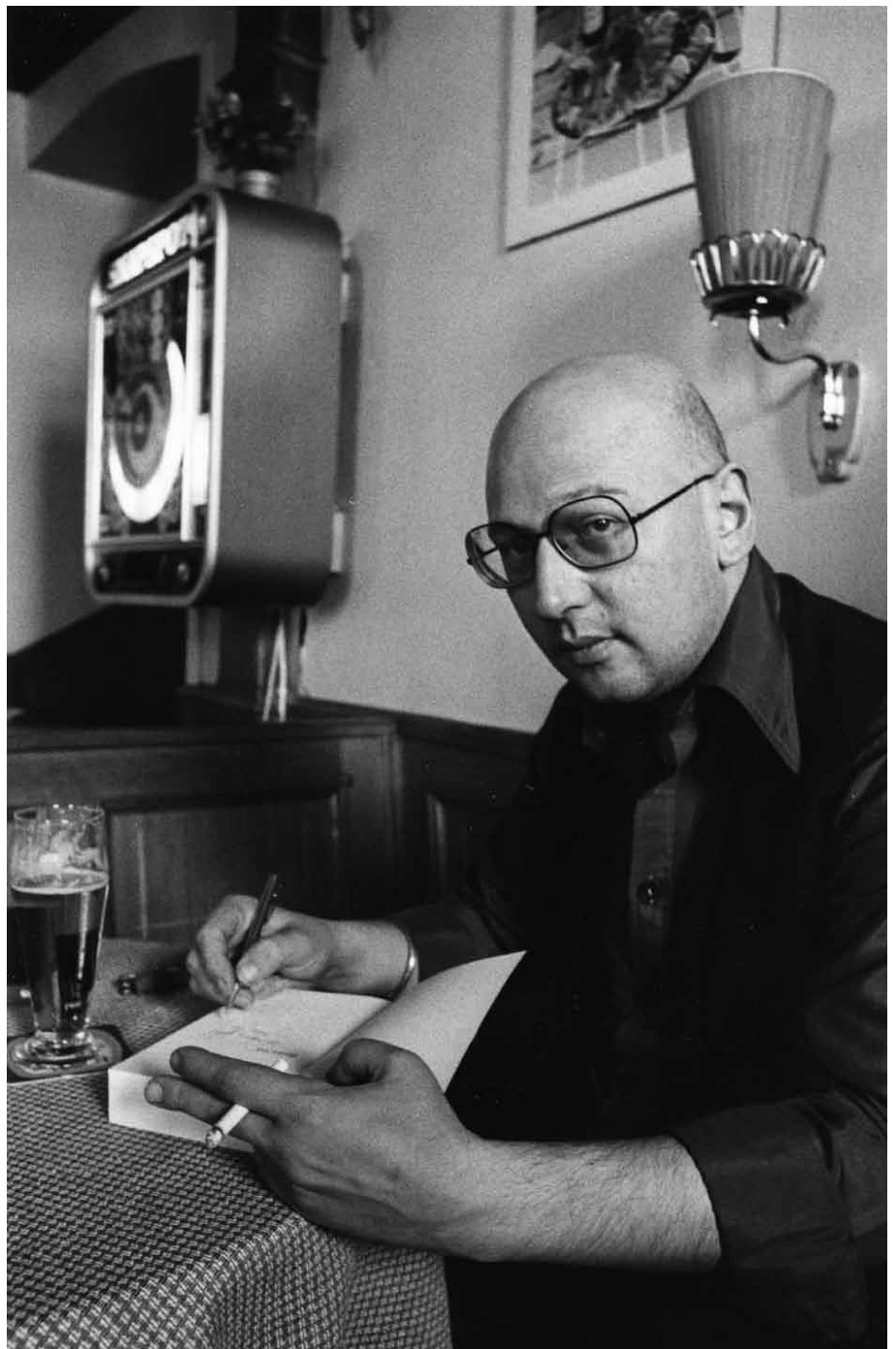
Im Rahmen eines Seminars hat er mit Studierenden den Nachlass Bachmanns erforscht und eine kleine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Basel vorbereitet, die am 15.2., um 18 Uhr, eröffnet wird. Im Anschluss daran (um 20 Uhr) findet im Literaturhaus Basel ein Guido-Bachmann-Abend statt: Es lesen, erzählen und diskutieren Peter Burri, Martin R. Dean und Hansjörg Schneider.

Martin Roda Becher, Schriftsteller

«Kennengelernt habe ich Guido Bachmann in der Basler Kunsthalle, wir pflegten eine kollegiale Beziehung zueinander. Er war ein Mann der Extreme: Mit Alkohol aufgeputscht, konnte er angriffig wirken, dies am nächsten Tag bedauern und bei der nächsten Begegnung wieder extrem zurückhaltend und wenig kommunikativ sein.

Er war auf jeden Fall ein offensiv kritischer und faszinierender Mensch, um den herum es nie langweilig wurde. Besonders ist mir seine Rede nach der Katastrophe in Schweizerhalle in Erinnerung geblieben. Es war eine regelrechte Brandrede.»

Aufgezeichnet von Marc Krebs und Jana Kouril



«Gibt der Staat kein Geld, kann er auch nicht zensurieren»

Die ungarisch-syrische Künstlerin Róza El-Hassan ist der Ansicht, die Künstler in Ungarn seien freier, seit die Massen demonstrieren.

Interview: Karen N. Gerig



Róza El-Hassan (45) lebt in Budapest, ist halb Ungarin, halb Syrerin, ihre Mutter ist Christin, ihr Vater Moslem. Die Sensibilität für kulturelle Konflikte, so könnte man denken, wurde der Künstlerin dadurch schon in die Wiege gelegt. El-Hassans Installationen, Objekte, Videos und Aktionen sind geprägt vom Nachdenken über Gesellschaft, über Politik, über Minderheiten. Vor allem aber kommen diese Gedanken in ihren sehr persönlichen Zeichnungen zum Ausdruck: Fast jeden Tag zeichnet sie.

Was bedeutet Zeichnen für Sie, Frau El-Hassan?

Zeichnen ist eine grundlegende Tätigkeit. Die Zeichnung ist etwas, was zwischen der Schrift, den Gedanken und dem Visuellen angesiedelt ist. Aus einer Zeichnung kann eine Performance werden, ein Objekt oder eine Grafik. Sie ist der freie und harmonische Raum der Gedanken: die Linie ist eine Gestalt, die noch vor den Begriffen entsteht, weil sie unvermittelt ist.

Ist die Zeichnung Ihr persönliches Werk?

Ja. Sie entsteht auf einem kleinen Raum, auf einem kleinen Blatt Papier. Sie ist im intellektuellen Sinne unvermittelt, ich kann meine Gedanken ganz direkt und konkret aufs Papier

bringen. Das ist wie eine Skizze oder eine Notiz, fast immateriell. Das immaterielle Medium. Papier ist ganz leicht und hat für mich etwas Metaphysisches.

Welchen Stellenwert haben die Zeichnungen innerhalb Ihres Œuvres?

Fast den höchsten Stellenwert. Meine Aktionen reagieren meistens auf konkrete Situationen, sie sind zeitlich gebunden, die Zeichnungen nicht. Die Objekte sind mir auch sehr wichtig.

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 haben Sie eine Serie von Zeichnungen gefertigt, die politische, gesellschaftliche und religiöse Fragen aufwirft. Sind diese Themenfelder für Sie die Antriebspunkte?

Ich mag das Wort Politik gar nicht, das erinnert mich immer an Parteipolitik. Und diese steckt auf der ganzen Welt in einer Sackgasse. Wichtiger sind für mich die Bürgerrechtsbewegungen oder die NGOs, die autonome Selbstbestimmung oder die Dezentralisation. Gesellschaftliche Strukturen im Allgemeinen. Andererseits ist auch der Glauben wichtig geworden. Ohne ihn kann ich nicht mehr agieren.

Ihr Vater ist Moslem, Ihre Mutter Christin. Und Sie?

Ich bin Moslem. Ich finde allerdings den spirituellen Kern aller Religionen sehr wichtig. In welche Religion man hineingeboren wird, das hängt vom Umfeld ab, aber ein Glauben und ein Vertrauen in das Positive, das ist nicht an eine bestimmte Religion gebunden.

War die 9/11-Serie aus einem religiösen Konflikt heraus motiviert?

Gar nicht. Das religiöse Bewusstsein habe ich erst vor rund fünf Jahren entwickelt, weil mir das einen Rückhalt, eine Ruhe gab. Die Blutspendeaktion in Belgrad und an anderen Orten (vgl. Kasten) war eine ganz spontane Geschichte. Sie entstand als ein Ausdruck der Betroffenheit über die Rede von George W. Bush, die das Böse in der arabischen Welt lokalisierte. Ich fand diesen Vorwurf der Kollektivschuld sehr absurd. Ich wollte deshalb Arafats Blutspendeaktion, die ebenfalls absurd war, noch absurder gestalten, indem ich sie als Frau wiederhole. Bei politischen Arbeiten ist Humor oder Sarkasmus sehr wichtig.

Sie mögen das Wort Politik zwar nicht, aber als Halb-Ungarin und Halb-Syrerin sind Sie im Moment in zwei Ländern mit grossen Problemen verzwirbelt. Reagieren Sie als Künstlerin darauf?

Wie müsste ein Künstler darauf reagieren?

Sie stellen in Ihrer Kunst ja schon auch explizit politische Fragen...

Was sich in Syrien abspielt, ist eine Tragödie. Es ist die Schuld der ganzen Welt, dass die Menschen da so leiden müssen. Ich habe am vergangenen Samstag auf dem Paradeplatz mit Occupy Paradeplatz demonstriert, aber das war für mich keine künstlerische Aktion, sondern eine normale Aktion einer Staatsbürgerin.

«Bei politischen Arbeiten ist Humor oder Sarkasmus sehr wichtig.»

Haben Sie in Ungarn vor einem Monat auch demonstriert?

Nein, ich wollte zur Demo gehen, an der der innere Frieden verkündet wurde. Eine Million Leute demonstrieren, eigentlich für die Regierungspartei. Vor allem aber war es eine Solidaritätskundgebung für verschiedene Weltansichten, Religionen und ethnische Minderheiten in Ungarn. Das war auch eine Reaktion auf die Debatte im Europäischen Parlament. Aber ich habe mich in letzter Zeit etwas ferngehalten von allem und mich auf mein soziales Projekt mit den



Der orange Ballon steht in Róza El-Hassans Werk für Fruchtbarkeit und für etwas, das geschützt werden muss. Das Ausrufezeichen hingegen ist das einfachste Symbol für einen Protest.

Fotos: Basile Bormand/zVg



Zwischen Innen und Aussen

Róza El-Hassan setzt sich in ihrem Werk, das aus Zeichnungen, Objekten, Videos, Installationen und Aktionen besteht, mit politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten auseinander. Seit 20 Jahren gehört sie zu den prominentesten Vertretern der zeitgenössischen Kunst in Ungarn, hat das Land bereits 1997 an der Biennale in Venedig vertreten. Das Kunstmuseum Basel zeigt nun erstmals einen Überblick über ihr zeichnerisches Schaffen.

Fünf Räume, chronologisch angeordnet, darf El-Hassan im Kupferstichkabinett bespielen. «In Between» heisst die Ausstellung, und der Titel nimmt bereits Bezug auf die spezielle Situation der Künstlerin, die in zwei Kulturen zuhause ist (vgl. Interview). Immer wieder in ihrer Geschichte sah sie sich mit Situationen konfrontiert, die sie zur Stellungnahme für die eine oder andere Seite zwingen. Als bestes Beispiel dafür mag der 11. September 2001 dienen. El-Hassan reagierte darauf, indem sie mehrmals eine Blutspendeaktion des Palästinenserpräsidenten Yassir Arafat nachstellte. Sie stellte sich damit als Frau vor die Politik, was als Affront an die muslimische Seite gelesen werden konnte, gleichzeitig bestärkte sie durch die Wiederholung den solidarischen Symbolgehalt von Arafats Aktion. El-Hassan arbeitet viel ausserhalb von Ausstellungsräumen. Seit drei Jahren engagiert sie sich für die Roma in Ungarn, die zu den Armen im Land gehören. Sie versucht gemeinsam mit ihnen, die traditionelle Korbflechttechnik in unsere Zeit zu überführen und hat unter anderem geflochtene Laptopaschen entworfen (s. Bild). Zu allen ihren Aktionen oder Objekten gibt es auch Zeichnungen, die den inneren Kampf mal freier, mal konkreter schildern und sehr introspektiv orientiert sind. Sie entstehen intuitiv und zeigen in feinen Bleistiftstrichen – pendelnd zwischen Figuration und Abstraktion – ein meist fragiles Bild von gesellschaftlichen Strukturen, Netzwerken und Fragen, auf die die Künstlerin keine Antworten gibt. (kng)

Kunstmuseum Basel, 11.2. bis 20.5. Vernissage Fr, 10.2., 18.30 Uhr, www.kunstmuseumbasel.ch. Parallel dazu zeigt die Galerie Tony Wuehrich Skulpturen der Künstlerin, www.tony-wuehrich.com

Roma konzentriert. Seit April mache ich das ganz alleine, und meine Energie ist nicht endlos.

Das Projekt läuft seit drei Jahren. Wie kam es dazu?

Das Projekt basiert auf einer Einladung des Kunsthistorischen Museums Budapest, eine Skulptur im öffentlichen Raum zu realisieren. Ich wollte keine Steinskulptur oder so machen, sondern ein soziales Projekt, das das handwerkliche Können der Roma sichtbar macht. Ich hatte das Budget fürs Projekt und wir fanden damals auch noch viele Sponsoren dafür. Inzwischen aber fehlt der institutionelle Background. Trotzdem mache ich weiter.

Gibt es eine staatliche Kunstförderung in Ungarn?

Zurzeit sind die Staatskassen leer, es gibt für nichts Geld. Es gibt nur noch sehr minimale Beiträge, 100 oder 200 Franken.

Wie sieht es aus mit Zensur? Die Pressefreiheit wurde bekanntlich bereits eingeschränkt...

Wenn der Staat kein Geld gibt, kann er auch nicht zensurieren. Vielleicht ist es für Institutionen schwieriger. Eigentlich aber ist die Kunst auch nicht der Ort, an dem es am kritischsten zugeht. Seit dem arabischen Früh-

ling und den Demonstrationen, die in Ungarn seit 2006 stattgefunden haben, ist es eine breite Masse von Menschen, die auf die Strasse geht. Da kann die Kunst gar nicht mehr mithalten. Dass die Leute politisch aktiv sind, hat die Künstler auch befreit.

Wo liegt Ihrer Meinung nach das grösste Problem Ungarns?

In der Armut. Wir werden ausgebeutet. Wir haben so viele Schulden, die sich über Jahrzehnte hin angehäuft haben. Die Menschen zahlen so hohe Steuern und so viel für Wasser und Elektrizität – mehr, als man verdient. Es bedeutet einen ständigen Stress, nicht in die Obdachlosigkeit abzudriften. Ich sehe vor meinem Haus Menschen, die auf der Strasse leben – auch bei dieser Kälte. Das ist furchtbar, und es betrifft breite Bevölkerungsschichten.

Haben Sie noch Kontakt zu Ihrer zweiten Heimat Syrien?

Doch, ja, ein Teil meiner Familie lebt ja dort. Früher war ich oft wochenlang da. Heute versuche ich in die Zeichnungen sehr viel von der Geduld des arabischen Volkes hineinzubringen. Das hört sich ein bisschen seltsam an. Geduld und Friedlichkeit, das sind repetitive Elemente. Diese Geduld im Umgang miteinander habe ich in Syrien immer erfahren. Sie ist das

Positive dieser Gesellschaft – die Zeit spielt eine andere Rolle als im Westen.

Zeichnen Sie immer noch täglich?

Ja, fast.

Verarbeiten Sie darin auch die aktuellen Geschehnisse in Ungarn und Syrien?

Auch. Aber Syrien, das ist eine sehr schwierige Geschichte. Die Menschen leiden immer noch unter den instabilen Strukturen, die von der Kolonialzeit übriggeblieben sind. Eine Minderheit wurde vor 50 Jahren über eine Mehrheit gestellt. Darunter leidet nun die Minderheit, die an der Macht ist, und auch die Mehrheit, das Volk, das sich unterdrückt fühlt. Man müsste nun sehr vorsichtig vorgehen. Was stattdessen geschieht, ist eine grosse menschliche Tragödie. Unfassbar. Eigentlich hätte vor 20 Jahren etwas passieren müssen, 1989, als die Mauer in Osteuropa fiel. Damals dachten die Leute in Syrien, die Demokratie würde nun auch sie erreichen. Wir hörten immer Radio, über die Veränderungen in Europa. Die Menschen waren davon überzeugt, dass sie als nächste dran sind. Doch die demokratischen Bestrebungen wurden nicht unterstützt. Man hat eine Chance verpasst. Und steht nun vor einem Scherbenhaufen.

► tageswoche.ch/+avzoe

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

10.2.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
[St. Alban-Graben 5](http://St.Alban-Graben5), Basel

Cargo Kultur Bar
Türme & Quadrate
[St. Johannis-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg46), Basel

Cartoonmuseum Basel
How to Love
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt28), Basel

Galerie Carzaniga
Max Kämpf / Jean Villard / Ernesto Schiess
[Gemsberg 8](http://Gemsberg8), Basel

Galerie Eulenspiegel
Manfred E. Cuny
[Gerbergässlein 6](http://Gerbergässlein6), Basel

Galerie Gisèle Linder
Philipp Goldbach
[Elisabethenstr. 54](http://Elisabethenstr.54), Basel

Galerie HILT
Regula Mathys-Hänggi
[Freie Str. 88](http://Freie Str.88), Basel

Galerie Mäder
Stephanie Grob
[Claragraben 45](http://Claragraben45), Basel

Graf & Schelble Galerie
Heinrich Gohl
[Spalenvorstadt 14](http://Spalenvorstadt14), Basel

Guillaume Dauppen
Sabine Wannemacher
[Müllheimerstrasse 144](http://Müllheimerstrasse144), Basel

Kunsthalle Basel
Cevdet Ereğ / Hannah Weinberger
[Steinberg 7](http://Steinberg7), Basel

Laleh June Galerie
Anoush Abrar & Aimée Hoving
[Picassoplatz 4](http://Picassoplatz4), Basel

Museum Tinguely
Face to Face II
[Paul Sacher-Anlage 2](http://Paul Sacher-Anlage2), Basel

Museum der Kulturen
Chinatown / On Stage – Die Kunst der Pekingoper
[Münsterplatz 20](http://Münsterplatz20), Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger / Tim Rollins & K.O.S.
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg60), Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
[Augustinergasse 2](http://Augustinergasse2), Basel

Wochenstopp

10 Jahre Gare du Nord

Der Basler Bahnhof für Neue Musik feiert Jubiläum – mit einem tanzbaren Programm. *Von Marc Krebs*

Viele Jahre lang standen die Bahnhofbuffets am Badischen Bahnhof leer und setzten Staub an. Bis, ja, bis Christoph Marthaler sie als Gastspielstätte fürs Theater entdeckte: «Stägeli uf, stägeli ab», hiess es fortan, in den 90er-Jahren auch für die Bemühungen, diese denkmalgeschützten Räumlichkeiten kulturell zu bespielen. Nebst Marthaler inszenierte hier unter anderem auch Herbert Wernicke, zugleich liebäugelten Detailhändler mit einer Nutzung dieser Lokalität.

Am Ende setzte sich die Kultur durch, so dass im Februar 2002 der Gare du Nord eingeweiht wurde – ein Bahnhof für Neue Musik, der nicht zuletzt der Kanton Baselstadt als grösster Subventionsgeber finanziell ermöglichte – und das bis heute.

Seit Beginn ist Desirée Meiser treibende Kraft. Die künstlerische Leiterin sorgt mit Drive und Neugierde dafür, dass sich im Gare du Nord kein Stillstand breitmacht. Rund 110 Veranstaltungen finden jährlich statt – von Eigenproduktionen über Kinder- und Festivals mit improvisierter und Neuer Musik.

So steht der Gare du Nord mit durchschnittlich 70 Besuchern pro Veranstaltung zugleich für eine Nische und für eine Institution, in der man auch schon mal Patent Ochsner hörte oder zu Goa-Klängen tanzte.

Eine Institution ist auch die Bar du Nord. Sie machte sich bei Fussballfans einen Namen, als der Begriff «Public Viewing» noch gar nicht allgegenwärtig war. Ein Verdienst

von Bruno Zihlmann, der den gastronomischen Teil des Musikbahnhofs verantwortet.

Zehn Jahre, die für beide wie im Flug vergingen, wie sie sagen. Und in denen sie jede Saison als neues Abenteuer betrachteten. Das Jubiläum soll am Samstag gefeiert werden: «Die eigentlichen Hauptdarsteller an diesem Fest sollen die Räume sein. Wir wollen sie erstrahlen lassen, alle sollen reinkommen, trinken und feiern», sagt Meiser.

Eine festliche, entspannte Stimmung wünscht sie sich. Und Musik, zu der auch getanzt werden kann: Mit Tango Crash tritt eine Formation auf, die schon zu Beginn des Gare du Nord erstmals im Musikbahnhof Halt gemacht hatte. Vergleichbar mit dem Gotan Project überführen Daniel Almada und Martin Iannaccone den Tango ins 21. Jahrhundert, indem sie diesen mit urbanen Beats und Sounds anreichern. Live holen sie sich Verstärkung: von vier Instrumentalmusikern sowie dem Rapper Sky 189. In Zlang Zlut wiederum leben die klassisch geübten Basler Musiker Fran Lorkovic (dr/vox) und Beat Schneider (vc) ihr Faible für harten Rock lautstark aus.

► tageswoche.ch/+awahm

Lesen Sie auch online: Unser Interview mit Desirée Meiser und Bruno Zihlmann.

Jubiläumsprogramm: Gare du Nord, Basel. Samstag, 11. Februar. Freier Eintritt. 18.30: Apéro, Moderation: Klaus Brömmelmeier 22.00: Tango Crash meets Boww Tribal Poetry 24.00: Zlang Zlut, danach DJ Ice Cream Man www.garedunord.ch



Treue Begleiter: Tango Crash spielen am Jubiläumsfest des Gare du Nord. Foto: zVg

Nicolas Krupp Contemporary Art
Markéta Othová
[Rosentalstr. 28](http://Rosentalstr.28), Basel

Parzelle403
Entlang der Mauer
[Unterer Heuberg 21](http://Unterer Heuberg21), Basel

Puppenhausmuseum
Brillen / Viktorianische Weihnachten
[Steinenvorstadt 1](http://Steinenvorstadt1), Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Vitoria Pinto & Sook Jin Jo
[Totengässlein 5](http://Totengässlein5), Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
The Object of Zionism. Architektur und Staat Israel 1948–73
[Steinberg 7](http://Steinberg7), Basel

Stampa
Marcel Odenbach
[Spalenberg 2](http://Spalenberg2), Basel

Von Bartha Garage
Bernar Venet
[Kannenfeldplatz 6](http://Kannenfeldplatz6), Basel

balzerARTprojects
I've got my eye on your art
[Riehentorstr. 14](http://Riehentorstr.14), Basel

ok: aktuelle Kunst aus Basel
Aktion
[Klybeckstrasse 29](http://Klybeckstrasse29), Basel

Forum Würth Arlesheim
LichtRäume
[Dornwidenweg 11](http://Dornwidenweg11), Arlesheim

Kulturforum Laufen
Angeschaut
[Seidenweg 56](http://Seidenweg56), Laufen

Kunsthalle Palazzo
Regiopark – Studiolo Furniture
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](http://Bahnhofplatz/Poststrasse2), Liestal

Museum am Burghof
3 x Hett – Eine Künstlerfamilie / Bernd Goering – Vom Anfang an
Basler Strasse 143, Lössrach

Spritzehüsl Kulturforum
Rostspuren – Coloured Oxidations
[Hauptstrasse 32](http://Hauptstrasse32), Oberwil

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
[Baselstr. 101](http://Baselstr.101), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bernhard Schultze
[Wettsteinstr. 4](http://Wettsteinstr.4), Riehen

Galerie Mollwo
Gillian White – Skulpturen
[Gartengasse 10](http://Gartengasse10), Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchimie des Alltags
[Charles-Eames-Str. 1](http://Charles-Eames-Str.1), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
[Helvetiaplatz 5](http://Helvetiaplatz5), Bern

Kunsthalle
The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
[Hodlerstr. 12](http://Hodlerstr.12), Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
[Helvetiastr. 16](http://Helvetiastr.16), Bern

Zentrum Paul Klee
Eiappoia. Das Kind im Klee / Paul Klee. übermütig / über Glück
Monument im Fruchland 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
ESCH. Ernst Schurtenberger / Lukas Hoffmann. Polderbos
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz
Bis zur Grenze des sichtbaren Universums
Lidostrasse 5, Luzern

Kulturama – Museum des Menschen
eau & toilette
Englischtortelstr. 9, Zürich

Kunsthaus Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality / Ein Wintermärchen / Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940 / Schöne Seiten
Museumsstr. 2, Zürich

Anzeigen



Museum Bellerive
Perfume
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich

Museum Strauhof
Charles Dickens (1812-1870)
Augustinergerasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik / Schwarz Weiss
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution / Willkommen Kunst?
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012
Vorfasnachtsveranstaltung mit Almi & Salvi
Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Das siebente Siegel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

Fasnachtsbändeli – Oobeprogramm
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 20 Uhr

Glaibasler Charivari 2012
Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 20 Uhr

Kaspartout
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Mimösi 2012 – «Ai gross Gschnäder»
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 19.30 Uhr

Ritter Kunibert
Senioren Theater Allschwil
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012
Die poetische Vorfasnachtsveranstaltung der Helmut Förbacher Theater Company
Förbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Songs of Travel
Liederzyklus von Ralph Vaughan Williams. Nach Robert Louis Stevenson
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 23 Uhr

Wirrlete 2012
Vorfasnachtsveranstaltung von und mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Hauchnah
Theater Roxy, Muttenerstr. 6, Birsfelden. 19.30 & 21.00 Uhr

S'Rahmdäfel – Es Mümpfeli Vorfasnacht
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 19.30 Uhr

Altweiberfrühling
Stadttheater Bern, Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Das Versprechen
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Die Seelenfahnder
Uraufführung
Theater Neumarkt, Chorgasse, Chorgasse, Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Delilahs
Alternative, Indie, Rock
«Greetings from Gardentown»-Tour. Support: End. Afterparty by Biomill-Residents DJs Mamfi & Strauss
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Emergenza
Festival
Vorrunde 2
Sommercasino, Münchensteinstrasse 1, Basel. 20 Uhr

Hidden Orchestra
Support: DJs Food & DK & Whookpack
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 23 Uhr

JamCity Basel
Urban
Mit Olii Banjo, F.R., SK Crew uvm.

Das Schiff, Westquastr. 19, Basel. 22 Uhr

The Great Park / Mute Swimmer
Singer/Songwriter
Café Hammer, Hammerstr 133, Basel. 20.30 Uhr

Firewire Bandcontest
Qualifikationsabend
Mühlematthalte Lausen, Lausen. 20.30 Uhr

Céline Rudolph
Acoustic, Bossa Nova, Jazz
Salvador
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

The Jimmy Bowskill Band
Pop
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Dan Freeman
Pop
Gaskessel, Sandrainstr. 25, Bern. 21.30 Uhr

Phenomden & the Scrucialists
Urban
Support: Alina Amuri & Stereo Luchs
Bierhübeli, Neubrückstrasse 43, Bern. 20.45 Uhr

Jolly Goods
Indie, Rock
Treibhaus, Spelteriniweg 4, Luzern. 21 Uhr

Pull Up (And Come Again)
Pop
Live: The Roaring Twenties. Aftershow by Uppressor's & guests
Schür, Tribschenstr. 1, Luzern. 22 Uhr

Gianmaria Testa
Italiens grosser Cantautore
Kaufleuten, Pelikanstr. 18, Zürich. 20 Uhr

James Gruntz
«Until We Get There»
Moods, Schiffbaustrasse 6, Zürich. 20.30 Uhr

PARTY

5 Rhythms Wave
Latin
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19.30 Uhr

Antz in The Pantz
Breakbeats, Classics, Drum'n'Bass
DJs Whookpack, Food and DK, Band: Hidden Orchestra
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 23 Uhr

Anzeigen



Bandura Night
Breakbeats, Funk
DJs Bandura, Comoustache
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Beyond the Borderline
Goa, Trance
DJs Sidhartha, Neon Jade, Catweazle, Urban Tribe, Freekalizer, D-Jerry, Waldfrequenz, Bamboo Spirit
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 22 Uhr

Block Party
House
DJs Goldfinger Brothers, Boogie Pilots, Konzeptlos
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Edgar Edit
DJ Edgar Edit
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Hausmarke
Classics, House
DJs Rainer Truby, The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Latino Night
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Losing Control with Florian Meindl
raumD, Oslostrasse 12, Basel. 22 Uhr

Lounge 44 Night
House
DJ Junior B.
Lounge 44, Steinenvorstadt 44, Basel. 22 Uhr

Metal Up Your Ass
Hardcore, Metal, Rock
DJ Metalwizard and The Duke
Circuit, Erlenmattstr. 23, Basel. 22 Uhr

Miniload meets Senzen
House, Techno
DJs Tigerskin, Benno Blome, Adrian Martin, Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Sunset Vibes
Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

The Perfect Friday
Charts, Electro, House DJ C-Side
CU Club, Steinentorstr. 36, Basel. 23 Uhr

Till 7
House
DJs Frank Vespari, Cem Demir, Andrew Villa, Seven
EXcellent Clubbing Lounge, Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Too Many Liveacts
Electro
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Danzeria @ sichtbar
Partytunes
DJs Charly, Lavinia
Blindekuh, Dornacherstr. 192, Basel. 22 Uhr

Anzeigen



FREITAG 10.2.2012

Ladies Night XXL

Charts, House, R&B
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brügligen 33, Münchenstein. 21 Uhr

I love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caiqi, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend
Gilberto Scordari (Förderpreis des
Basler Organistenverbandes 2011)
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz,
Basel. 18.15 Uhr

Yuri Honing Acoustic Quartet

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

TANZ

trans-form
Eine interdisziplinäre Performance
Werkraum Warteck pp, Burgweg 15,
Basel. 20 Uhr

Whilst closely gazing at the soup...» / «Es liegt an mir/Die anderen sind schuld

Festival: Heimspiel 2012. Daria
Gusberti, Karima Mansour (CH, EG) &
Peter Zumstein
Dampfzentrale, Marzillistrasse 47,
Bern. 20 Uhr

200mm (thinking about social distance)

Ein Ballhaus im Jahr 2012, 3
Generationen, Musik und 2 Performer
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20 Uhr

Letzte Weiten

KLARA - Physical Theatre
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

OPER

Carmen
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Otello ossia il Moro di Venezia

Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Nils Althaus
«Ändlech»
Burggartenkeller, Schlossgasse 11,
Bottmingen. 20.15 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Ungezähmt
Live-Reportage von Reno
Sommerhalder. Mein Leben unter
Grizzlies in Kamtschatka
Aula Gymnasium, Steinackerweg 7,
Laufen. 20 Uhr

Eine Räubergeschichte mit Alexandra Frosio für Kinder ab 5 Jahren

Interkulturelle Kinder- und Jugend-

bibliothek JUKIBU, Elsässerstrasse 7,
Basel. 15.30 Uhr

DIVERSES

Amuse-Gueule
Im Rahmen vom Stücklabor
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Filmabend
Kuhle Wampe oder Wem gehört die
Welt? (Drama)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Kinderverkehrsgarten, Spielboden
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

Kleidertausch-Party
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 14 Uhr

Lunch-Apéro and Second Art Swap
balzerARTprojects,
Riehorstr. 14, Basel. 12 Uhr

SAMSTAG 11.2.2012

AUSSTELLUNGEN

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
Türme & Quadrate
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Anzeigen



Samstag, 11. Februar, 23.00
QUEER PLANET
Electro-House, House
mit DJ Taylor Cruz & DJ Tonträger
Singerhaus, Basel

WWW.GAYBASEL.CH - LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL

Cartoonmuseum Basel
How to Love
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
Max Kämpf / Jean Villard /
Ernesto Schiess
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Manfred E. Cuny
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Philipp Goldbach
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Mäder
Stephanie Grob
Claragraben 45, Basel

Graf & Schelble Galerie
Heinrich Gohl
Spalenvorstadt 14, Basel

Guillaume Daepfen
Sabine Wannenmacher
Müllheimerstrasse 144, Basel

Hebel_121
Mitsunori Kurashige
Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
Cevdet Ereğ / Hannah Weinberger
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Róza El-Hassan - In Between
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Anoush Abrar & Aimée Hoving
Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental
Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Face to Face II
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown / On Stage -
Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins & K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Markéta Othová
Rosentalstr. 28, Basel

Puppenhausmuseum
Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

**Raum für Kunst, Literatur
und Künstlerbücher**
Vitoria Pinto & Sook Jin Jo
Totengässlein 5, Basel

**SAM - Schweizerisches
Architekturmuseum**
The Object of Zionism. Architektur
und Staat Israel 1948-73
Steinenberg 7, Basel

Stampa
Marcel Odenbach
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
I've got my eye on your art
Riehorstr. 14, Basel

Forum Wüth Arlesheim
LichtRäume
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Birsfelder Museum
Karin Bucher - Rita Kenel -
Rosmarie E. Müller - Karin Zindel
Schulstrasse 29, Birsfelden

Kunsthalle Palazzo
Regiopark - Studiolo Furniture
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
3 x Hett - Eine Künstlerfamilie /
Bernd Goering - Vom Anfang an
Basler Strasse 143, Lörrach

Sprützhüslü Kulturforum
Rostspuren - Coloured Oxidations
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer &
Triebold**
Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Gillian White - Skulpturen
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Anzeigen



KONZERTE - BASEL.CH
IHRE NÄCHSTEN SOLISTENABENDE

Mo **12.03.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Anne-Sophie Mutter *Violine*
Lambert Orkis *Klavier*
Mozart, Schubert, Lutoslawski, Saint-Saëns

Mo **19.03.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Yuja Wang *Klavier*
*Rachmaninoff, Fauré, Skrjabin, Brahms, Albéniz,
Debussy, Bizet/Horowitz*

Mo **23.04.2012** 19.30 UHR IM STADTCASINO BASEL

Sol Gabetta *Violoncello*
Mihaela Ursuleasa *Klavier*
Schumann, Beethoven, Rachmaninoff

Konzertgesellschaft Tickets
Stadtcasino/Steinenberg 14, Basel
Telefon 061 273 73 73
tickets@konzertgesellschaft.ch
www.konzerte-basel.ch

Medienpartner
Basler Zeitung

Kunstmuseum Bern
Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee
Eiapoepia. Das Kind im Klee / Paul Klee. übermütig / über Glück
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
ESCH. Ernst Schurtenberger / Lukas Hoffmann. Polderbos
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz
Bis zur Grenze des sichtbaren Universums
Lidostrasse 5, Luzern

Kulturama - Museum des Menschen
eau & toilette
Englischiertelstr. 9, Zürich

Kunsthau Zürich
Bilderwahl! Encoding Reality / Ein Wintermärchen / Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940 / Schöne Seiten
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive
Perfume
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich

Museum Strauhof
Die Geheimnisse des Charles Dickens (1812-1870)
Augustinergasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik / Schwarz Weiss
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution / Willkommen Kunst? / Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012
Vorfasnachtsveranstaltung mit Almi & Salvi
Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Der Urknall
CapriConnection
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Drummeli
Die grosse Leistungsschau der Stammvereine der Basler Fasnacht
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

Fasnachtsbändeli - Oobeprogramm
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 20 Uhr

Glaibasler Charivari 2012
Volkshaus, Rebgeasse 12, Basel. 20 Uhr

Lichtspiele Geheimnisdienste

«Tinker, Tailor, Soldier, Spy» ist ein Spionage-Thriller, fast so geheimnisvoll wie unsere Banken. Von Hansjörg Betschart



Gary Oldman brilliert in der Verfilmung des Buchklassikers von John le Carré. Foto: Ascot Elite/zVg

John le Carré ist der König der Geheimdienst-Thriller. Aber selbst er kümmerte sich noch lange nicht um jedes Geheimnis. Als ehemaliger Agent weiss er zu genau, welche Geheimnisse zu Geld werden. Jene der Macht. Macht ist allerdings schwerer fassbar als Geld. Obwohl Geld früher oder später immer zu Macht führt. Geld lässt sich immerhin leichter geheim halten.

Banken sind – wie Geheimdienste – Händler von Geheimnissen. Banken machen überall, wo Geld ist, ein Geheimnis darum, wie man es verdienen kann, und versuchen daran zu verdienen, dass dies ein Geheimnis bleibt. Das ist nicht einfach, müssen dazu doch täglich Billionen von Bankdaten um die Welt geschoben werden, ohne dass jemand etwas davon erfahren darf. Millionen von Menschen halten Abrechnungen in der Hand, die sie niemandem zeigen dürften, ohne geheimdienstliche Aktivität zu provozieren.

Auch wenn die Banken (nicht nur die schweizerischen) nicht müde werden, zu behaupten, sie hätten längst nicht mehr das geheimste Bankgeheimnis der Welt, ist es ein offenes Geheimnis: Bei den Banken herrscht Geheimdienst-Koller. Das mag die Kriegsrhetorik der Schweizer Banker erklären, die sich mit den USA im Krieg sehen: Als es darum ging, 70 Millionen Bonus von

Brady Dougan gegen lokale Zweifler zu verteidigen, war die CS noch ein Global Player. Seit Neuestem sind Schweizer Banken eine nationale Bastion. Müssen wir unsere Ordnung-Munition bereithalten?

Die nationalen Denker haben neuerdings Angst. Manche Banken verbieten ihren Kadern USA-Reisen (Verhaftungs-Angst). Andere fürchten, dass der US-Geheimdienst Schweizer Daten knackt. Als ob sich die US-Geheimdienste nicht schon längst in Culpeper, USA bedienen würden, wo sämtliche weltweiten Computer-Bank-Daten gespiegelt werden. Es knackt in den Bank-Geheimnissen.

Kommt Le Carrés exzellent erzählter Spionage-Thriller überhaupt an diese explosive Gemengelage heran? Ja. Jetzt wäre man so gern dabei, wenn Oscar-Träger Firth und der Oscar-Nominierte Oldman den Schweizer Bankgeheimnisräubern den neuesten Sündenfall erklären: Einige Banken sollen versucht haben, den internationalen Referenzzinssatz zu manipulieren! Hier sei der Gang ins Kino empfohlen. Dort wird zumindest ein Geheimnis am Schluss gelüftet.

► tageswoche.ch/+avzpn

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Hi-Hi-Hilfe!
Kommissar Spüürli's neuster Fall
Fasnachtsbändeli 2012
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Mimösl 2012 - «Ai gross Gschnäder»
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 19.30 Uhr

Ritter Kunibert
Senioren Theater Allschwil
Baseldytschi Bihni, Kellertheater
im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012
Die poetische Vorfasnachtsveranstaltung der Helmut Förbacher Theater Company
Förbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Theatersport-Match
Dramenwahl vs. Titanic (St. Gallen)
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Wirrlete 2012
Vorfasnachtsveranstaltung von und mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Hauchnah
Theater Roxy, Muttenerstr. 6,
Birsfelden. 19.30 & 21.00 Uhr

S'Rahmdäfel - Es Mümpfeli Vorfasnecht
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 19.30 Uhr

Heidi
Das Musical für Kinder
Halle Weiermatten, Reinach. 14 Uhr

Ameisenreisen
Eine Produktion von Lutz & Guggisberg. Uraufführung
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

Der ideale Mann
Schweizerische Erstaufführung
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Die Seelenfahnder
Uraufführung
Theater Neumarkt, Chorgasse,
Chorgasse, Zürich. 20.30 Uhr

Poetry Slam
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4,
Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Les Yeux Sans Visage
Punk
Restaurant Hirschenegg,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

CAPRICONNECTION: DER URKNALL
THEATER / SA 20 UHR, SO 19 UHR

PHENOMDEN & THE SCRUCIALISTS
MUSIK / REGGAE / SA 21 UHR

www.kaserne-basel.ch



Night Rider's Party
80s
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 22 Uhr

Noches con Sol
Big Beat, House, Nu Beats
DJs Johannes Heil, Marcos Del
Sol, Ed Luis, José Parra, Fenomen,
Eleminal, Paul Dakboog, Don Dario,
Luis Rodrigues, Mario Ferrini,
Tom H., Capo, Dermasen Radau,
Sascha Stohler
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House, Hip-Hop,
R&B, Reggaeton**
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Private Attitude Floor 1
Charts, Electro, House
DJs Tom Vibe, Arduini
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

DJ The Mojknight
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

DJ Stephano Prada
Charts, House, R&B
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 21 Uhr

Party Total
80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipli, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

10 Jahre Gare du Nord!
Gare du Nord feiert 10. Geburtstag!
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 18.30 Uhr

Midi-Musique
Ensemble «l'Arcadia - l'Italianita».
Mit Werken von Marianna Martines,
Baldessare Galuppi, Ann Bon di
Venezia und Johann Adolf Hasse
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Yuri Honing Acoustic Quartet
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Ensemble Polysono:
«Klang in Zeit und Raum»
Musikschule, Rünenbergerstr. 35,
Gelterkinden. 19 Uhr

Vokalensemble Acanthis
C. Schmidlin (Sopran), F. Baumgartner
(Leitung). Mariengesänge aus
der Renaissance und Gegenwart.
Saxophonimprovisationen
Stadtkirche Liestal, Liestal. 20.15 Uhr

TANZ

trans-form
Eine interdisziplinäre Performance
Werkraum Warteck pp, Burgweg 15,
Basel. 20 Uhr

**200mm (thinking about
social distance)**
Ein Ballhaus im Jahr 2012, 3

Leibspeise Warmmacher

Gegen die eisigen Temperaturen verordnen uns die
Montagsplausch-Köche Tenger & Leuzinger eine heisse Suppe.

Eigentlich wollten wir zum Ausgleich wieder einmal über etwas Leichteres schreiben als über Kalbsbäggli, Maiskugeln oder Pasta mit schweren Saucen. Doch war der letzte Montag nicht nur einer der kältesten der letzten dreissig Jahre – sondern auch der kälteste je gemessene Montagsplausch in der Geschichte: -11°C. Dagegen fühlten sich die -6°C vom 23. Januar 2006 angenehm warm an. Deshalb schieben wir ein weiteres deftiges Gericht dem leichteren vor. Auf den heutigen Warmmacher wurde Beni auf seinem letzten Besuch bei Freunden in Südfrankreich aufmerksam. Diese überraschten ihn bei der Ankunft mit einer kräftigen Gulaschsuppe. Beni wusste gar nicht mehr, wie gut eine solche sein kann – obwohl er vor Jahren in Ungarn war und dort auch gelernt hat, dass es eigentlich Paprikás und nicht Gulasch heisst.

Rezept für 4 Esser (nach Wildeisen):
300 g Rindsragout in kleine Würfel schneiden. 2 Zwiebeln und 2 Knoblauchzehen schälen, halbieren und in feine Streifen schneiden. In einer grossen Pfanne etwas Butter schmelzen. Zwiebeln und Knoblauch beifügen und unter häufigem Wenden im eigenen Saft etwa 15 Minuten hellgelb dünsten. 1 EL Paprikapulver über die Zwiebeln

stäuben und alles gut mischen. Das Fleisch beifügen und alles unter häufigem Rühren nochmals 10 Minuten dünsten. Erst jetzt die Zutaten in der Pfanne mit Salz und Pfeffer würzen. Dann 1,5 dl Rotwein, 6 dl Bouillon sowie eine Büchse Pelati beifügen und die Suppe aufkochen. Zwei Lorbeerblätter mit je zwei Nelken bestecken und dazugeben. Etwas weiche Butter und Mehl mit einer Gabel verkneten und in die leicht kochende Suppe rühren. Zugedeckt auf kleinem Feuer ca. 60–75 Minuten kochen lassen. Inzwischen zwei Kartoffeln schälen und würfeln. ½ Peperoni entkernen und ebenfalls klein würfeln. Kartoffeln und Peperoni ca. ½ Stunde vor Ende der Kochzeit beifügen und weichkochen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Etwas Petersilie fein hacken und darübergeben. Mit Crème fraîche servieren.

Erwärmung der gefühlten Körpertemperatur um mindestens 5°C garantiert!
Was sind eure Warmmacher? Wie haltet ihr eure Körpertemperatur hoch?

✉ tageswoche.ch/+avzpa

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Dieses Süppchen heizt deftig ein. Foto: Gabriel Tenger

Generationen, Musik und 2 Performer
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20 Uhr

Letzte Weiten
KLARA – Physical Theatre
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

OPER

Rusalka
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Die Meistersinger von Nürnberg
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 17.30 Uhr

DIVERSES

Apassionata
Gemeinsam bis ans Ende der Welt
St. Jakobshalle,
Brügglingerstr. 21, Basel. 15 Uhr

Kinder-Charivari
D Elli und dr Ladämemooler –
Michael Uebelhart
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 14 Uhr

Kinderverkehrsgarten, Spielboden
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

Lausanne-Sport – FC Basel
Super League. Live Fussball auf
Grossleinwand
SUD, Burgweg 7, Basel. 17 Uhr

Treffpunkt mit der Künstlerin
Galerie HILT, Freie Str. 88,
Basel. 14 Uhr

«Olla Comun» gemeinsamer
Suppentopf für Somalia
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 12 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

**SONNTAG
12.2.2012**

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
Türme & Quadrate
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Anzeigen

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

off beat Series
Tango Argentino
Dino Saluzzi & Anja Lechner Trio
Freitag | 16. März 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Festsaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL

SONNTAG
12.2.2012

Cartoonmuseum Basel

How to Love
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Ursula Huber

Verena Schindler
Hardstr. 102, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

Cevdet Ereğ / Hannah Weinberger
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Róza El-Hassan – In Between
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental

Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Face to Face II
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown / On Stage –
Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins & K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Puppenhausmuseum

Brillen / Viktorianische Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
The Object of Zionism. Architektur
und Staat Israel 1948–73
Steinenberg 7, Basel

Von Bartha Garage

Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim

LichtRäume
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Birsfelder Museum

Karin Bucher – Rita Kenel –
Rosmarie E. Müller – Karin Zindel
Schulstrasse 29, Birsfelden

Kulturforum Laufen

Angeschaut
Seidenweg 55, Laufen

Kunsthalle Palazzo

Regiopark – Studiolo Furniture
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

3 x Hett – Eine Künstlerfamilie /
Bernd Goering – Vom Anfang an
Basler Strasse 143, Lörrach

Spritzehüsi Kulturforum

Rostspuren – Coloured Oxidations
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum

Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau

Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle

The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

Amiet / Mysterium Leib / Passion Bild
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Zentrum Paul Klee

Eiapoepia. Das Kind im Klee / Paul
Klee. übermütig / über Glück
Monument im Fruchland 3, Bern

Kunstmuseum Luzern

ESCH. Ernst Schurtenberger /
Lukas Hoffmann. Polderbos
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Bis zur Grenze des
sichtbaren Universums
Lidostrasse 5, Luzern

Kulturama – Museum

des Menschen
eau & toilette
Englischviertelstr. 9, Zürich

Kunsthau Zürich

Bilderwahl! Encoding Reality
/ Ein Wintermärchen /
Landschaft und Pastell
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit
1940 / Schöne Seiten
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive

Perfume
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich

Museum Strauhof

Charles Dickens (1812–1870)
Augustinerstrasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik
/ Schwarz Weiss
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der

Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
/ Willkommen Kunst?
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Der Urknall

CapriConnection
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 19 Uhr

Die Schatzinsel

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 11 Uhr

Drummeli

Die grosse Leistungsschau der
Stammvereine der Basler Fasnacht
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 14 Uhr

Emil und die Improtuttis

Improshow
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Frau Meier, die Amsel

Figurentheater Lupine
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12,
Basel. 11 Uhr

Hi-Hi-Hilfe!

Kommissar Spürli's neuester Fall
Fasnachtsbändeli 2012
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Mimösl 2012 –

«Ai gross Gschnäder»
Eine köstliche Fasnachtsrevue
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

S'Ridicule 2012

Die poetische Vorfasnachts-
veranstaltung der Helmut Förbacher
Theater Company
Förbacher Theater,
Schwarzwalddaltee 200, Basel. 18 Uhr

Wir sind noch einmal

davongekommen
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 16 Uhr

Wirrlete 2012

Vorfasnachtsveranstaltung von und
mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM



Hanspeter Münch
LichtRäume
27.1.–15.4.2012

forum-wuerth.ch Alle Aktivitäten des Forum Würth Arlesheim sind Projekte der Würth AG.  WÜRTH

Hey, Sie!
Ja, genau Sie meine ich.

1'650.–

Direkt und ansprechend:
Ihr Inserat hier in der TagesWoche.

Kontakt: 061 561 61 61
tageswoche.ch/anzeigen

Der Heiratsantrag & Der Bär
Basler Montags Theater
Hotel Alfa, Hauptstr. 15,
Birsfelden. 16 Uhr

Die Schopenhauer Story
Von Liebe, Glück & Einsamkeit
Hotel Alfa, Hauptstr. 15,
Birsfelden. 19 Uhr

Hauchnah
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 19.30 & 21.00 Uhr

Lupinchen
Figurentheater Michael Huber
Kantonsbibliothek Baselland,
Emma Herwegh-Platz 4, Liestal. 11 Uhr

Ameisenreisen
Eine Produktion von Lutz &
Guggisberg. Uraufführung
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

Foyer Musical
Zur Premiere von Rossinis «Otello»
Sonntag, 12. Februar 2012
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 11 Uhr

Geschichten aus dem Wiener Wald
Volksstück in drei Teilen
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 19 Uhr

POP/ROCK

Klaus Johann Grobe
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Firewire Bandcontest
Qualifikationsabend
Mühlemathalthe Lausen,
Lausen. 20.30 Uhr

House of Lords
& Special Guest
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

FM Trio
Alternative, Experimental
«Objects & Animals»
Moods, Schiffbaustrasse 6,
Zürich. 19 Uhr

The Do
Pop
«Trust us we show you the way».
Support: Zigitros
Mascotte, Theaterstr. 10,
Zürich. 20 Uhr

PARTY

Cu at Sunday
Charts, Electro, House
DJ Donald
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

Latino Night
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Schnupperkurs
«Tango 1900»
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

Kultwerk #16 Faust

Der spektakuläre Stummfilm von Murnau wird wiederentdeckt:
zum Beispiel in Freiburg, mit neuer Musik. *Von Martin Stohler*



Eindrückliches Spiel mit Licht und Schatten: Murnaus «Faust» aus dem Jahr 1926. Foto: Filmstill

Wer sich mit dem Teufel einlässt, setzt sein höchstes Gut aufs Spiel und kann leicht die Seele verlieren. Verglichen damit ging die Universum Film Aktiengesellschaft (Ufa) 1925 mit dem Plan, den Faust-Stoff auf die Leinwand zu bringen, theologisch gesehen ein geringeres Risiko ein als seinerzeit Doktor Faust. Aus Sicht der Investoren stand allerdings mit erwarteten Produktionskosten von zwei Millionen Mark viel auf dem Spiel. Man tat daher alles, um das Publikum ins Kino zu locken.

Mit der Regie wurde Friedrich Wilhelm Murnau betraut, der sich unter anderem mit dem Film «Der letzte Mann» (1924) einen Namen gemacht hatte. Die Rolle Mephistos wurde mit dem Leinwandstar Emil Jannings besetzt, jene von Faust mit dem versierten schwedischen Schauspieler Gösta Ekman; einzig Gretchen wurde von der unbekannt Camilla Horn verkörpert.

Das Drehbuch, gemäss Inserat «nach einer alten deutschen Sage verfasst von Hans Kayser», betont das Spektakuläre, weniger das innere Ringen. Es setzt ein mit Faust als Greis, der – verzweifelt an Gott und der Welt – den Teufel beschwört und dessen Verlockungen erliegt. Wir werden Zeuge, wie Faust, wundersam verjüngt, Gretchen erobert, das im Frühling seines Lebens steht; derweil Mephisto alles unternimmt, damit die Sache böse endet. Und schliesslich begleiten wir Gretchen – das bei Murnau keine Kindsmörderin ist – auf seinem Leidensweg, bis sich in seinem und Fausts Tod doch noch alles zum Guten wendet.

«Faust» ist eine visuelle Orgie aus Licht und Schatten. Um die gewünschten Effekte zu erzielen, zog Murnau alle Register: «Entfesselte Feuerlöcher, Wasserdampf, der aus Dutzenden von Rohren hervorquillt, dazu noch Dämpfe der verschiedensten Säure-

arten, alles durch Flugzeugmotoren im Chaos herumgewirbelt», mit diesen Worten fasste der Kameramann Carl Hoffmann seine Erinnerungen an die Dreharbeiten zur Teufelsbeschwörung zusammen. Ein weiteres visuelles Highlight ist der Flug von Faust und Mephisto nach Parma, für den eine Modelllandschaft gebaut wurde.

Kurz nach der Berliner Premiere war Murnaus «Faust» in Basel ab dem 9. November 1926 täglich viermal im Cinéma Fata Morgana an der Freien Strasse 32 zu sehen. Das Kino warb mit mehreren Zeitungsinseraten so erfolgreich für den «weltberühmten Ufifilm», dass die Programmierung verlängert werden konnte. Am 14. und 15. Februar steht das eindruckliche Bild-epos auf dem Spielplan des Theaters Freiburg im Breisgau. Dabei wird auch eine Filmmusik aufgeführt, die Günter A. Buchwald eigens für diesen Anlass geschrieben hat. Den Film und weitere Extras finden Sie hier: tageswoche.ch/+avzpb

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Friedrich Wilhelm Murnau

1888 in Bielefeld geboren, arbeitete er zunächst als Theaterschauspieler, nach 1919 als Filmregisseur. Seine expressive «Dracula»-Adaptation «Nosferatu» (1922) hat Werner Herzog 1979 neu verfilmt. Der Ufa-Film «Faust» (1926) ist Murnaus letzte deutsche Produktion. 1927 gelang ihm der Sprung nach Hollywood, 1931 starb er in Santa Barbara bei einem Autounfall.



Anzeigen



JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Basler Münsterkonzerte
Suzanne Z'Graggen. Orgelmusik aus
Norwegen und Schweden
Basler Münster, Rittergasse 3,
Basel. 18 Uhr

Carnaval des Instruments
Musik-Akademie Basel - Musikschule
Familienkonzert. Die muntere
Sonntagsparade zum «Instrumenten-
Nachmittag»
Musik-Akademie Basel,
Leonhardsstr. 6, Basel. 11 Uhr

Ensemble Fiacorda
Begegnung mit Musik im Kleinen
Klingental. Musik von Haydn,
Dohnányi, Dvorák und Piazzolla
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel. 17 Uhr

Hansheinz Schneeberger: Violine
Bela Bartok: Solosonate (1944), Joh.
Seb. Bach: Solosonate No 3 C-Dur.
Probierbühne für Hören und Sehen
Malzgasse 3, Basel. 18 Uhr

Sinfonieorchester Basel
Terrae incognitae
Basler Papiermühle,
St. Alban-tal 37, Basel. 17 Uhr

Musica Viva Basel - Winterträume
Markus Hufschmidt (Flöte), Mirjam
Sahli (Violine), Christoph Weibel
(Violoncello), Markus Kipfer (Klavier).
Werke von Messiaen, Pflüger und
Schubert
Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10,
Basel. 17 Uhr

Orgel-Orte
Reihe «Musik und Wort»
... im Leben. Songs, welche
BewohnerInnen eines Alterszentrums
fürs Leben begleiten (Jan Lurvink,
Hammond-Orgel, «Bachspatzen»-
Chor, Leitung Gillian Macdonald, John
P. MacKeown, Moderation)
Alterszentrum Am Bachgraben,
Muesmattweg 33, Allschwil. 11 Uhr

Vokalensemble Acanthis
C. Schmidlin (Sopran), F. Baumgartner
(Leitung). Mariengesänge aus
der Renaissance und Gegenwart.
Saxophonimprovisationen

SONNTAG 12.2.2012

Reformierte Kirche, Chillegässli,
Gelterkinden. 17 Uhr

Jazzeral Old Time Jazzband
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

Literatur und Musik
Betten und Buhlen in Dichtung und
Musik zur Zeit Monteverdis
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 11.15 Uhr

TANZ

The Fairy Queen
Uraufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

**Whilst closely gazing at the
soup...» / «Es liegt an mir! Die
anderen sind schuld**
Festival: Heimspiel 2012. Daria
Gusberti, Karima Mansour (CH, EG) &
Peter Zumstein
Dampfzentrale, Marzilistrasse 47,
Bern. 19 Uhr

Shadowland
Das Highlight aus «Wetten, das...?»
Maag Halle, Hardstr. 219,
Zürich. 14 Uhr

Fehlt Ihre Veranstaltung in der Online- Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

**Wäre heute morgen
und gestern jetzt**
Ein Ballett von Heinz Spoerli
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 14 Uhr

OPER

Lucia di Lammermoor
Dramma tragico in 3 Akten
Stadtheater Bern,
Kornhausplatz 20, Bern. 18 Uhr

The Stolen Smells
Uraufführung
Luzerner Theater,
Theaterstrasse 2, Luzern. 20 Uhr

Ariadne auf Naxos
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19.30 Uhr

**Der kleine schwarze
Niederdorf-Hecht**
Opéra fidelio in einem Akt für Paul
Burkhard. Uraufführung
Theater Rigiblick,
Germaniastrasse 99, Zürich. 20 Uhr

Wochenendlich in Arosa

Das kleine Dorf ob Chur hat den Ruf, ein «Sonnenloch» zu sein.
Es hält dem Test stand. *Von Peter Sennhauser*



Die Sonne und das Dessert lachen durch den Nebel. Fotos: Peter Sennhauser

Die Strasse von Chur nach Arosa, die «360 Kurven zum Glück», vorbei an den kettenmontierenden Heckantriebsauto-Besitzern, macht im morgendlichen Schneetreiben deutlich: Von der weissen Pracht hat es an diesem Wochenende mehr als genug.

Wir haben uns nach Arosa aufgemacht, weil es ein verschneites Wochenende werden soll – und uns ein Freund gesagt hat, der Talkessel von Arosa verhelme dem Ort zu einem «Sonnenloch».

Das «Waldhotel National», wo wir ein Wochenende mit Halbpension wegen des Wellnessbereichs als Ausweichmöglichkeit zur Skipiste gebucht haben, liegt unmittelbar an deren Rand: Nachdem das Auto in der Tiefgarage (20 Franken pro Tag zusätzlich) geparkt ist, flutschen wir auf den Skiern abwärts zur Tschuggen-Ost-Sesselbahn, die uns mitten in den gut vernetzten Skizirkus unter dem Weisshorn bringt.

Die fünf Zentimeter Neuschnee entpuppen sich als Zuckerguss auf dem Wochenende: Die Pisten sind mit einem flockig-leichten Flaum bedeckt, der einem das Gefühl von Tiefschneefahren gibt, ohne dass einen nach jedem Schwung eine Badewanne in der Spur als Amateur entlarvt.

Das Arosener Skigebiet überzeugt mit hohen Transportkapazitäten, wunderbaren Abfahrten und mit einer selten zu findenden Option für Skipass-Kunden. Halbtageskarten gibt es nicht erst nachmittags: Wer vier Franken Aufpreis bezahlt, kann seine Tageskarte spätestens um 11 oder um 12.45 Uhr gegen eine entsprechende Preiserstattung zurückgeben. Das ist insofern fair, als sich das Wetter im Tagesverlauf verschlechtern kann und verfrühtes Après-Ski so weniger Reue verursacht.

Wir brauchen das Angebot noch nicht: Ringsum hängen die Wolken tief in den Gipfeln, aber das Skigebiet und vor allem die östliche Hörnli-Seite lichten sich zusehends. Nach einer Stunde scheint die Sonne, und das Pseudo-Tiefschneefahren wird zum prospekthaften Wundererlebnis. Die Hörnli mit Ghacktem und das Bündner Gersten-

wasser in der überfüllten und dunklen Carmennahütte passen leider weniger dazu.

Am Nachmittag zieht der Nebel wieder auf, und wir würden die Skipässe jetzt ganz gerne abgeben; das geht aber nicht, weil im Hotel (in allen Hotels!) nur die regulären Tageskarten verkauft werden.

Die Rückkehr ins Waldhotel direkt ab Skipiste ist eine grosse Annehmlichkeit, das hervorragende Abendmahl im etwas charakterlosen Esssal ein Mischerlebnis. Das Frühstücksbuffet am Sonntagmorgen macht den Abend wett und den Umstand, dass einem auch dieses Hotel mit kostenpflichtigem WLAN und winzigen Knabberien zu Wucherpreisen auf dem Zimmer ein paar zusätzliche Franken aus der Tasche zu ziehen versucht.

Der Tag auf der Piste erfüllt die Sonnenversprechung und der Blick vom Weisshorn aufs Nebelmeer die Hoffnung auf ein paar neidproduzierende Facebook-Postings. Das Tüpfelchen auf dem I ist die hervorragende Bewirtung in der Hörnlihütte: Weil man dorthin vom «Hörnli-Express» ein paar Schritte zu Fuss aufsteigen muss, hats immer Platz; die Sonnenterrasse ist so grossartig wie der Ausblick aus der Beiz und das Essen bei vernünftigen Preisen hervorragend (etwa der Schweinshals vom Holzgrill). Die Feststellung, dass man auf dem Gipfel nach Voranmeldung für rund 95 Franken pro Person übernachten könnte, macht das «Sonnenloch» Arosa definitiv zur Wiederholungsdestination.

► tageswoche.ch/+avymt

Anzapfen: Brüggerstuba.
Anschaun: Der Blick vom Weisshorn ist atemberaubend.
Ausspannen: Waldhotel National mit Wellness-Bereich www.waldhotel.ch
Ausschlafen: Hörnlihütte.
www.skiclubarosa.ch/hoernlihuette

Mehr Fotos, Links und Adressen sowie eine Karte finden Sie auf tageswoche.ch

Anzeigen

LICHT FELD
Gallery for modern and contemporary Art

NEUERÖFFNUNG!

ALEXANDER BAGRAT
RUS
Paintings & Drawings 2008 – 2011

Vernissage
Fr. 17.2.2012 18h – 21h

Ausstellung
Di. 21.2. – Fr. 11.5.2012
Öffnungszeiten: Di. – Fr. 13th – 18h
Samstag nur nach Vereinbarung

LICHT FELD
Davidtsbodenstrasse 11
CH-4053 Basel
www.lichtfeld.ch

Info about the artist (pdf):

COMEDY

15. Magic Comedy Festival Schweiz
«7. – 13. Februar 2012»
Comedy der Spitzenklasse mit
Stargast Mundstuhli, Norbert Ferré,
Tobi van Deisner, Magic Udo, Peter
Löhmann, Swisstricks
Grand Hotel National,
Heldenstr. 4, Luzern. 19 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Adelheid Duvanel (1936–1996)
Erzählungen der kompromisslosen
Basler Autorin. Gelesen von
G. Antonia Jendreyko und Anina
Jendreyko, Schauspielerin und
Leiterin des transkulturellen
Theaterprojekts «Fremd?!»
Allgemeine Lesegesellschaft,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

DIVERSES

Kinder-Charivari
D Elli und dr Ladärnemooler –
Michael Uebelhart
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Roberts roter Faden
K6, Klosterberg 6, Basel. 20 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
MuttENZ. 10 Uhr

**Georges Klausser alias
Schorch von Haafebeggli II**
Im Rahmen der Veranstaltungsreihe
«Bühne frei...»
Aula Känelmatt 1, Therwil. 11.15 Uhr

Rudolf Steiner für Kinder
Nach einer erlebnisreichen Tour
durch die Ausstellung erhalten die
kleinen Besucher die Möglichkeit,
selbst gestalterisch aktiv zu werden
und das Gesehene experimentell
umzusetzen. Anmeldung unter
workshops@design-museum.de
Vitra Design Museum, Charles-
Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 11 Uhr

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Der Künstler und seine Kunst

Zu seinem 100. Geburtstag widmet das Kunstmuseum Max Kämpf eine Ausstellung. Der vor 30 Jahren verstorbene Künstler hat es immer wieder verstanden, die gute Gesellschaft zu ärgern.

Von Georg Kreis



Max Kämpf skizziert in seinem Atelier an der Pfeffingerstrasse eine Figur – vielleicht eine Fasnachtsfigur.

Max Kämpf, vor dreissig Jahren gestorben, hätte oder hat gelegentlich seinen 100. Geburtstag. Heute Freitag eröffnet das Kunstmuseum eine Ausstellung zu seiner Erinnerung. Ein Grund, ihn auch hier mit diesem Atelierbild in Erinnerung zu rufen. Den dezimalen Erinnerungswallungen haftet zwar etwas Künstliches an. Solchen Jubiläen soll es aber nicht wie «Muttertagen» gehen, denen man das Gedenken mit dem Argument verweigert, dass doch jeder Tag «Muttertag» sei, um dann im Effekt überhaupt keinen zu begehen.

Geburtstage hin oder her, «Megge» Kämpf verdient es, ein festes Plätzchen in Basels kollektivem Gedächtnis zu haben. Ein Plätzchen für ganz grosse Bilder wie der hellblaue «Traumflug» von 1941 und für die vielen Totentänze, Schülerbilder, Aktzeichnungen und unzähligen Fasnachtshelgen.

Kämpf war primär Künstler, er hatte aber auch einen politischen Standort, das heisst eine soziale Ader, war wohl kein Parteimitglied, in gewissen Jahren aber gewiss ganz «links». 1934 wurde er mit sei-

nem Bild «Emigranten» in der Basler Kunstszene bekannt.

Bei vielen seiner Werke merkte man das politische Engagement den Bildern nicht an, und das ist gut so. Bei dem 1950 am Gebäude des heutigen Wirtschaftsgymnasiums angebrachten Sgraffito meinte man, ihm das Politische anzumerken, und das war dann

**Kämpf war primär
Künstler, er hatte aber
auch einen politischen
Standort.**

nicht gut so: Kämpf wurde verdächtigt, mit der Darstellung eines Schmieds eine heimliche Würdigung Stalins vorgenommen zu haben. Das anstössige Bild wurde zur sogenannten Schnauzaffäre und nach heftiger Debatte beseitigt.

Anstoss hatte bereits der erwähnte «Traumflug» erregt, weil er einen Jungen und ein Mädchen unter gleicher Decke zeigte. Das Bild konnte nicht an seinem ursprünglichen Bestimmungsort, im Waisenhaus, gezeigt werden, eine Fassung ist jetzt – manchmal – im Kunstmuseum zu sehen.

Unsere Fotografie zeigt ein Bild im Bild, gross und penetrant weiss, wohl mit einer Fasnachtsfigur im bekannten, etwas nervös wirkenden Bleistiftduktus des Künstlers. Gleichsam dahinter – oder darüber – der Künstler an der Arbeit, ruhig oder aufgeregt gleichzeitig dem Rauchen frönend, daneben, obwohl nur in zwei Exemplaren, eine auffallende Häufung Flaschen, eine sogar offen, nicht von der Marke Rivella-Blau. Im schwarzen Hintergrund ein Haufen Chaos. Wichtiger als der Künstler ist die Kunst. Ist uns aber die Kunst wichtig, wird es auch der Künstler oder die Künstlerin. Man würde ihm oder ihr gerne zuschauen. Hier kann man. So lange man will.

► tageswoche.ch/+awaeq

Kinoprogramm vom 10. Februar bis 15. Februar

Basel CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Eine ganz heisse Nummer [13/10 J]
 15.00 D
Ziemlich beste Freunde - Intouchables [13/10 J]
 15.00/18.00/21.00 D
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 18.00/21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Weiterleben
 Fr/Mo-Mi 12.15 So 12.45 Ov/d
Wandlungen
 Fr/Mo-Mi 12.20 So 11.30 D
The Artist [8 J]
 14.15/19.00/21.00 Stumm
Intouchables [12 J]
 14.30/15.30/18.00/18.30/20.30/21.15 F/d
Die Kinder vom Napf [7 J]
 16.30 Dialekt
Poulet aux prunes [12 J]
 17.00 F/d
Der Verdingbub [12 J]
 So 10.45 Di 12.30 Dialekt
Pina - 3D
 So 13.15 D

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Amador
 18.00/20.30 Fr-Di 14.00 Sp/d/f
Bottled Life [12 J]
 14.30/18.30 D
Eine ruhige Jacke
 Fr-Di 16.15 Dialekt
Atmen
 16.30 D
Dreiviertelmond [12 J]
 20.45 D

Gerhard Richter Painting
 So 10.30 D
Gatos viejos [14 J]
 So 10.45 Sp/d/f
Glauser
 So 12.30 D
Halb auf freier Strecke [14 J]
 So 12.30 D
Zauberlaterne
 Mi 14.00/16.00 D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Mon pire cauchemar [13 J]
 16.00/18.15/20.30 F/d
Ursula - Leben in Anderswo
 So 14.00 Dialekt

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Streifen
 Fr 21.00 Ov
Dormire
 Fr 21.01 Ov

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Hysteria [14/11 J]
 13.20 E/d/f
The Artist [8/5 J]
 13.45/16.00/18.15 Ov
Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]
 15.25/20.45 E/d/f
J. Edgar [11/8 J]
 18.00 E/d/f
Drive [16/13 J]
 20.30 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Intouchables [12/9 J]
 Fr-Mo/Mi 12.40/15.00
 Fr/So/Mo/Mi 17.45/20.15 Fr 23.00
 Sa 17.45/20.15 So 10.25
 Di 12.40/15.00/17.45/20.15 Ov/d 19.15 D

Ein riskanter Plan - Man on a Ledge [12/9 J]
 12.50 Fr/Di 19.20 Fr 00.01
 Sa-Mo/Mi 21.40 So/Mo/Mi 17.00 D
 Fr/Di 17.00/21.40 Sa 00.01
 So/Mo/Mi 19.20 E/d/f

Für immer Liebe - The Vow [12/9 J]
 Fr/Mo 13.00 Fr 17.25/22.00
 Sa-Mo/Mi 15.10/19.40 Di 13.00/17.25/22.00 D
 Fr 15.10/19.40 Sa-Mo/Mi 17.25/22.00
 Di 15.10/19.40 E/d/f
Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
 13.10 D

Hugo - 3D [9/6 J]
 18.30 Fr/Mo/Di 13.15/15.50 Fr-Di 21.10
 Fr/Sa 00.01 E/d/f

The Descendants [11/8 J]
 Fr/Di 13.30 Fr 18.45 Sa 18.45
 So/Mo/Mi 16.00/21.15 E/d/f
 Fr/Di 16.00 Fr 21.15 Sa-Mo/Mi 13.30
 So 10.45 So/Mo/Mi 18.45 D

Der gestiefelte Kater - 3D [8/5 J]
 13.30 So 11.10 D

The Girl with the Dragon Tattoo [16/13 J]
 Fr/Mo/Di 14.30 Fr/Mo 17.50
 Sa 17.00/20.30 So/Mi 21.00 E/d/f

Fünf Freunde [6/3 J]
 15.00 Sa/So/Mi 13.30 So 10.45 D

Jack und Jill [12/9 J]
 15.10/17.10 D So 11.10 E/d/f

Star Wars: Episode 1 - 3D [11/8 J]
 15.45/21.15 Fr/Sa 00.01 D 18.30 E/d/f

Sherlock Holmes 2 [14/11 J]
 Fr/Mo 21.00 Fr/Sa 00.10 Sa/So/Mi 14.00
 So 11.00 So/Mi 18.20 E/d/f Fr/Sa 00.20 D

Underworld Awakening - 3D [16/13 J]
 21.45 Fr/Sa 00.01 D

Drive [16/13 J]
 Fr/Sa 23.50 D

Die Muppets [8/5 J]
 Sa/So/Mi 13.00/15.30 So 10.45 D

Götterdämmerung
 Sa 18.00 D

Live aus der Metropolitan Opera in NY
Cave of Forgotten Dreams - 3D [6/3 J]
 So 11.00 E/d/f

Young Adult [13/10 J]
 Di 20.30 E/d/f

Headhunters [16/13 J]
 Mi 21.10 Ov/d

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch
Hugo - 3D [9/6 J]
 14.15/17.00/20.00 D

REX

Steinen 29, kitag.com
The Girl with the Dragon Tattoo [16/16 J]
 14.00/17.15 Fr-Di 20.30 E/d/f
Hugo - 3D [9/6 J]
 14.15 D 17.00/20.00 E/d
Headhunters [16/13 J]
 Mi 20.30 Ov/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Ludwig II: Glanz und Ende eines Königs
 Fr 15.15 D
Rashomon
 Fr 17.30 Jap/d/f

In the Mood for Love
 Fr 20.00 Sa 15.15 Ov/d/f

Ashes of Time
 Fr 22.15 Ov/d/f

L'ecclisse
 Sa 17.30 V/f/e

Wenn die Kraniche ziehen
 Sa 20.00 Mo 18.30 Ov/d/f

Dick Tracy
 Sa 22.15 Mi 18.30 E/d/f

Ugetsu monogatari
 So 13.00 Mo 21.00 Jap/d/f

For a Few Dollars More
 Sa 15.00 E/d/f

Das Schweigen
 Sa 17.30 Ov/d

L'important c'est d'aimer
 So 20.00 F/d

Mein liebster Feind - Klaus Kinski
 Mi 21.00 Ov/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

The Artist [8/5 J]
 15.00/20.00 E/d/f

The Descendants [11/8 J]
 17.30 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Intouchables [12/10 J]
 Fr-Mo/Mi 20.15 So 17.30 F/d
Die Muppets [6/4 J]
 Sa/So/Mi 13.30 D
Alvin und die Chipmunks 3 - Chipbruch [6/4 J]
 Sa 15.30 D
Der Verdingbub [14/12 J]
 Sa 17.30 Dialekt
Carnage [14/12 J]
 Sa 22.30 So 15.30 E/d/f

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Hugo - 3D [9/6 J]
 20.15 Sa/So/Mi 16.15 D
Die Muppets [6 J]
 Sa/So/Mi 14.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Intouchables [13 J]
 15.00/20.15 Sa 22.45 F/d
The Artist [8 J]
 17.45 Stumm
Bottled Life [12 J]
 So 11.00 Ov/d
Die Kinder vom Napf [7 J]
 So 13.00 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
The Descendants [14/11 J]
 Fr 18.00 Sa 16.00 So/Mo 20.30 E/d
Intouchables [12/9 J]
 Fr/Sa 20.30 Di/Mi 18.00 F/d
The Artist [12/9 J]
 Sa-Mo 18.00 Di/Mi 20.30 ohne Dialog

Anzeigen

Eine Filmperle aus Frankreich mit Witz und Biss. [Progammkino.de](http://progammkino.de)

BENOÎT POELVOORDE
ISABELLE HUPPERT
ANDRÉ DUSSOLLIER

MON PIRE CAUCHEMAR
 Mein liebster Albtraum

jetzt im kult.kino CLUB

EINE KOMÖDIE VON ANNE FONTAINE

VALENTINSTAG IM PATHE KÜCHLIN!
 GENIESSEN SIE DEN TAG FÜR VERLIEBTE IM KINO!

49.-CHF

Inklusive Kinoticket, Snacks, Champagner + einer romantischen Überraschung!

FÜR IMMER LIEBE
 INSPIRIERT VON EINER WAHREN GESCHICHTE

IM CINE DELUXE

PATHE KÜCHLIN, EL Dorado & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel